Mil. g. 351 a (3,2

Q
39

<36615344560014

<36615344560014

Bayer. Staatsbibliothek

Ideale der Kriegführung,

in einer Analyse

der

Thaten der grössten Feldherren.

Von dem

General-Lieutenant von Lossau.

Mit Karten und Plänen.

Dritten Bandes zweite Abtheilung.

Friedrich der Grosse. (Schluss).

Berlin, 1839.

In der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden No. 34.)

Bibliothek des 3ten L. I. R. Prinz Carl

Gd/68/554

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 58120

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Friedrich der Grosse.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünfter Feldzug, 1760.

Am 29sten December hatte der König sein Hauptquartier nach Pretschendorf zwischen Freiberg und Dippoldiswalda verlegt, aus dessen Lage und Nähe am Feinde zu ersehen ist, in welcher Spannung die gegen einander stehenden Armeen sich befinden mussten. Inzwischen konnte ein solcher Zustand nicht unaufhörlich fortdauern, da die engen Quartiere Krankheiten verursachten. Am 12ten Januar 1760 kehrte daher der König nach Freiberg zurück, worauf die Armee etwas weitläuftiger dislocirt wurde, ohne jedoch eigentliche Winterquartiere zu beziehn. Beide Theile erhielten hierdurch einige Erleichterung; indess waren die Quartiere der Oestreicher, welche von Dresden hinter dem Plauenschen Grunde und dem Tharander-Walde bis Dippoldiswalda und Maxen sich erstreckten, immer noch eingeengter als die der Preussen, deren linker Flügel an der Elbe von Priesnitz bis Meissen angelehnt war, und deren Fronte sich über Wilsdruff bis in die Gegend von Freiberg erstreckte, wo die Quartiere des Corps unter dem Erbprinzen von Braunschweig anfingen. Jenseit der Elbe bei Cosdorf stand der General Czettritz erwähnter-

maassen mit 13 Escadrons zur Beobachtung des rechten Elbufers.

Gegen dieses Kavallerie-Detachement führte der Feind den 19ten Februar einen Ueberfall aus, bei welchem der General nebst einigen hundert Mann gefangen genommen wurde. Dies Ereigniss war deshalb unangenehm, weil dadurch die Communication mit der Lausitz und mit der Mark sehr in Gefahr kam und es nun von dem Feinde abhing, in wiefern derselbe daraus Nutzen ziehn wollte. Aehnliche Unternehmungen wurden in Pommern durch die Schweden gegen Anclam, wobei der General Manteufel in die Gefangenschaft gerieth, und in Oberschlesien durch den General Laudon am Tage der Aufkündigung des Waffenstillstands, jedoch hier mit wenigerem Glück ausgeführt, wobei das Regiment Manteufel von Neustadt bis Neisse, sich durch eine zahlreiche von dem commandirenden General in Person angeführte Kavallerie durchschlug. Diese ausgezeichnete Waffenthat, so wie eine ähnliche von einem Bataillon des Regiments Mosel, welches trotz einer überlegenen Kavallerie seinen Marsch von Landshut bis Neisse vollendete, zeigen nach Tempelhof's treffender Aeusserung: „mehr als alles Raisonnement was eine brave Infanterie vermag."

Vergeblich versuchte Friedrich während des nun folgenden Stillstandes der Operationen, mit den kriegführenden Mächten Unterhandlungen anzuknüpfen. Nirgend fand er Eingang und blieb also nur auf seine eignen und auf die Kräfte seiner Bundesgenossen be-

schränkt. Allein die preussische Armee hatte in dem vorigen unglücklichen Feldzuge an 60,000 Mann verloren*), und dieser Verlust war nur zum Theil, keinesweges vollständig ersetzt. Durch Einländer konnte dies gar nicht bewirkt werden, weil der Feind im Besitz vieler Provinzen war. Es wurden also aus Sachsen, Mecklenburg und andern angrenzenden Ländern Rekruten ausgehoben, östreichische Gefangene eingestellt und überall wo es möglich war, Werbeplätze aufgeschlagen. Wurde hierdurch auch der Abgang ziemlich gedeckt, so schien doch das Vertrauen auf solche Mannschaft nicht sonderlich sein zu können, und der König äussert selbst, dass der Mangel an alten erprobten Soldaten fühlbar gewesen sei. Auch fehlte es sehr an Pferden zu Remontirung der Kavallerie-Regimenter, von denen einige halb so stark waren als sie sein sollten. Inzwischen hinderte dieses Alles den grossen Feldherrn nicht, mit dieser Armee Thaten zu thun, wie er mit durchgängig aus alten Soldaten zusammengesetzten Truppen, in der bevorstehenden Campagne nur hätte ausführen können. Der König sagt bei dieser Gelegenheit: „*Au lieu de se plaindre de leur mauvais état, on ne s'occupa que des moyens de résister aux ennemis avec plus de vigueur que jamais.*" Und der östreichische Veteran**) bemerkt in dieser Beziehung,

*) Die Bataillen von Kay und von Cunersdorf, die Treffen von Maxen und an der Elbe bei Meissen, kosteten allein an 1400 Officiere und an 40,000 Mann. Die übrigen kleineren Gefechte, Krankheiten, vorzüglich während des Winters und die Desertion, mögen an 15,000 bis 20,000 Mann Abgang verursacht haben.

**) S. Geständnisse eines östreich. Veterans, 3r Th. S. 302 und 303.

dass zwischen den Preussen und Oestreichern bei Torgau, und denen bei Prag und Collin, kein Unterschied zu spüren gewesen sei. Solche Resultate können aber nur auf Rechnung des in der preussischen Armee herrschenden Geistes der Disciplin, welcher allein eine solche Hingebung hervorbringen konnte, gesetzt werden, da die östreichische Armee eben so vollkommen ausgestattet aus dem Krieg zurückkam, als sie denselben angefangen hatte *).

Nachdem die preussische Armee möglichst in schlagfertigen Stand gesetzt worden war, belief sich ihre Stärke auf höchstens 90,000 Mann. Mit diesen sollte Friedrich 130,000 Oestreicher, 100,000 Russen, 20,000 Mann Reichstruppen und 10,000 Schweden, also 260,000 Feinde bekämpfen. Die Lösung einer solchen Aufgabe, wenn man auch des Königs überlegene Talente berücksichtigte, musste allerdings seinen Widersachern kaum als möglich vorkommen und in ihnen abermals schmeichelhafte Hoffnungen erzeugen. Die Nachwelt aber kann unmöglich, wenn sie gerecht sein will, die Ereignisse dieses Feldzugs nach dem ihr bekannten Ausgang derselben allein beurtheilen, sondern sie muss sich so viel als es möglich ist, in die Zeit vor der Entwickelung der Begebenheiten hinein denken und so den Schritten des Feldherrn folgen. Geschieht dies wie es geschehen muss: alsdann wird man zu einer Vorstellung von den

*) Man sehe über dies letztere die Charakteristik des siebenj. Krieges. 2r Th. S. 187.

genialen Kräften gelangen, die der König an den Tag legte, und die sonderbare Frage: „ob er denn wirklich die grössten Mächte Europas bekämpft habe," wird wohl nicht so leicht Jemandem beifallen, obgleich sie von dem erfahrungsreichen Napoleon aufgeworfen worden ist.

Es sind viele Spuren vorhanden, wie sehr Friedrich die Gefahr kannte und erwog, aber auch wie sehr er sich darüber hinwegzusetzen wusste *) und nur immer nach den jedesmal vorliegenden Umständen verfuhr. Wäre es möglich alle Ansichten welche der König hatte, und alle Hülfsmittel welche er zu seiner Verfügung besass, kennen zu lernen: so müsste daraus *eine* Schilderung seltner Art und zugleich der Beweis hervorgehn, dass er auf eine ganz natürliche und einfache, aber eben deshalb merkwürdige Art, auf Alles gefasst und im Besitz einer vielleicht unerschöpflichen Quelle von Auskunftsmitteln war, so lange ihm die ersten Elemente des Widerstands nicht gänzlich fehlten. Der König betrachtete seinen Krieg, ja selbst sein Abtreten vom Schauplatz bei einem nicht länger mit Ehren zu ertragenden Unglück, aus einem philosophischen Gesichtspunkt, er sah dies Alles als Pflicht an. Er überlud aber seine Gedanken nicht mit diesem einen Stoff, sondern er beherrschte und beschäftigte sich **).

*) S. Friedrich der Grosse, von Preuss 2r Bd. S. 238. Umständlich spricht der König selbst sich in seiner Correspondenz mit dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, über seine Lage aus.

**) Es giebt so viele Nachrichten über des Königs Lebensweise während des Kriegs, dass wir darauf verweisen können.

Mit desto grösserer Kraft fiel er auf die Anlage und auf die Durchdringung seiner Pläne. Ihm weiter in die innere Werkstätte seiner Conceptionen zu folgen, ist nicht möglich. Nur die Frage bleibt übrig, was dies für ein Geist gewesen sein muss, der sich so lange nun schon, mit unveränderlichem Aufschwung, ohne je zu unterliegen der Verfolgung seines Berufs als Feldherr hingeben und alle seine Mittel wie in einem Brennpunkte versammeln konnte! Er stand sicherlich höher als seine Zeitgenossen *), und man möchte behaupten, dass das Glück endlich gezwungen wurde, sich für ihn zu erklären.

Mit den Streitmitteln die er hatte, gedachte Friedrich auszureichen und schickte daher den Erbprinzen von Braunschweig bereits im Monat Februar zur alliirten Armee zurück. Dies erregte bei der feindlichen Armee grosses Aufsehen **) und verfehlte seine Wirkung nicht. Der König, welcher die Macht solcher Eindrücke kannte, liess um das Vertrauen und den Muth seiner Armee aufzufrischen, Gerüchte von bald zu erlebenden Diversionen, sogar von günstigen Prophezeihungen aussprengen.

Von den Plänen seiner Gegner äussert Friedrich: dass dem General Laudon das Commando einer Armee von 40,000 Mann in Schlesien bestimmt gewesen

*) S. einen Brief des Königs an den Prinzen Heinrich. Preuss. Gesch. u. s. w, 2r Bd. S. 246., welcher anfängt: „*Il n'est pas difficile, mon cher frère, de trouver des gens, qui servent l'état dans les temps aisés et fortunés.*" vom 9ten August 1760.

**) S. Geständnisse eines östr. Veteranen 1r Th. S. 124.

sei, um mit den Russen, welche sich bei Posen versammelten, gemeinschaftlich zu agiren. Feldmarschall Daun habe mit der Armee aus Sachsen, nach Schlesien marschiren sollen, um den Hauptzweck, die Eroberung dieser Provinz, zu erreichen, während der Herzog von Zweibrücken die wenigen in Sachsen noch bleibenden Preussen zu vertreiben, beauftragt worden wäre. Man behauptet, es sei von russischer Seite der Vorschlag ergangen, zuerst Pommern durch den Feldmarschall Soltikow erobern zu lassen, allein es wäre von östreichischer Seite die Zustimmung nicht erfolgt. Ist dies gegründet, so lässt sich hieraus die fortdauernde Uneinigkeit der obersten Befehlshaber erklären, wodurch ein jeder von ihnen bewogen wurde, zuerst nur für sich selbst zu sorgen.

Am 25sten April zog der König seine Armee in die etwas rückwärts gelegene Gegend von Schlettau bei Meissen und den Katzenhäusern zusammen, während Daun in seinen Quartieren stehn blieb und nur ein Avantcorps bei Wilsdruff vorschob. Prinz Heinrich hatte das Commando der Armee in Schlesien übernommen, welche aus 41 Bataillonen und 62 Escadrons (35,090 Mann) bestehn, und sich bei Frankfurt a. d. O. versammeln sollte, um die Russen zu beobachten. Ausserdem stand der General Fouqué mit 19 Bataillonen und 17 Escadrons (14,000 Mann) in Schlesien, und der General Jung-Stutterheim mit 12 Bataillonen u. 15 Escadrons, (welche Truppentheile aber sehr schwach waren) in Pommern. Dem Könige blie-

ben in Sachsen nicht mehr als 54 Bataillone und 95 Escadrons, zusammen nur 40,000 Mann übrig, von welchen mithin ein Bataillon nicht viel über 500 Mann und eine Escadron nicht viel über 125 Pferde im Durchschnitt stark sein konnten. Ausser diesen Truppen, zu welchen in der Folge noch einige Bataillone und Escadrons stiessen, waren Leipzig, Wittenberg und Torgau mit Garnisonen versehn, und 1 Bataillon diente zu Deckung des Magazins in Oschatz; desgleichen stand bei Torgau ein starkes Kavallerie-Detachement auf dem rechten Ufer der Elbe. Mit diesem Armee-Corps hatte der König in Sachsen Daun und die Reichsarmee, oder mehr als 80,000 Mann zu bekämpfen, während Laudon durch die Oberlausitz vordringen und die königliche Armee von der des Prinzen Heinrich trennen sollte. Aber der Feldmarschall Daun fürchtete mehr des Königs Offensiv-Unternehmungen, als dass er die eigene Deckung nach allen Seiten hätte aus der Acht lassen sollen. Die Reichsarmee stand noch entfernt im Vogtlande, und wurde durch den General Salenmon mit einem Bataillon und 2 Escadrons beobachtet. In Schlesien und der Neumark standen die Truppen längs der Oder, dem Queiss und dem Bober dislocirt und die dasigen Festungen waren mit 30 Bataillonen besetzt.

Feldmarschall Daun rückte den 1sten Juni mit seiner Armee auf beiden Elbufern in die Gegend von Dresden vor, wobei General Lascy mit 15 Bataillonen bei Reichenberg, und General Wied mit 10 Bataillonen bei Dippoldiswalde ein Lager beziehen

mussten. Laudon versammelte seine Truppen in der Gegend von Königsgrätz und Troppau; Draskowitz stand in Oberschlesien; Wolfersdorf bei Trautenau.

In Schlesien fanden die ersten Auftritte statt, bei welchen das Glück dem König auf's Neue den Rücken zu kehren schien. Inzwischen war der Wille eines solchen Feldherrn durch Nichts in der Welt zu beugen.

Bereits im Januar hatte der General Fouqué auf königlichen Befehl mit einigen Bataillonen und Escadrons, von Leobschütz nach Löwenberg marschiren müssen, und zwar desshalb, weil ein Einbruch des Feindes in die nur mit einem kleinen Corps unter dem General Schmettau gedeckte Oberlausitz, zu besorgen war. Dagegen blieb der General Goltz in Oberschlesien, zog sich aber nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, sogleich nach Neisse zurück und Laudon hatte vergeblich gehofft die Preussen zu überfallen. Fouqué bekam nunmehr die schwierige Aufgabe, Schlesien mit seinem Corps von 14,000 Mann gegen den General Laudon, welcher an der Spitze einer Armee von 50,000 Mann stand zu vertheidigen, da der Prinz Heinrich sich den Russen entgegen stellen sollte. Dies waren Verhältnisse, welche nirgend wieder eintreten möchten. Sollte es aber dennoch geschehn, so würde man sie in allen Ländern und auf allen Kriegstheatern für unmöglich anwendbar halten. Demunerachtet darf man die Frage aufwerfen, ob Fouqué, hätte er freie Hand gehabt, sich nicht so lange auf irgend einem Fleck erhalten haben würde, bis der König nach

Schlesien kommen konnte, wo dann der Ausgang des Feldzugs, noch glänzender geworden sein würde.

Prinz Heinrich beurtheilte mit gewohntem Scharfsinn seine schwierige Lage, und um so viel als möglich einer Vereinigung der russischen Armee mit dem General Laudon entgegen arbeiten zu können, ohne in Gefahr zu gerathen von beiden ihm so sehr überlegenen Armeen in Fronte und Rücken zugleich genommen zu werden, zog er sein Corps zwischen Sorau und Sagan zusammen, liess den General Schmettau bei Lauban vorerst stehn, detachirte einige Bataillone und Escadrons nach Pommern, wohin ein russisches Corps von 6000 Mann vorgedrungen war, und hielt sich durch ein gegen die Warthe vorgeschobenes kleines Detachement, mit Pommern in Verbindung.

General Laudon zog im Anfang des Monats Mai seine Armee bei Skalitz zusammen, und liess ein Detachement in Oberschlesien zurück, worauf General Fouqué mit seinem Corps den 30sten Mai bei Freiburg eintraf. Die eigentliche Absicht Laudon's war auf Glatz gerichtet, welche Festung er jedoch nicht belagern konnte, so lange er besorgt sein musste, dass ein preussisches Corps bei Landshut, woselbst ein Detachement stehn geblieben war, seine Communicationen mit Böhmen unterbrechen könne. Um nun den General Fouqué zu Verlassung dieses so wichtigen Postens zu vermögen, besetzte Laudon die Pässe von Silberberg und Wartha, maskirte Glatz und rückte nach Frankenstein, während der Posten

von Landshut beobachtet blieb und Reichenbach besetzt wurde. Zugleich liess er nach der Direction auf Breslau, starke Detachements vorgehn, und schien seine Absicht entweder auf jene Festung oder wenigstens auf Schweidnitz richten zu wollen. Dies war allerdings wie wir wissen falsch, allein Fouqué hatte den Auftrag, Schweidnitz, Breslau und Neisse zu dekken, und würde am Ende, gegen einen so sehr überlegenen Feind das Feld nicht haben halten können, wenn er sich auf das Manoeuvriren hätte einlassen wollen. Er zog sich also zuerst gegen Schweidnitz, und da die Absicht des Feindes sich immermehr gegen Breslau zu entwickeln schien, endlich nach Rommenau bei Canth zurück. Der Posten von Landshut musste nun verlassen und die dort gestandenen Bataillone mit dem Hauptcorps vereinigt werden, da der General Beck von der Daunschen Armee, mit 10 Bataillonen und 3 Kavallerie-Regimentern, aus der Gegend von Zittau nach Greiffenberg rückte. Sobald dies geschehn war, liess Laudon die Gegend von Landshut mit 10 Bataillonen und 2 Kavallerie-Regimentern durch den General Janus besetzen, und kehrte mit seinem Armee-Corps nach Glatz zurück. Fouqué marschirte hierauf wieder bis Nimptsch vor, wo er sich zwischen den ihm zu decken befohlenen Festungen, ungefähr in der Mitte befand. Den Posten von Landshut, glaubte er dieser Zwecke wegen, und da er zu schwach war um den Feind vertreiben zu können, aufgeben zu müssen.

Hierüber war jedoch der König sehr ungehalten

und befahl dem General Fouqué, indem er demselben seine Unzufriedenheit zu erkennen gab, auf das gemessenste, sofort wieder nach Landshut zu marschiren, den Feind von dort fortzutreiben und diesen Posten wieder zu besetzen. Man sagt dass eine Vorstellung des Ministers Schlaberndorf hierzu die Veranlassung gegeben habe, welcher dem Könige, wie der Verfasser der Charakteristik äussert*): „in der Sprache eines Finanzministers" das Elend der vom Leinwands-Handel lebenden Gebirgs-Bewohner, so lebhaft schilderte und um die Rückkehr des Generals Fouqué in das Gebirge so dringend bat, dass der König sich zu obigem Befehl bewogen fand. Sehr richtig ist die Meinung des eben citirten Verfassers, dass der Minister nicht an die Gefahr für das Fouquésche Corps gedacht hat, durch dessen Untergang die Gebirgs-Städte, das platte Land und die schlesischen Festungen, ebenfalls in grosse Bedrängnisse gerathen mussten. Er urtheilte vielmehr sehr einseitig nach dem Geschmack der wahren *Opinion de robe*, die wegen des patriotischen Gewandes in welches sie eingekleidet war, sogar bei Friedrich, vielleicht während des Gedränges anderer ihn belastenden Berücksichtigungen, Eingang fand. Sehr bitter tadelt Tempelhof den König wegen des dem General Fouqué gegebenen Befehls**), welcher letztere die nachtheiligsten Folgen hatte, und ohne des Königs Genie und Glück, noch grösseres Unfälle

*) Charakteristik des siebenj. Krieges. 2r Bd. S. 197.

**) Gesch. d. siebenjähr. Kriegs. von Tempelhoff, 4 Th. S. 42.

hätte nach sich ziehen können. Die Nachwelt, welche in solchen Fällen sich nicht täuschen lässt, wird von selbst über diesen ein Urtheil fällen, ohne dass es einer weitern Anweisung bedarf, als die Darstellung der Thatsache.

General Fouqué, der sich in einer weit zwangvolleren Lage befand als Finck bei Maxen, welcher keinen so ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, that was er thun musste: er marschirte nach Landshut, vertrieb den Feind von dem früher durch das preussische Corps inne gehabten Posten, und erwartete den weitern Ausgang, fest entschlossen, nun „wie angenagelt," (wie er sich in seiner letzten Meldung vom 21sten Juni an den König ausdrückt,) sich bis auf *den letzten* Blutstropfen zu wehren.

Den 19ten Juni war er bei Landshut angekommen und hatte den General Jung-Ziethen mit 7 Bataillonen und 3 Schwadronen, unweit Fürstenstein auf den Zeiskenberg detachirt, um die Verbindung mit Schweidnitz sicher zu stellen. Den 23sten wurde Fouqué, dessen Corps nach Abzug der Detachements, nur noch aus 10,680 Combattanten inclusive der Officiere bestand, von dem General Laudon mit 31,000 Mann angegriffen*). Der Erfolg konnte um so weniger zweifelhaft sein, als das preussische Corps sich in einer Stellung von 8000 Schritt Länge ausdehnen musste, deren Höhen und Berge, wären sie auch noch so gut verschanzt gewesen und vertheidigt worden,

*) Nach Tempelhoffs Angabe.

endlich die Eine nach der Andern dem Feinde unterliegen mussten, weil eine Feldverschanzung, wenn es obenein an Zeit gefehlt hat sie in gehörigen Stand zu setzen, in der Regel nicht die Stelle einer Festung vertreten kann. Eine solche Ueberwältigung fand daher auch hier, nach einer 7stündigen Vertheidigung statt. Endlich als Fouqué den grössten Theil seiner Truppen verloren hatte und es zum Theil an Munition fehlte, beschloss er den Rückzug über den Bober anzutreten. Auf diesem formirte er ein Carré, welches indess bald von allen Seiten umringt und durchbrochen wurde. Aehnliche Schicksale hatten andere Abtheilungen die sich durchschlagen wollten, ausser einem Theil der Kavallerie unter dem Major Owstien welcher sich befreite. Nur 3 bis 4000 Mann des Corps wurden gefangen, da die übrigen todt oder verwundet waren. Fouqué würde diesen Tag nicht überlebt haben, wenn sein treuer Reitknecht ihn nicht mit seinem Körper geschützt und den feindlichen Dragonern zugerufen hätte: den commandirenden General zu verschonen. Der umständliche Hergang dieses Gefechts ist übrigens mehrfach beschrieben worden, worauf wir uns daher beziehn müssen. General Jung-Ziethen zog sich vom Zeiskenberg nach Schweidnitz zurück. Fouqué hatte wie Leonidas bei Thermopylä gefochten und war seinem Schicksal ehrenvoll unterlegen, eine Vergleichung, welche Friedrich selbst äussert, indem er den ruhmvollen Fall seines Feldherrn schildert*), welchen er dafür bis an dessen Tod auf

*) S. *Oeuvres posth. Tom. IV. p.* 87.

die ausgezeichnetste Art behandelte. Der stoische Fouqué aber, hat nie wieder den Degen gezogen.

Nach dem Untergang des Fouqué'schen Corps, stand ganz Schlesien dem General Laudon offen, Prinz Heinrich war entfernt gegen die Russen beschäftigt, und die schlesischen Festungen waren nur schwach besetzt, sonst aber kein preussisches Corps im offnen Felde vorhanden.

Laudon zog es vor, seine Unternehmung auf Glatz fortzusetzen, welche Festung er bereits eingeschlossen hielt, und liess den Prinzen Heinrich durch ein in der Gegend von Haynau detachirtes Corps beobachten. Ein Gleiches geschah in Betreff der Festung Schweidnitz. Dann aber bezog er ein Lager zwischen Liegnitz und Parchwitz, und zog das erstgenannte Corps wieder an sich, da Prinz Heinrich sehr entfernt bei Landsberg stand.

Die Belagerung von Glatz wurde den 20sten Juli durch Eröffnung der Tranchéen angefangen, darauf aber, indem die Belagerer ein von den Belagerten am 26sten Juli verlassenes Werk sogleich besetzten, und mit ihnen zugleich in das Innerste des Donjons oder des Schlosses drangen beendigt, indem das Fort „der Schäferberg," sich bald darauf ergab und also die ganze Festung in Feindes Hand gerieth.

Von allen diesen Ereignissen, erfuhr der König Anfangs Juni zuerst die Einschliessung von Glatz, welche Festung, da der Feind im Besitz der Pässe von Wartha und Silberberg war, als verloren betrachtet werden musste. Hiermit war aber der Verlust

der Gebirgspässe zur Vertheidigung von Schlesien verbunden, welche vom Feinde im Rücken genommen werden konnten.

Etwas Ausserordentliches musste in diesem Zeitpunkt offenbar geschehen, allein die Wahl war sehr schwer. Hätte der König mit seinen Hauptkräften in Sachsen bleiben wollen, so wuchs die Gefahr für Schlesien immer mehr. Marschirte er hingegen nach Schlesien, so musste das Corps, was in Sachsen zurückgelassen werden konnte, von der Uebermacht des Feindes erdrückt werden. Er beschloss indess, unter gewissen Bedingungen, welche wir gleich angeben werden, nach Schlesien zu marschiren, wozu bereits den 4ten Juni die Vorkehrungen getroffen wurden. In diesen Tagen nun, erhielt der König die Meldung des Generals Fouqué, dass er nämlich genöthigt sei, sich von Landshut zurückzuziehn, welcher Nachricht der Bericht des Ministers Schlaberndorf vorangegangen war, und es ist wahrscheinlich dass der König glaubte, Fouqué würde sich wenigstens einige Zeit bei Landshut halten können, als er ihm unterm 11ten Juni befahl dorthin zurückzukehren, da die Operationen des Königs an diesem Tage bereits angefangen hatten. Inzwischen fand es sich in der Folge, dass die Zeit zu kurz angenommen worden, und dass die Ueberlegenheit des Generals Laudon zu gross war. Hieraus ergiebt sich, dass entweder die Operationen des Königs weit früher hätten anfangen müssen, — welches indess nicht möglich war, — oder dass der Verlust von Glatz nicht vermieden werden konnte, und in diesem Fall

nur die Erhaltung des Fouqué'schen Corps und der andern Festungen übrig blieb.

Die Bedingungen welche der König sich stellte um nach Schlesien zu marschiren, waren ebenfalls sehr schwierig, wie die ganze eigenthümliche Lage Friedrich's. Er nahm sich nämlich vor, den Marsch so einzurichten, dass der Feldmarschall Daun sich bewogen fände, mit der preussischen Armee zugleich nach Schlesien zu gehn. Aber hierbei lief der König grosse Gefahr, wenn er nur eine einzige Blösse gab, und verlor alle Früchte seiner Mühe, wenn er nicht mit der grössten Thätigkeit eine jede Gelegenheit ergriff, die Fehler des Feindes zu benutzen. Und wenn er am Ende sich durch diese unendlichen Schwierigkeiten durchgearbeitet hatte, konnte er sich zwischen den Armeen des Feldmarschalls Daun und des Generals Laudon in der Mittebefinden, wenigstens auf keinen grössern Vortheil rechnen, als den alsdann mindestens 100,000 Mann starken Feind, seiner aus 34,000 Mann bestehenden Armee gegenüber zu sehn.

Auch den General Hülsen, welcher mit einem kleinen Corps in Sachsen bleiben sollte, liess der König in einer höchst kritischen Lage zurück. Indess konnte man annehmen, dass die Reichsarmee in ihren nicht sonderlich schnell fortschreitenden Unternehmungen, so lange aufgehalten werden könne, bis der Feldzug in Schlesien entschieden sein, und der König, bei nur einigem Glück, wieder für seine Angelegenheiten in Sachsen die Mittel finden werde.

Ein solcher Operationsplan, war der Lage des

Königs, seinem wahren Feldherrn-Genie, und — dies vorausgesetzt — seinen Kräften angemessen, gross und bewundernswerth. Wenn er aber nicht als ein Produkt genialer Kunstmittel anerkannt, sondern von einem gewöhnlichen Kritiker zerlegt werden sollte, so würde dieser eine Menge Bedenklichkeiten finden. Denn wenn der Feldmarschall Daun, dem General Laudon und den Russen, welche dem Könige und dem Prinzen Heinrich völlig gewachsen waren, die schlesischen Angelegenheiten überliess und in Sachsen blieb, so konnte er dies Land für immer wieder erobern, und ehe der König sich in Schlesien loszuwickeln vermochte, eine Invasion nach dem Herzen des preussischen Staats unternommen haben. Der Feldmarschall Daun war hierzu allerdings nicht aufgelegt, und dies ist der einzige Grund worauf der König (wie man sieht, mit Sicherheit) rechnete. Wer sagt uns aber, wie ein General der in der Zukunft eine Armee commandiren wird, in solchen Fällen verfahren kann? Wenn wir also glauben, es sei eine auf wissenschaftlichen Fundamenten gegründete Kriegskunst vorhanden, so müssen wir doch auch bekennen, dass sie uns in Fällen wie der des Königs war, ganz im Blossen lässt. Der Künstler soll alsdann höher als die Kunst stehn, dass heisst, die Kunst geht aus dem Künstler hervor, nicht umgekehrt. In die *partie divine de l'art*, (wie Napoleon sie richtig nennt) welche gerade die Hauptsache ist, dringt keine Regel. Das andere aber, (*Napoléon's partie terrestre,*) ist ein blosses Gerüst, von untergeordnetem Werth.

Friedrich soll schon früher die Absicht gehabt haben auf das rechte Elb-Ufer zu gehn, Lascy bei Reichenberg, und Daun, wenn er diesem folgen sollte, anzugreifen und wo möglich zu schlagen, dann aber auch an die Unterstützung Fouqué's zu denken. Als er aber die Besetzung der Pässe von Wartha und Silberberg und die Einschliessung von Glatz erfuhr, fasste er den obigen Entschluss. Um nun über die Elbe gehn zu können, musste der General Krokow den 11ten nach Torgau marschiren, und von dort mit 30 Escadrons längs dem rechten Ufer bis Cosdorff, den 14ten aber bis Grossenhayn vorrücken, worauf die von Reichenberg aus, bis dahin vorgeschobenen Vorposten sich zurückzogen. Die Vorkehrungen zu Schlagung einer Brücke wurden zwischen Zehren und Zadel getroffen, und den 14ten des Nachts ging die Armee über dieselbe. Die Avantgarde rückte nach Broschwitz vor, und das Gros folgte bis auf ein Corps unter dem General Bülow, welches zur Deckung des Uebergangs bei Schlettau, und dem General Hülsen, welcher bei den Katzenhäusern stehn blieb. Die Brücke wurde nach Meissen gebracht, und dort wurden noch zwei andere geschlagen.

Daun erfuhr sehr bald den Uebergang der preussischen Armee, und hätte nun eine vortheilhafte Gelegenheit gehabt sie anzugreifen. Er konnte viel gewinnen, aber nur wenig verlieren. Demunerachtet that er es nicht; Friedrich hatte ihn richtig beurtheilt. Daun dachte nur an Vertheidigung, er unterstützte den General Lascy, bezog den 17ten mit der Armee

ein Lager bei Boxdorf und liess das Corps des letztern bis Bernsdorf vorrücken. Der König zog hierauf den General Bülow und 5 Bataillone des Hülsenschen Corps an sich, (von welchem der Ueberrest bei Meissen stehn blieb), um den General Lascy anzugreifen und sich den Weg nach Schlesien frei zu erhalten. Die preussische Armee marschirte daher den 18ten Juni in ein Lager bei Radeburg. Feldmarschall Daun aber zog das Lascysche Corps zu Dekkung des rechten Flügels seiner Stellung nach Lausa, welche zu stark war um forcirt werden zu können. General Hülsen kehrte darauf nach Zscheila bei Meissen zurück.

Da nunmehr die Gegend von Dresden auf dem linken Elbufer ganz frei war, rückte die Reichsarmee den 22sten bis an den Plauenschen Grund vor.

Am 25sten Juni schossen alle feindlichen Truppen, selbst die Reichsarmee, Victoria, und auf nähere Erkundigungen wegen dieses auffallenden Schauspiels, erfuhr der König die Vernichtung des Fouqué'schen Corps. Eine solche Nachricht konnte ohne Zweifel ihren Eindruck nicht verfehlen. Indess fasste Friedrich sehr bald einen Entschluss, um seinem Plan auf eine dem Feinde gewiss unerwartete Art eine neue Wendung zu geben, da er nun weniger zu eilen brauchte um Schlesien zu erreichen. Das erlittene Unglück selbst sollte dazu dienen, um auf einer andern Seite wieder gewinnen zu können, was er auf der einen verloren hatte, kurz der König war ent-

schlossen, den Feind noch eine Zeitlang auf dem Wege nach Schlesien fortzumanoeuvriren, dann aber plötzlich umzukehren, und einen Versuch zur Wegnahme von Dresden zu wagen. Hiervon erwähnt Friedrich zwar in seinem Werke über diesen Krieg nichts. Indess kam nach Tempelhoff's Aeusserung, wenig Tage darauf der Befehl in Magdeburg an, Belagerungsgeschütz in Bereitschaft zu halten, während der König sagt, er habe das Lager bei Radeburg aus Mangel an Fourage verlassen. Allein die folgenden Manoeuvre-Märsche lassen an einen tiefer liegenden Plan nicht zweifeln, und es ist möglich dass er an seine damaligen Ansichten nicht weiter gedacht hat. Er sagt*): „*La situation du Roi étoit telle, qu'il devoit tout entreprendre et tout risquer pour se procurer quelque supériorité sur les ennemis.*" Dieser Gedanke mag unaufhörlich ihm vor Augen getreten sein. Bald darauf nennt der König sein Unternehmen „ein Impromptü." welches aber bei einigem Glück von grossen Folgen werden konnte. Nach den sogenannten Regeln der Kunst, wird die Belagerung von Dresden verwerflich scheinen, weil Daun nothwendiger Weise bald zum Entsatz kommen musste. Allein nach solchem Maasstabe darf sie füglich nicht gemessen werden, und einen andern giebt die dürftige Kunst nicht an. Demunerachtet fehlt es in der Kriegsgeschichte nicht an Fällen, in denen weit mehr gewagte Unternehmungen gelungen sind und zu Umgestaltung einer kriti-

*) S. *Oeuv. posth., T. VI. p.* 96.

schen Lage geführt haben. Die Operation des Königs setzte aber die meisterhafte Führung der Armee und die Combinirung der Umstände voraus, um den Gegner zuerst völlig zu täuschen, und alsdann ohne eine eigene Blösse zu geben, rasch dem vorgesetzten Ziel entgegen zu schreiten. Es hat nicht an Kritiken über Friedrichs Kriegführung in diesem merkwürdigen Zeitpunkte gefehlt. Allein sie sind sämmtlich von solchem Schlage, dass sie ihrem gerechten Schicksal nicht entgehen konnten, und sammt und sonders vergessen worden sind, womit wir uns völlig einverstanden erklären.

Sogleich am 26sten um 1 Uhr Morgens, marschirte der König aus dem Lager bei Radeburg in drei Colonnen nach Gros-Dobritz zurück, und Daun konnte, wie der König wünschen mochte, diesen Rückzug als eine Wirkung der erhaltenen Nachricht aus Schlesien betrachten. Allein der Cunctator liess sich durch nichts irre machen, er folgte keineswegs, sondern begnügte sich die Stellung des Königs oft zu recognosciren und wartete den Ausgang im Lager bei Boxdorf ab. Er befestigte sogar seine Stellung. Der König sah sich daher genöthigt, den Anfang zu machen, und marschirte, nachdem er den General Hülsen nach Meissen zurückgeschickt hatte, den 2ten Juli über Radeburg bis Quolsdorf in der Gegend von Königsbrück. Nun erwachte Daun, welcher schon lange die Strassen nach Schlesien hatte beobachten lassen, und schöpfte Argwohn, weshalb Ge-

neral Lascy nach Lichtenberg bei Pülsnitz rücken musste*).

Der letzte Marsch der preussischen Armee, und die Gegenbewegung des Feindes, musste den König überzeugen, dass Feldmarschall Daun keineswegs besondere Pläne in Betreff Sachsens entworfen hatte, sondern nur wegen Schlesien besorgt war. Die Initiative blieb ganz auf der Seite des Königs. Er gab daher der Armee den 3ten einen Ruhetag, und recognoscirte unter Bedeckung von 4 Bataillonen und 15 Schwadronen das Lager von Lichtenberg. Hierauf schickte er das Gepäck der Armee auf der Strasse nach Hoyerswerda zurück. In der Nacht um 12 Uhr brach dieselbe in drei Colonnen auf, und rückte gegen das Lascysche Corps vor, um dasselbe anzugreifen. Allein der Feind hatte weit vorwärts, sogar Königsbrück besetzt und zog sich auf die Hauptarmee zurück, während die preussischen Colonnen durch Hindernisse des Terrains aufgehalten wurden, und ihm nicht schnell genug folgen konnten. Der Feldmarschall Daun marschirte hierauf in derselben Nacht zum 4ten mit der Armee nach Hartha, und schickte sogar ein Corps noch weiter gegen Bautzen vor.

*) Es bedarf beinahe keiner besondern Bemerkung, dass alle diese und die folgenden Märsche in mehreren Colonnen geschahen, wovon das Umständlichere in Tempelhoffs Geschichte des siebenjährigen Krieges zu finden ist. Die Ermittelung solcher Märsche geschah durch Officiere, denen der König dazu den Auftrag gegeben hatte, und war das Werk weniger Augenblicke. Unserm Zweck gemäss, ist bei diesen Bewegungen nur die Hauptdirektion angegeben worden.

Die preussische Armee bezog nach diesem vergeblichen Versuch, ein Bivouak zwischen Ohorn und Steina bei Pülsnitz, wodurch die Besorgnisse des Feldmarschalls Daun noch vergrössert wurden, weshalb er an demselben Nachmittage den 4ten nach Bautzen rückte.

Am 5ten sehr früh brach der König wieder in drei Colonnen auf, und marschirte in ein Lager bei Koschwitz und bei dem Kloster Marienstern *), zwischen Camentz und Bautzen. Lascy war der Hauptarmee gefolgt und wieder bis Bischoffswerda vorgerückt.

Am 6ten brach der König um drei Uhr Morgens wieder in derselben Ordnung auf, und wollte bei Leichnam über die Spree gehn und dort ein Lager nehmen. Unterwegs aber erhielt er die Meldung, dass Feldmarschall Daun von Bautzen schon aufgebrochen und nach Reichenbach marschirt sei. Diesem zu Folge wendete der König die Spitzen der Colonnen rechts, und marschirte nach Nieder-Gurcke ins Lager bei Burg, wo die Armee nach der Schlacht bei Hochkirch gestanden hatte. Hierdurch stand er dem Lascyschen Corps, welches nach Roth-Nauselitz marschirt war, näher als die feindliche Hauptarmee, welche ununaufhaltsam ihren Marsch den 7ten bis Görlitz, und den 8ten über Naumburg am Queiss, bis ins Lager von Ottendorf fortsetzte. Dieser Marsch von Marienstern bis Nieder-Gurcke und Burg, welcher sehr stark

*) Oft wird dieser Ort auch Marienstein oder Marienschein genannt.

war, kostete der preussischen Armee wegen der grossen Hitze 80 Mann, und soll der östreichischen Armee, auf ihrem Wege 200 Mann gekostet haben.

Uebrigens ist zu bemerken, dass da des Königs Entschlüsse in seiner jetzigen Lage von den augenblicklichen Verhältnissen abhingen, sich nicht bestimmen lässt, was seine Absicht bei dem Marsch nach Leichnam gewesen sei. Nach Tempelhof's Meinung soll der König jetzt noch nach Schlesien haben gehn und dem Feinde einen Marsch abgewinnen wollen, welches aber gegen den Entwurf streitet, dessen Ausführung der König so vortrefflich eingeleitet hatte. Seinen Gegner zum plötzlichen Umkehren zu vermögen, kann wohl nicht seine Absicht gewesen sein. Dagegen bot sich ihm die Gelegenheit dar, über Lascy herzufallen.

Bautzen war von einem feindlichen Corps geräumt worden, welches der grossen Armee folgte, und wurde mit einigen preussischen Bataillonen besetzt und ein Piquet von 600 Kürassieren und 200 Husaren über die Spree vorgeschoben, da die feindlichen Ulanen die Vorposten vor der Stadt beunruhigten.

Der König beschloss hierauf, diese feindliche leichte Kavallerie, welche bei Salzförstchen stand, einmal recht derb abzufertigen, und nahm den 7ten früh das Piquet um damit den Feind anzugreifen. General Zieten erhielt den Befehl, ihn mit zwei Dragoner-Regimentern und 300 Husaren zu unterstützen. Ehe diese herankommen konnten, hatte der König bereits den Feind bis Gödau zurückgeworfen. Nun

aber setzte sich die ganze Lascysche Kavallerie in Bewegung, und er befahl, aus Bautzen zwei Bataillone Grenadiere ausrücken zu lassen. Allein ehe diese kamen, wurde die preussische Kavallerie geworfen, und warf nun zwar den Feind mit Hülfe einer Verstärkung ihrerseits abermals; aber als sie sich darauf zurückziehn wollte, wurde sie aufs Neue und weit über den Kampfplatz zurückgetrieben, wobei der König in grosse Gefahr kam, vom Pferde gestochen zu werden. Endlich kamen die beiden Bataillone und kanonirten den Feind, worauf sich dieser zurückzog.

Dies Gefecht, welches dem Feinde einige Gefangene, der preussischen Kavallerie aber an 200 Mann kostete, entschied natürlich nichts. Indess wurde der König dadurch gewahr, dass Lascy ihm allenfalls die Stirn bieten könne, und wurde dadurch um so mehr vermocht, den längst gehegten Plan zur Ausführung zu bringen. Uebrigens sehn wir hier aufs Neue, den König in Person mit einem Feuer handeln, welches ihn sich selbst vergessen liess, um das Eisen zu schmieden, weil es warm war, und dann sich über Alles hinweg setzen.

Schon am 8ten verfolgte er seinen Plan, indem er bei der Parole befahl, dass die Armee nach Reichenbach marschiren solle, aber um 5 Uhr Nachmittags den Generalen die wahre Disposition ertheilte. Nach dem Zapfenstreich nahm die Armee das Gewehr in die Hand und setzte sich in und bei Bautzen zum Abmarsch bereit. Um zwei Uhr Morgens den 9ten, wurde in der Stadt General-Marsch geschlagen, und

dann der Marsch dergestalt angetreten, dass der Feind von allen Seiten und in der Fronte angegriffen werden konnte. Allein Lascy hatte von dem Ausrücken der Armee des Abends Nachricht erhalten, und marschirte um ein Uhr des Nachts nach Bischoffswerda zurück. Ihn einzuholen, war trotz der grössten Anstrengung der rasch vorgehenden preussischen Armee, nicht möglich. Lascy zog sich immer weiter nach Harta und dem dürren Fuchs rückwärts, von wo er über Dürren-Biehla und den weissen Hirsch marschirte, und endlich am 10ten durch Dresden ging, um bei Gross-Sedlitz ein Lager zu beziehn. Die königliche Armee folgte bis Harta, und wurde alsdann zu ihrer Erholung in Cantonirungen verlegt. Das Gepäck wurde herangezogen, und den 10ten ein Lager bei Dürren-Biehla genommen. Der König beschloss nunmehr zur Belagerung von Dresden zu schreiten.

Die Reichsarmee zog sich Nachts den 12ten nach Dohna zurück und warf unter dem General Guasco ein Corps in Dresden, wodurch die Besatzung über 14,000 Mann stark wurde. An demselben Tage nahm der König mit dem ersten Treffen ein Lager bei Reichenberg, liess den General Hülsen zu Dekkung des Uebergangs über die Elbe bis Mobschitz vorrücken, und bei Kaditz zwei Brücken schlagen, über welche die Armee den 13ten früh ging, während der Herzog von Holstein mit einem Corps bei Weissig stehn blieb, um die Neustadt-Dresden einzuschliessen.

Der König passirte hierauf den Plauenschen Grund, und nahm ein Lager von Plauen über Röcknitz, Strehlen, bei Leubnitz vorbei, bis Göppeln. Der rechte Flügel hatte die Fronte nach Pirna.

Die Belagerung von Dresden nach den Gesetzen des Belagerungskriegs zu beurtheilen, ist schon nach der vorhin angegebenen Ansicht nicht anwendbar, und wird es noch mehr, wenn man diese Angelegenheit näher betrachtet.

Nach geschehener Aufforderung und erhaltener gewöhnlicher abschlägiger Antwort des Commandanten, wurde schon den 14ten und 15ten Juli der Anfang mit dem Beschiessen, und den 16ten mit dem Bewerfen gemacht. Dies würde unmöglich gewesen sein, wenn nicht ausserordentliche Vortheile in der Localität vorhanden gewesen wären. Diese erlaubten die Batterien sogleich am Hauptgraben anzulegen, und ein in dem Moczinskaschen Garten vorhandenes altes Retranchement, als Parallele zu benutzen. Nimmt man hierzu, dass die Festungswerke in keinem sonderlichen Zustande und insultable waren, dass also der König unter vortheilhaften Umständen, und wenn diese Art von Belagerung vom Glück begünstigt wurde, einen Sturm unternehmen konnte; endlich aber, dass die sächssichen Prinzen mit ihrer Hofhaltung in Dresden waren, und dass es nicht unwahrscheinlich schien, der Commandant werde aus Rücksicht für sie, nicht das Aeusserste abwarten, und daher einen freien Abzug einer Erstürmung vorziehn: so ergiebt sich, dass der König auch aus diesen Gründen hoffen durfte, in

wenigen Tagen in den Besitz von Dresden zu kommen. Es kam nur darauf an, diese Unternehmung mit grösstem Nachdruck zu betreiben; und hier scheinen Fehler vorgegangen zu sein, oder mehrere Nebenursachen sich vereinigt zu haben, um die Erwartung zu täuschen. Der König beklagt sich über seine Ingenieure und Artilleristen, welche Retzow *) rechtfertigt und sich, ob mit Recht, bleibt unausgemacht, über den König beklagt; er will den letztern nach den Kunstregeln beurtheilen, die auf eine solche Festung wie damals Dresden war, nicht passen. Indess, mochte auch Jedermann seine Schuldigkeit thun, so kann doch ein ungünstiger Zufall Alles verderben, und dies scheint in der That Statt gefunden zu haben. Das *Belag*erungsgeschütz kam einige Tage zu spät, und war nicht hinreichend. Es ist auch möglich, dass der König nicht wissen konnte, wie viele Mortiere in Magdeburg disponible waren. Und wenn auch ein entschlossener Commandant eine Festung nicht sogleich wegen eines Bombardements übergiebt, so würde der General Maquire schwerlich die Einäscherung der Residenz eines alliirten Fürsten, noch dazu bei der Anwesenheit eines Theils seiner Familie, für rathsam erachtet haben, denn unter den damaligen Umständen würde dieser Verlust unersetzlich gewesen sein. Hätte also das Bombardement bis den 20sten mit grösster Vehemenz fortgesetzt werden können, so frägt es sich, ob der Feldmarschall Daun selbst, eine Räumung von

*) Charakteristik des siebenj. Krieges. II Th. S. 222.

Dresden nicht vorgezogen haben würde, weil, ehe er über die Elbe gehn konnte, dass Unglück vollendet gewesen wäre. Dies scheint der Grund zu sein, weshalb der König, unerachtet endlich der zögernde Daun den 19ten bei dem weissen Hirsch ankam, dennoch den 20sten mit dem Bombardement fortfahren liess, obgleich er genöthigt war den Herzog von Hollstein auf das linke Elbufer zurückzuziehn, wobei an 700 Mann und 8 Geschütze verloren gingen*). Der König war keineswegs für grausame Maassregeln. Hier aber konnte er sich nicht anders helfen, und es würde kein Sinn darin liegen, wenn Friedrich nicht geglaubt hätte, dadurch trotz der Ankunft der feindlichen Armee zum Ziel zu gelangen. Wie sehr der Feind sich leidend verhielt, und eine geringe Fassung zeigte, geht daraus hervor, dass die Garnison keinen grossen dreisten Ausfall unternahm, und die nahe stehende Reichsarmee nebst dem General Lascy völlig müssige Zuschauer abgaben.

Daun manoeuvrirte auf dem rechten Elbufer, streifte gegen Torgau und gegen die Schiffbrücke, nahm auch einige Wassertransporte weg und demonstrirte einen Uebergang, kam aber mit der Armee nicht herüber, ausser dass ein Corps von 9 Bataillonen, 10 Grenadier-Compagnien und 6 Escadrons unter dem General Nugent, bei Priesnitz unterhalb Dressden auf zwei Schiffbrücken herüber ging, um auf dem

*) Dies Gefecht fand eigentlich nicht unmittelbar bei dem Zurückzuge, sondern schon den 19ten bei dem weissen Hisch Statt, worauf der Uebergang des Holsteinschen Corps auf das linke Elbufer erfolgte.

linken Ufer eine Unternehmung auszuführen, von der sich nicht absehn lässt, was sie bewirken sollte. Auch gerieth sie übel, der General nebst 200 Mann wurden gefangen, und das Detachement verlor über 400 Mann an Todten und Verwundeten, wobei auf preussischer Seite ebenfalls 174 Mann an Todten und Blessirten, auch 261 Mann an Gefangenen eingebüsst wurden. Ein preussisches Regiment, das von Bernburg, welches sich vernachlässigt hatte, wurde dafür durch die Abnahme seiner Säbel mit einer empfindlichen Ehrenstrafe belegt.

Auf die Nachricht, dass ein feindliches Corps nach Freiberg und Nossen marschirt sei, hob der König die Belagerung auf, wozu ihn die blosse Ankunft Danns auf dem rechten Elbufer nicht hatte bewegen können. Die preussische Armee zog sich daher den 29sten über die Weisseritz, ohne dass der Feind sich gezeigt hätte, und nahm den 30sten hinter Unkersdorf ein Lager. General Hülsen stand mit seinem Corps bei Kesselsdorf, General Wedel rückte mit 7 Bataillonen nach Kienast bei Meissen, um Vorkehrungen zu Schlagung einer Brücke zu treffen. Den 31sten Juli zog sich die preussische Armee nach dieser Gegend, und General Hülsen besetzte das Lager von Schlettau. Hierauf rückte General Lascy gegen den Planenschen Grund vor, und marschirte den 31sten über die Elbe zur Hauptarmee, mit welcher Feldmarschall Daun nunmehr zur Besetzung der Strasse von Bautzen in die Gegend von Bichoffswerda zurückging, indem

er alle Wege verderben, die Brücken abbrechen und in den Wäldern Verhacke anlegen liess.

Während diese Ereignisse sich in Schlesien zutrugen, war der Prinz Heinrich aus der Gegend von Sagan den 11ten Juni abmarschirt, und den 17ten bei Frankfurt a. d. O. und bei Landsberg a. d. W. angekommen. Er beobachtete die russische Armee, und da eine Offensiv-Unternehmung gegen dieselbe nicht ausführbar war, zog er sich, als der Feind sich nach Schlesien wendete, nach der Oder, welche er den 1sten August bei Glogau überschritt. Hier fand der Prinz noch grössere Schwierigkeiten vor sich, da der General Laudon nach der Eroberung von Glatz, nach Breslau vorgerückt war und sich mit der russischen, ebenfalls vormarschirenden Armee, durch eine bei Leubus geschlagene Brücke in Verbindung gesetzt hatte, auch mit einem Theil seiner Armee hinter der Katzbach stand. Laudon hatte alsdann Breslau von allen Seiten eingeschlossen, vergeblich aufgefordert und bombardirt. Der Commandant, General von Tauenzien hatte sich äusserst determinirt benommen, obgleich die Garnison nur aus 5 schwachen Bataillonen bestand, und er im Jesuiter-Collegium an 10,000 Gefangene bewachen musste. Laudon hoffte durch ein blosses Bombardement Breslau in seine Gewalt zu bekommen, ungefähr wie der König in Betreff von Dresden. Allein die Unternehmung des Generals Laudon, kann nicht mit der des Königs verglichen werden, weil jener grössere Mittel hatte, und ganz füglich mit seiner Armee allein, ohne die herankom-

menden Russen zu rechnen, dem Prinzen Heinrich die Spitze bieten konnte. Demunerachtet hob der General Laudon die Einschliessung von Breslau bei der Annäherung des Prinzen nicht nur auf, sondern er verliess auch die Stellung hinter der Katzbach, welche ein detachirtes Corps so lange besetzt hatte, und steckte die Oder-Brücke bei Leubus in Brand. Schon am 3ten Vormittags stand Prinz Heinrich an der Katzbach. Laudon marschirte den 4ten nach Canth; das preussische Armee-Corps den 5ten bis Lissa, und den 6ten bis an die Lohe bei Gräbschen. Hierauf detachirte der Prinz den General Platen auf das rechte Oder-Ufer gegen die Russen, woselbst derselbe eine Stellung hinter der alten Oder nahm. Feldmarschall Soltikow war bei Hundsfeld angekommen. Der russische Feldherr, welcher auf eine Vereinigung mit dem General Laudon gerechnet hatte und nun die Preussen vor sich fand, war darüber sehr unzufrieden. Ein russisches Corps, welches nach Leubus detachirt worden war, nun aber daselbst keine Brücke fand, musste sich nach Auras, näher an die Hauptarmee heranziehn.

Die Pläne der Feinde waren nun zwar in Schlesien einigermaassen zerrüttet worden. Allein die Lage des Prinzen Heinrich zwischen zwei feindlichen Armeen, blieb immer noch sehr schwierig und würde es noch weit mehr gewesen sein, wenn unter seinen Gegnern nicht durch die Vorgänge selbst, abermals Zwiespalt entstanden wäre. In jedem Fall wurde der Prinz festgehalten, und konnte nun nichts zum Besten

der Operationen des Königs unternehmen, welcher seiner Seits mit der Hauptarmee der Oestreicher hinreichend zu schaffen hatte.

Der König äussert *), dass er den Verlust von Glatz durch den in Gefangenschaft gerathenen östreichischen General Nugent zuerst erfahren habe. Da nun die Belagerung von Dresden aufgehoben werden musste, so beschloss Friedrich, so bald als möglich nach Schlesien zu marschiren, um noch grössern Unglücksfällen vorzubeugen. Dieser Marsch, welcher nur unter denselben Bedingungen Statt finden konnte, die vorhin bei der ersten Bewegung nach der Ober-Lausitz angenommen wurden, ist in der That der stärkste Beweis von den Verhältnissen in denen der König zu seinem Gegner stand. Nicht allein zum zweiten Mal in derselben Campagne verfehlte Feldmarschall Daun seinen Zweck, sondern schon im Jahre 1758 nach dem Ueberfall von Hochkirch, war dasselbe Thema zur Sprache gekommen und eben so fruchtlos von ihm bearbeitet worden. An Erfahrungen über dieselbe Aufgabe, konnte es Daun also nicht fehlen, wohl aber an Entschlossenheit, sich seinem weit schwächern Feinde in den Weg zu stellen, und die Lösung des Problems auf ein grosses Gefecht ankommen zu lassen. Diese Scheu vor einer solchen Entscheidung ist von je her mit der angeborenen Inferiorität verbunden gewesen, so dass Friedrich eigentlich weit weniger mit dem Abwehren, als mit dem aus dem

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. III. pag.* 101.

Wege schaffen seines Gegners zu thun hatte. Dies ist zwar wohl eine, das Ausserordentliche der Begebenheiten für den Beobachter mässigende Erscheinung. Allein die Art und Weise, wie Friedrich sich durch alle Schwierigkeiten durchwand, bleibt demunerachtet bewundernswürdig, weil er mit seinen beschränkten Mitteln, ohne jene geniale Art, am Ende dennoch seine Zwecke verfehlt haben würde. Es gehörte indess eine ausserordentliche Seelenstärke, eine Willenskraft dazu, wie sie keiner der grossen Feldherren, die wir in dieser Schrift kennen gelernt haben, nothwendig hatte, um nicht durch die schweren Unglücksfälle des vorigen Feldzugs, durch den Verlust des Fouquéschen Corps und durch die schon in dem Laufe des gegenwärtigen Jahres erlebten Widerwärtigkeiten wenigstens herabgedrückt zu werden. Von allem diesen fand aber nichts Statt, und wenn auch Friedrich das Unglück mit Besorgtheit betrachtete, so tritt doch immer sein unerschütterlicher Wille hervor*).

Am 1sten August marschirte die Armee links ab, ging in der Gegend von Hirschstein unterhalb Meissen über die Elbe, und nahm ein Lager bei Wandewitz und Dalwitz, wo sie den 2ten Ruhetag hatte, um das Gepäck heranzuziehn. Durch Parol-Befehl wurden mehrere, den Marsch, welcher immer in drei Colonnen geschehn sollte, betreffende Anord-

*) Unter andern verdienen die Briefe des Königs an den Marquis d'Argens, die Anerkennung der Nachwelt, S. *Oeuvr. posth. X.* woselbst sich ein Brief vom 1sten August 1760 befindet.

nungen bekannt gemacht, besonders aber die grösste Ordnung befohlen und zugleich bestimmt, wie die Armee, wenn sie auf den Feind träfe, aufmarschiren und was dabei beobachtet werden sollte. Zu allen Anordnungen setzte der König eine halbe Stunde fest. Diese Dispositionen sind sehr beachtenswerth und zeigen die praktische Berücksichtigung aller Verhältnisse und Umstände. Der König blieb jedesmal bei der Avantgarde.

Am 3ten August marschirte die Armee bis Königsbrück. Feldmarschall Daun, welcher des Königs Abmarch sogleich erfuhr, und den 2ten sein Gepäck zurückgeschickt hatte, richtete sich so genau als möglich nach der preussischen Armee, und marschirte fast immer mit ihr zugleich, indem er die grosse Strasse nach der Ober-Lausitz festhielt. Er brach daher den 3ten nach Bautzen auf, Lascy aber blieb weit rückwärts, um den Marsch des Königs zu beobachten, jedoch ohne sich ihm bedeutend zu nähern.

Am 4ten August passirte der König bei Kamenz die Elster und marschirte bis Luga und Radibor. Feldmarschall Daun wartete den Aufbruch des Königs ab, und ging alsdann nach Reichenbach; Lascy rückwärts bei Bischofswerda, rückte bis Pohla vor.

Am 5ten ging der König bei Klein-Bautzen über die Spree und nahm ein Lager zwischen Dobschütz und Arnsdorff. Die feindliche Armee passirte bei Görlitz die Neisse und rückte bei Neu-Kretscham ins Lager. General Ried stand bei Löbau, Lascy zwischen diesem Ort und Bischofswerda.

Am 6ten August marschirte der König über Nie-

der-Rengersdorf nach Lissa über die Neisse, und bezog bei Ober-Rothwasser ein Lager. Dieser Marsch war nicht zweckmässig eingeleitet, es entstand Verwirrung unter den Colonnen, und die Armee verlor theils auch durch Desertion, theils durch Ermattung viele Leute und kam erst in der Nacht ins Lager. Daun ging bei Lauban über den Queiss und rückte bis Schmottseiffen. Lascy folgte nach Görlitz, Ried nach Bernstädtel.

Am 7ten August setzte der König seinen Weg nach Siegersdorf fort, passirte dort den Queiss und nahm bei Bunzlau ein Lager. Auf diesem Marsch wurde einige Stunden angehalten, gekocht und dann weiter marschirt. Daun gab seiner Armee einen Ruhetag, und zog die Reserve an sich. Lascy rückte nach Marklissa, Ried nach Haugsdorf hinter dem Queiss; die Avantgarde unter Brentano stand bei Steinkirchen am Queiss; Beck, welcher zwischen Bunzlau und Glogau den Prinzen Heinrich beobachtet hatte, wurde zur Armee gezogen.

Den 8ten August hielt die preussische Armee Ruhetag, der ihr wegen des beschwerlichen Marsches sehr nöthig war. Inzwischen hatte der König nur noch auf zehn Tage Verpflegung bei sich, und musste also entweder die Gemeinschaft mit Schweidnitz oder mit Breslau zu gewinnen suchen, oder aber sich auf Glogau ziehn, in welchem Fall der Prinz Heinrich die grösste Gefahr lief, zwischen die russische und die östreichische Armee zu gerathen. Feldmarschall Daun hingegen hatte Gründe, den König von Breslau und von Schweid-

nitz abzuschneiden, um eine Vereinigung desselben mit dem Prinzen Heinrich unmöglich zu machen. Er wollte daher mit der Armee sich hinter der Katzbach setzen, und liess desshalb das Armee-Corps des Generals Laudon den 8sten nach Seichau, und den General Beck nach Goldberg rücken. Feldmarschall Soltikow wurde durch Laudon ersucht, bei Leubus Brükken schlagen zu lassen, damit er sich mit dem General Czerniczeff nöthigen Falls vereinigen könne. Hierdurch wäre die ganze Landestrecke bis zur Oder dem Könige versperrt worden. Die Mitwirkung der russischen Armee hätte überhaupt in diesem Zeitpunkte ein grosses Unglück herbeiführen können, wenn nicht der Feldmarschall Soltikow seine Bundesgenossen unaufhörlich in Verdacht gehabt hätte, die russische Armee überall vorzuschieben, während jene selbst sich schonen wollten. Uebrigens ist zu bemerken, dass derjenige Feind, den der König unmittelbar vor sich hatte, ihm dreifach überlegen war.

Er marschirte nunmehr nach Adelsdorf in der Gegend von Jauer, mit dem Vorsatz, von dort nach Liegnitz oder nach Jauer sich zu wenden, und glaubte Parchwitz von der Prinz Heinrichschen Armee besetzt, weshalb er den Major Quintus mit einem Bataillon und einem Husaren-Regiment nebst den Brotwagen, über Heynau nach Liegnitz schickte, um die Wagen alsdann nach Parchwitz und darauf nach Breslau abgehn zu lassen. Man ersieht hieraus, dass der König von der Armee des Prinzen keine Nachricht hatte, und

wegen der feindlichen Truppen auch nicht haben konnte. Desto schwieriger waren seine Operationen.

Als die Armee des Königs bei Adelsdorf angekommen war, fand sie das Beck'sche Corps bei Goldberg, und die feindliche Armee hinter diesem Ort im Marsch nach der Katzbach. Ein Übergang über diesen Bach und die Fortsetzung des Marsches nach Jauer, war jetzt nicht mehr ausführbar. Selbst das Lager von Adelsdorf, war unter diesen Umständen nicht brauchbar, weil es dem Feinde leicht gewesen sein würde, die preussische Armee von Liegnitz abzuschneiden. Der König wendete also auf der Stelle die Spitzen der Colonnen links, und nahm ein Lager zwischen Hohendorf und Kroitsch an der Katzbach, zwischen Goldberg und Liegnitz. Der Feind stand hinter Goldberg, vereinigt mit den Corps von Beck und Laudon. Lascy rückte bis Löwenberg vor.

Am 10ten August marschirte die feindliche Armee rechts ab. Laudon setzte sich zwischen Jeschkendorf und Greibnig, den General Nauendorff detachirte er bis hinter Parchwitz, Daun rückte bis hinter Hochkirch und Wahlstadt, Beck bis Kossendau, und Lascy bis Seichau. Daun lies hiervon den Feldmarschall Soltikow benachrichtigen, welcher in die Gegend von Auras marschirt war, und auf Ersuchen seines alliirten Feldherrn, eine Brücke bei Leubus wieder anlegen liess, um, wenn Daun nach seinem Versprechen den König angreifen und schlagen würde, ein Corps Kosacken zur Verfolgung der preussischen Armee über die Oder gehn zu lassen.

Der König brach an demselben Tage sogleich auf, und bezog ein Lager mit dem linken Flügel an die Vorstadt von Liegnitz, mit dem rechten hinter Schmochwitz.

An einen Angriff des Feindes konnte Friedrich bei der völligen Disproportion seiner Kräfte nicht denken, sondern nur daran, seinem Gegner zu entgleiten, ihn so lange als möglich war hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen und vom Zufall Nutzen zu ziehen. Er sagt deshalb in seiner Schrift, er habe die Rolle eines Parteigängers übernehmen und seine Stellung in jeder Nacht ändern müssen, um die Absichten des Feindes zu vereiteln. Dieser nämlich wollte ihn angreifen, recognoscirte des Königs Stellung und richtete darnach seinen Entwurf ein, welcher aber, wenn er zur Ausführung kommen sollte, nicht mehr passend war, da der König die Scene verändert hatte. Indess war dies nicht nur sehr schwer, um keine Blössen zu geben, sondern es würde bei grösserer Entschlossenheit des Feldmarschalls Daun auch unmöglich geworden sein. Allein der König kannte den Charakter und die Umständlichkeit dieses Generals, und sein Urtheil führte ihn nicht irre.

Seinem Vorsatz gemäss, marschirte Friedrich noch denselben Abend am 10ten rechts ab, um zu versuchen, ob es möglich sein werde, den feindlichen linken Flügel zu umgehn, da dies bei dessen rechten Flügel nicht mehr ausführbar war. Unter den nothwendigen Präcautionen wurde dieser Marsch ausgeführt. Der König wollte nach der ausgegebenen Disposition, bei

Hohendorf und Kroitsch über die Katzbach gehn, dann aber bei Semmelwitz unweit Jauer ein Lager nehmen. Allein die eigentliche Stellung des Feindes, war dem Könige nicht genau bekannt.

Man entdeckte nämlich, als man in die Gegend von Wültsch unweit der Katzbach kam, feindliche Wachtfeuer, worauf die Armee Halt machen musste. Der König erfuhr nun dass der General Lascy bei Prausnitz stände, recognoscirte mit anbrechendem Tage dessen Stellung, und fand sie besonders in der Fronte und auf dem rechten Flügel sehr stark. Auch war die feindliche Hauptarmee zu nahe. Die Armee musste daher mit sämmtlichen Colonnen bis gegen Goldberg herauf marschiren und dort über die Katzbach gehn.

General Lascy hatte diese Bewegung nicht vermuthet, kanonirte zwar von den Höhen von Prausnitz die Preussen, jedoch ohne sonderlichen Effekt, verlor auch einen Theil seines bei Goldberg befindlichen Gepäcks, und zog sich auf der Strasse nach Jauer bis Kolbnitz und Peterwitz zurück. Der König hingegen rückte bis Seichau vor und nahm dort ein Lager. Weiter konnte er nicht kommen, da es spät am Tage wurde.

Bald setzte sich indess die ganze feindliche Armee in Bewegung. Daun schob sich links, um Lascy zu unterstützen, Laudon rückte wieder in das verlassne Lager der Hauptarmee. Der König wollte zwar durch einen noch weitern Marsch am folgenden Tage den 12ten, versuchen über Pomsen Landshut zu gewinnen;

allein die zum Recognosciren der Wege ausgeschickten Officiere und Truppen, fanden alle Wege und Pässe durch das Becksche Corps besetzt.

Die Stellung bei Seichau war nach des Königs Aeusserung, nur zum Schein genommen, und die wahre, in der die Armee sich hätte schlagen können, lag wenige hundert Schritte rückwärts*), wodurch die schlechte Beschaffenheit der erstern entschuldigt wird. Allein die Armee war auf das Aeusserste durch den Marsch am 11ten fatiguirt worden, es war nur noch auf 4 Tage Brod vorhanden und bis dahin musste es entschieden sein, ob man vorwärts nach Schweidnitz oder Breslau, oder rückwärts nach Glogau marschiren wollte. An des Königs Entschluss fehlte es nicht; es kam nur darauf an den Weg zur Ausführung zu finden, den Friedrich durch die Gewalt der Umstände genöthigt betreten sollte. Daun, welcher des Königs Gedanken errathen konnte und so gern alle Wege versperren wollte, detachirte den General Lascy bis Bolkenhain, von wo er allenfalls noch weiter, und bis Landshut marschiren konnte. Dem Könige würde es also jeden Falls unmöglich geworden sein, sich nach dem Gebirge zu ziehen, ohne alsdann in eine völlig verzweifelte Lage zu gerathen.

Durch viele Ueberläufer des Feindes erfuhr man, und aus dem Verhalten der feindlichen Armee, welche unter das Gewehr trat, vermuthete man den 12ten Morgens, dass der Feind einen An-

*) S. *Oeuvr. posth. T. IV. p.* 113.

griff beabsichtige, weshalb die preussische Armee die Zelte abbrach, die Bagage zurückschickte, das Gewehr in die Hand nahm, und auf den rückwärts befindlichen Höhen (vermuthlich die von dem König erwähnten), eine Stellung nahm. Inzwischen verhielt sich der Feind ruhig, und das Lager wurde wieder aufgeschlagen. Die feindlichen Generale recognoscirten hierauf von Neuem die preussische Stellung.

Der König macht sich früher, nämlich bei Erwähnung seines Marsches von Buntzlau nach Adelsdorf und Goldberg den Vorwurf, dass er einen Fehler begangen, und nach Hirschberg hätte marschiren sollen, wo der Feind einen grossen Vorrath von Lebensmitteln und von Artillerie, ohne Bedeckung zurückgelassen habe, welches ihm jedoch unbekannt gewesen sei. Es frägt sich nun, ob wenn der König hiervon unterrichtet gewesen wäre, er nicht, nach Tempelhof's Meinung, jetzt noch hätte dorthin marschiren können. Allein General Lascy würde in jedem Fall Mittel gefunden haben, sich zwischen der preussischen Armee und Schweidnitz zu setzen, und so die eigne Communicationen des Königs abzuschneiden. Da nun auch der Weg über Landshut dem Feinde offen war, so hätte, selbst wenn jener Marsch gelang, höchstens eine momentane Verlegenheit für ihn herbeigeführt werden können, während der König sich immer weiter von der Armee des Prinzen Heinrich und von seinen wichtigen Rückzugslinien entfernte. Um nicht in eine zu weitläuftige Digression zu verfallen, über-

lassen wir dies Thema dem Nachdenken des geehrten Lesers.

Bei Seichau konnte der König nicht stehn bleiben. Er brach daher Nachts den 12ten wieder auf, und ging bei Rochlitz und Hohendorf über die Katzbach. Die Dunkelheit verursachte zwar eine gefährliche Verwirrung, Geschütze und Mannschaft blieben zurück und wurden von feindlichen leichten Truppen eingeholt, welche zwei Zwölfpfünder erbeuteten, und 4 Officiere nebst 125 Mann Gefangene machten. Indess erreichte die Armee dennoch ihre Bestimmung, nämlich ihr voriges Lager bei Liegnitz. Da sie bei Tage, den 13ten früh, der Stellung des Feindes bei Dohnau sehr nahe kam, wurde sie lebhaft, jedoch ohne besondern Schaden kanonirt. Daun bezog mit seiner Armee und allen ihren verschiedenen Corps, ebenfalls seine vorige Stellung.

Während dieser Vorgänge hatte Prinz Heinrich die russische Armee nach allen Richtungen durch Detachements beobachten lassen, und als diese ein Lager auf den Höhen von Obernig nahm, rückte der Prinz am 12ten August mit seiner ganzen Armee auf das rechte Oder-Ufer, zwischen Mahlen und Hünern, wo er sich verschanzte. General Laudon begab sich zum russischen Feldherrn, der mit den Operationen des Feldmarschalls Daun nicht sonderlich zufrieden war, sich jedoch bewegen liess das Corps des Generals Czerniczef zu verstärken, welcher sogleich bei Auras über die Oder gehn sollte, indess eingetretener Hindernisse halber, erst den 14ten August auf

das linke Oder-Ufer rückte, und ein Lager bei Gross-Bresa nahm. Mit Recht sagt der König *), an Truppen habe es Daun nicht gefehlt, wohl aber an Talent sie zu gebrauchen. Den vorhabenden Uebergang Czerniczew's, erfuhr Friedrich schon am 13ten August.

Die Armee des Königs hatte nur noch auf drei Tage Brot; die Stellung bei Liegnitz war insbesondere auf dem rechten Flügel sehr schwach und konnte leicht umgangen werden, der König durfte folglich nicht in diesem Lager stehn bleiben. Seine Absicht war daher, bei Liegnitz über die Katzbach zu gehn und nach Parchwitz zu marschiren, die Brotwagen und andere schwere Fahrzeuge, deren 2000 vorfanden waren, nach Glogau zu schicken um von dort Brot kommen zu lassen, dann aber entweder auf dem linken oder auf dem rechten Oderufer vorwärts zu rücken, um auf irgend eine Art sich mit dem Prinzen Heinrich zu vereinigen. Jede der beiden Armeen für sich allein, war zu schwach gegen den ihr gegenüberstehenden Feind, und hätte am Ende unterliegen müssen, wenn derselbe nur einmal es ernstlich darauf hätte anlegen wollen. Wie es nun nach dem Uebergang des Königs über die Oder gekommen sein würde, lässt sich allerdings nicht angeben. Indess wissen wir, dass Soltikow schwerlich Stand gehalten haben möchte, da er dem Feldmarmarschall Daun beimaass, er handle aus Vorsatz fahrlässig, um der russischen Armee die vereinten Armeen des Königs und des Prinzen Heinrich entgegen

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. IV. pag.* 116.

zu schicken, in welchem Fall er sich gänzlich nach Polen zurückgezogen haben würde, wie er bereits erklärt hatte. Es gab also noch viele Auswege für den König, obgleich Friedrich sie unmöglich wissen konnte. Aber das Glück hatte ihm etwas ganz Anderes beschieden, was Niemand erwartete. Indess würde er bis zum letzten Augenblick einer Katastrophe ausgedauert, dann aber abgetreten sein und sich dem Unglück entzogen, nicht aber ihm unterlegen haben.

Unterdess entwarf der Feldmarschall Dann die Disposition, wie die preussische Armee den 15ten August angegriffen werden sollte. Es wurde darin bestimmt, dass Lascy bei Kobisch und Rochlitz die Katzbach passiren, um die Preussen im Rücken zu nehmen, während die Hauptarmee bei Kroitsch und Hohendorf über den Bach gehn, und ihren Feind in der rechten Flanke angreifen sollte. Laudon erhielt den Auftrag, bei Klein-Schildern die Katzbach zu überschreiten, um dem Feinde den Weg nach Glogau abzuschneiden.

Der König bemerkt bei dieser Gelegenheit, dass wenn zwei Generale einige Jahre gegen einander Krieg geführt hätten, sie eine so vollständige Kenntniss ihrer gegenseitigen Art zu denken und zu handeln erwürben, dass sie sich wechselseitig errathen könnten, und dass er daher mit Gewissheit einen Angriff erwartet habe. Er schildert hierauf den Plan des Feldmarschalls Dann, wie er in seiner Disposition enthalten war, und dies veranlasste den König, den Abend des 14ten August abzuwarten, da ein Abmarsch

am hellen Tage zu gefährlich gewesen wäre, obgleich der Feind schon am Morgen desselben Tages, einige Bewegungen vornahm und die preussische Armee dadurch veranlasste, einige Stunden unterm Gewehr zu bleiben, während denen sie von Daun recognoscirt wurde. Der König besichtigte dagegen die Gegend jenseit Liegnitz bei Pfaffendorf, und wies seinen Generalen die zu benutzenden Lokalitäten und die Stellung an, in welcher die Armee des Nachts aufmarschiren sollte, wozu eine vollständige Disposition ertheilt wurde. Nach derselben sollte mit Tagesanbruch der Marsch von den Höhen von Pfaffendorff nach Merschwitz bei Parchwitz fortgesetzt werden, von wo der König das Weitere bestimmt haben würde. Die Aussage eines von der feindlichen Armee desertirten Officiers, änderte in dem Entwurf nichts, obgleich der König nochmals eine Recognoscirung unternahm.

Die Armee marschirte hierauf zur bestimmten Zeit von 8 Uhr bis 10 Uhr Abends links ab, und setzte sich in die ihr angewiesene Stellung mit dem rechten Flügel, welcher die Höhen courronirte, gegen Liegnitz, die Fronte gegen die Katzbach. Nach dem links vorwärts gelegenen Dorf Pohlschildern, wurde der Major Hund mit 5 Esscadrons von Ziethen geschickt, um die dasige Gegend abpatrouilliren zu lassen, eine Maasregel die von entscheidendem Erfolge wurde. Die Fehler welche bei dem ersten Aufmarsch Statt gehabt hatten, wurden verbessert und der König blieb, um den Tag zu erwarten, vor dem linken Flügel bei Binowitz bei einem kleinen Feuer.

An diesem Ort traf auf eine wirklich glückliche Weise der Major Hund den König, um zu melden dass er ganz in der Nähe auf den Feind gestossen und derselbe kaum einige hundert Schritte entfernt sei.

Unverzüglich ergriff die Armee ihre Gewehre und der König theilte nun seine Truppen in zwei Theile, von denen der General Zieten mit dem rechten Flügel, 15 Bataillonen 43 Escadrons, unbeweglich stehen bleiben und die Gegend von Liegnitz beobachten sollte, weil der Feldmarschall Daun nur allein von dort her etwas unternehmen konnte. Die andere Hälfte der Armee stand hinter der Katzbach bei Panten, mit zurückgebogenem linken Flügel gegen Schönborn. Der König zog die Infanterie noch etwas weiter links, und befahl dem General Schenkendorff, den dort gelegenen Wolfsberg zu besetzen, auf welchem eine Batterie etablirt wurde. Die sämmtlichen Truppen welche der König unmittelbar anführte, waren nicht stärker als 21 Bataillone und 35 Escadrons. Die Kavallerie musste sogleich vorgehn, um den Feind etwas aufzuhalten; allein dies dauerte nicht lange, sie musste zurückgezogen werden, und man konnte den Feind, wegen der Nähe in der er sich jetzt befand, sogleich mit Kartätschen vom Wolffsberge empfangen. Dies war derselbe sich nicht vermuthen, da ihm von dem Marsch der preussischen Armee keine Nachricht zugekommen war, und er im Gegentheil hoffte, auf der Höhe vom Paffendorff nichts als einige Bataillone und den Train zu finden, welcher am vorigen Tage dort gestanden hatte. Um nun diesen desto gewisser zu überraschen, hatte General Laudon keine

besondere Avantgarde formirt, sondern befand sich in Person an der Spitze der vordersten Abtheilung, welche aus der Reserve seines 35,000 Mann stärken Corps bestand, und dem Gros etwas voraus geeilt war.

Laudon formirte sofort diese Bataillone, wovon er aber des Terrains wegen nicht mehr als fünf zum Aufmarsch bringen konnte, mit denen er die Preussen angriff, aber sehr bald zurückgeworfen wurde. Er liess nun seine Kavallerie vorrücken, welche zwar ein Dragoner-Regiment warf, aber ihrer Seits von einem Kürassier-Regiment in die Flanke genommen und in die Moräste von Schönborn gejagt wurde. Die Colonnen der übrigen Infanterie, welche durch Binowitz und Panten gehn sollten, waren indess herangekommen nnd blieben mit einem Theil hinter Panten stehn. General Laudon griff abermals mit frischen 5 Bataillonen an, wurde aber aufs Neue zurückgeworfen, und der Versuch, die linke Flanke der preussischen Infanterie zu gewinnen, schlug ebenfalls fehl. Demuneracht et unternahm General Laudon nochmals einen Angriff, bei welchem jedoch drei seiner Infanterie-Regimenter durch die preussische Kavallerie fast ganz zu Grunde gerichtet wurden. Dagegen versuchte die östreichische Kavallerie in die preussische Infanterie des linken Flügels einzubrechen, welches ihr anfänglich auch gelang. Inzwischen fochten die dort stehenden Bataillone, insbesondere das Regiment von Bernburg, trotz vielen Verlustes, mit einer so ausgezeichneten Tapferkeit, dass die feindliche Kavallerie genöthigt war sich in Unordnung zu-

rückzuziehn. Der rechte Flügel der feindlichen Infanterie wurde dadurch mit fortgerissen und alle übrigen Truppentheile des Feindes wichen hierauf nach der Katzbach zerstreut und aufgelöst zurück, um die Uebergänge bei Binowitz aufzusuchen. Das Regiment Bernburg hatte sein Versehn bei Dresden wieder gut gemacht. Ein zwischen dem rechten Flügel unter dem General Zieten und dem Corps des Königs, in der Gegend von Panten entstandener grosser Zwischenraum, hätte den Preussen sehr nachtheilig werden können. Aber die feindlichen Generale, welche hinter Panten standen, benutzten diesen Umstand nicht, und begnügten sich ein einzelnes dort hingestelltes Infanterie Peloton wegzunehmen, worauf die preussischen Generale diese Lücke durch einige Bataillone ausfüllen liessen, und 1 Bataillon Garde unter dem Major Möllendorff den Feind zurückschlug und das Dorf in Brand steckte. Laudon deckte so gut er vermochte seinen Rückzug. Indess konnte er auch nicht weit verfolgt werden, da der König seine Truppen vereinigt halten musste, weil es noch nicht ausgemacht war, ob er sie nicht denselben Tag noch würde brauchen müssen.

Die Schlacht hatte um 3 Uhr Morgens angefangen und war um 6 Uhr entschieden. Der Verlust bei derselben bestand, auf preussischer Seite:

an Todten	12	Officiere	763	Mann,
an Verwundeten	74	- -	2415	- -
Zusammen	86	Offic.	3178	Mann.
Gefangene	10	- -	242	- -
Summa	96	- -	3410	- -

und 10 Fahnen.

Auf östreichischer Seite:

an Todten	—	Officiere	2000 Mann,
Blessirten	—	- -	4000 - -
Zusammen	—	- -	6000 - -
Gefangene:	86	- -	10000 - -
Summa	86	Offic.	16000 Mann.
	82	Geschütze.	
	23	Fahnen u. Standarten.	

Vom Laudon'schen Corps waren alle Truppen, ausser 3 bis 4000 Mann, zum Gefecht gekommen. Dagegen hatten nur 17 Bataillone und 35 Escadrons, oder 14,000 Mann des preussischen linken Flügels in das Gefecht kommen können, und also sich mit 31 bis 32,000 Mann schlagen müssen.

Der feindlichen Armee waren alle Umstände am Tage dieser Schlacht ungünstig. Feldmarschall Daun hatte, durch die unterhaltenen Wachtfeuer im alten Lager getäuscht, die Nacht an der Katzbach zugebracht. Sogar der Wind, welcher südwestlich sein musste, hinderte ihn und den General Lascy das heftige Kanonenfeuer hinter Pfaffendorf gewahr zu werden, obgleich sie kaum weiter als eine halbe Meile davon entfernt waren. Daun rückte nun über die Katzbach, konnte aber jenseit Liegnitz nicht debouchiren, da die Stellung des Generals Zieten dies unmöglich machte. Lascy sollte über das Schwarzwasser der preussischen Armee in den Rücken gehn; allein, da dieser Bach sehr morastige Ufer hatte, musste er an denselben anderthalb Meilen aufwärts marschiren, worüber die Zeit verloren ging. Der König liess nun Victoria schies-

sen, worauf der feindliche Feldherr den Entschluss fasste sich wieder über die Katzbach zu ziehn. Man hat dem Feldmarschall Daun den Vorwurf gemacht, dass er unmittelbar nach der Niederlage Laudon's nichts Erhebliches gethan habe. Allein in jenem Augenblick konnte er vernünftiger Weise nichts thun. Ob später an demselben oder am nächsten Tage, ist etwas ganz Anderes.

Weil nun das letztere der König nicht wissen konnte, so musste er eilen, das Ziel seiner Anstrengungen so bald als möglich zu erreichen. Friedrich benutzte daher den Moment als der Feind theils geschlagen war, theils unschlüssig schien, und marschirte mit dem linken Flügel seiner Armee grade nach Parchwitz. General Zieten folgte später, um die Blessirten, das eroberte Geschütz und die sämmtlichen Gewehre und Waffen des Schlachtfeldes nachzubringen.

So sehr aber auch der König mit dem erfochtenen Siege zufrieden sein mochte, der ihn einer der grössten Verlegenheiten entrissen hatte, so blieb doch noch immer seine Lage, wegen der überlegenen Hauptarmee des Feindes, und wegen des auf dem rechten Ufer der Oder befindlichen Corps des Generals Czerniczef, höchst bedenklich. Wenn beide sich in die Gegend von Neumark zogen, so würde Friedrich sich in die grausame Nothwendigkeit versetzt gesehn haben, entweder eine zweite Schlacht zu liefern oder zurückzu gehn, um die Oder zu überschreiten und den Russen entgegen zu rücken. Vor der Hand hatte der bei Parchwitz stehende feindliche General Nauendorff

ihm Platz gemacht, und sich seitwärts nach Mötticht gezogen. Es kam nur darauf an den General Czerniczef zu entfernen.

Um dies zu bewirken, suchte er ihm einen Brief an den Prinzen Heinrich in die Hände zu spielen, in welchem der König dem Prinzen den erfochtenen Sieg anzeigte und ihn benachrichtigte, dass er jetzt über die Oder gehn würde, um den Feldmarschall Soltikow anzugreifen. Zugleich trug er dem Prinzen auf, nunmehr die schon früher verabredeten Bewegungen auszuführen. Der mit diesem Brief abgeschickte Landmann, liess sich auf eine geschickte Art von den Russen ergreifen, wie der König (*Oeuvr. posth. Tom. III. pag.* 129.) äussert. So viel ist gewiss, dass der General Czerniczef den Ausgang der Schlacht von Liegnitz und den Marsch des König erfahren hatte. Um nun nicht selbst in Verlegenheit zu kommen, ging er auf das rechte Oder-Ufer zurück, womit Feldmarschall Soltikow völlig zufrieden war. Die Brücke wurde abgebrochen.

Um aber dem Feinde keine Zeit zu lassen, marschirte der König den 16ten nach Neumarck. Diese prompte Methode war völlig an ihrer Stelle, denn Daun hatte den Feldmarschall Soltikow endlich ersucht, das vorgedachte Corps nach Neumark marschiren zu lassen, und der russische Feldherr hatte die abermalige Schlagung einer Brücke in der Nacht zum 17ten genehmigt. Allein nun war es damit zu spät. Die feindlichen Corps der östreichischen Armee welche nach Neumark marschiren sollten, blieben halten als sie die

preussische Armee im Marsch sahen, und wenn der König auch einige Stunden in der unangenehmen Erwartung war*), wie sich diese Verlegenheit entwikkeln würde, so hatte er doch endlich die Genugthuung, das Ziel seiner Anstrengungen, die Gegend von Neumark, völlig vom Feinde frei vor sich zu sehen und auch zu erreichen. Nun war die Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich und mit Breslau eröffnet, wohin sämmtliche Verwundete und Gefangene geschickt wurden. Die Armee genoss nun die nach 9 beschwerlichen Tagen so nöthige Ruhe. Dann zog sich nach Striegau zurück. Soltikow marschirte gegen die polnische Grenze nach Militsch, worauf Prinz Heinrich ihm bis Trebnitz folgte.

Der Sieg von Liegnitz hatte gewaltig gewirkt und bezeichnet ohne Frage einen der glänzendsten Zeitpunkte des siebenjährigen Krieges. Man hat ihn deshalb mit der Schlacht von Leuthen vergleichen wollen, welche ebenfalls eine verzweiflungsvolle Lage der Umstände zu des Königs Vortheil entschied. Inzwischen führen dergleichen Parallelen zu keinen besonders wichtigen Resultaten, da jeder der Fälle original ist. Bei Leuthen war des Königs rascher Ueberblick der feindlichen Stellung, und seine weise Disposition und Führung der Truppen entscheidend; bei Liegnitz war es der augenblickliche Entschluss. Dort konnte er den vor ihm stehenden Feind übersehn; hier war er unge-

*) Der König sagt: *Oeuvr. posth. T. III. p.* 128 „*On étoit dans la situation peut-être la plus disgracieuse et la plus inquiétante de toute la campagne....*"

wiss über dessen Stärke. Das Wichtigste für uns bleibt des Königs Entschlossenheit im Augenblick der Meldung des Major Hund, ein Vorbild, das dem Sieger von Sohr völlig gleicht. Die Bemerkungen Tempelhof's sind lesenswerth *).

Am 19ten verliess der König das Lager von Neumark und nahm ein anderes bei Arnoldsmühle. Daun hatte sich nach Conradswalde gezogen und den Pitschenberg besetzt, und die russische Armee zog sich den 24sten nach Trachenberg, und den 25sten nach Herrnstadt. Der König, welcher sie auf dem Wege nach Polen glaubte, liess nur den General-Lieutenant Golz mit 16 Bataillonen und 34 Escadrons gegen die Russen stehn, (welcher sich, obgleich mit einigem Verlust seiner Arriergarde, nach Glogau zog), und vereinigte den Ueberrest der Prinz Heinrichschen Armee den 29sten mit der seinigen bei Arnoldsmühle. Hierdurch wurde des Königs Armee auf 59 Bataillonen und 114 Escadrons gebracht, welche 50,000 Mann ausmachen konnten. Das bei dieser Armee vorhandene Geschütz belief sich auf 248 Stück. Diese Vereinigung ist charakteristisch, denn sie zeigt die eigenthümliche Ansicht des Königs; und obgleich er sich in Absicht des Rückmarsches der Russen nach Polen irrte, so hatte die Verminderung der ihnen entgegenstehenden Truppen, dennoch keinen nachtheiligen, sondern vielmehr einen vortheilhaften Einfluss auf Seine Operationen. Hierdurch

*) Gesch. d. siebenjähr. Krieges. 4 Th. S. 167 unten bis 171.

wird sie zu einem eigenthümlichen Object des Nachdenkens für den Leser geeignet. Man schlug zwar dem Feldmarschall Soltikow eine Diversion nach der Mark vor; allein für den Augenblick hatte sie viele Schwierigkeiten. Die vereinigt bleibende Prinz Heinrichsche Armee, würde sie nicht haben hindern können, wogegen jetzt der König durch die bedeutenden Verstärkungen dahin gelangen konnte, den Feldmarschall Daun aus Schlesien zu entfernen und Zeit zu gewinnen. Das Uebrige blieb der Zukunft vorbehalten. Soltikow aber wurde krank, und seine Armee war unthätig. Dies sind die Resultate, welche sich aus der Geschichte jener Zeit ergeben *).

Daun zog seine Armee weiter rechts bis gegen den Zobten-Berg, und soll, wie jedoch nicht ganz wahrscheinlich ist, die Absicht gehabt haben, Schweidnitz zu belagern. Hierzu liess es jedoch der König nicht kommen. Derselbe marschirte den 30sten August auf der Strasse nach Schweidnitz, um bei Christelwitz ein Lager zu nehmen. Da er aber das Lascysche Corps vor sich fand und die veränderte und zusammenhängende Stellung der feindlichen Armee gewahr wurde, wendete er die Têten der Colonnen links, und marschirte nach Ptschiederitz ins Lager. Der Feind glaubte am Zobten-Berge angegriffen zu werden; allein die preussische Armee marschirte Abends wieder ab, und erreichte um 10 Uhr Langenseiffersdorf, wodurch der Feind umgangen war. Am

*) S. Tempelhoffs 4 Th. S. 193—195.

31sten zog sich Daun nach Bögendorf, Lascy nach Burkersdorf und Laudon nach Freiburg. Der König bezog ein Lager bei Költschen und Hennersdorf, den 1sten September aber bei Pültzen.

Am 3ten September rückte der König dem Feinde näher bis Jauernick und detachirte den General Zieten nach Striegau. Sehr merkwürdig ist es, dass Daun mit seiner so sehr überlegenen Armee sich gänzlich auf die Vertheidigung beschränkte, und wie bekannt ist, sehr zufrieden war, für seine Gemeinschaft mit Böhmen gesichert zu sein. Der König litt dagegen den Feind nicht in seinen nähern Umgebungen, und liess ihn aus Wickendorf und aus Arnsdorf vertreiben, welches dem Feinde an 200 Mann und den Preussen über 100 Mann kostete.

Des Königs Absicht war nun, dem Feinde auf seine Gemeinschaft mit Böhmen zu gehn und ihn dadurch zum Rückzuge zu zwingen. Er marschirte daher mit der Armee den 11ten September rechts ab, konnte aber nicht anders als einen Bogen um die linke Flanke beschreiben, um Giesmannsdorf in den Bergen zu erreichen. Unter der Zeit marschirte Laudon gegen Reichenau, die Hauptarmee folgte nach Nieder-Adelsbach und Lascy nach Landshut. Der Marsch wurde unter einer ununterbrochenen Kanonade fortgesetzt, wobei die Armee 10 Mann an Todten und 64 Mann an Blessirten verlor. Dagegen hatte in der Nacht zum 12ten, der feindliche General Beck die Preussen für das Corps des Generals Laudon gehal-

ten, und sich auf ihrem linken Flügel gelagert. Dies kostete ihm am andern Morgen 10 Officiere und 470 Mann, welche im Gefecht zu Gefangenen gemacht wurden. Der Versuch des Königs den Feind zu tourniren, konnte jedoch auf diesem Wege nicht ausgeführt werden, weshalb Friedrich den 17ten September in 5 Colonnen links abmarschirte, um eine ähnliche Operation gegen des Feindes rechten Flügel auszuführen. Er wollte die Höhen von Kuntzendorf zu erreichen suchen; allein der Feind kam ihm zuvor, es kam zu einer Kanonade und zu mehreren Gefechten, vorzüglich bei Zirlau und Hohengiersdorf, bei welchen am letzgenannten Orte, vom Feinde 17 Geschütze verloren wurden. Der König liess die Armee bei Hohengiersdorf ein Lager beziehn. Daun nahm das seinige zwischen Seitendorf und Kuntzendorf; Laudon bei Waldenburg; Lascy bei Langenwaltersdorf; Brentano bei Tannhausen. Der Marsch hatte mit Tagesanbruch begonnen, und wurde nun 9 Uhr Abends vollendet. Er kostete der Armee 18 Officiere und 964 Mann.

Am 18ten wollte der König weiter gegen Waldenburg vordringen, und es kam aufs Neue zu einer Kanonade; allein der Feind stand zu vortheilhaft postirt. Das Lager der preussischen Armee wurde dem Terrain und den Umständen gemäss geändert, auch wurden sonst die grössten Präcautionen genommen. Dasselbe stand jetzt von Hohengiersdorf bei dem blauen Ranzen, Dittmannsdorf und Neudorf vorbei, nach dem

Kohlberge und nach Bärsdorf *). Die Stellung des Feindes wurde ebenfalls etwas geändert, und umgab den König im Halbkreise von Tannhausen, über Reusendorf, Seitendorf, Libichau bis Freiburg. Beide Armeen konnten jetzt ohne augenscheinliche Nachtheile nichts gegen einander unternehmen. Es entstand eine Art von Waffenstillstand, alles unnütze Tirailliren wurde untersagt. Dieser Zustand dauerte bis zum 26sten September.

Der König hatte bereits am 3ten September erfahren, dass die Russen eine Invasion in die Mark beabsichtigten; er wusste, dass Daun seine Lage mit Ungeduld ertrug und Alles aufbot, um aus ihr durch eine russische Diversion befreit zu werden. Demunerachtet detachirte er am 26sten den General Graf Neuwied mit 6000 Mann gegen den General Bethlem nach Oberschlesien.

Inzwischen waren die Generale Czerniczef und Tottleben seit dem 20sten September mit ungefähr 20,000 Mann abmarschirt, hatten die Oder bei Beuthen überschritten und waren über Guben vorgerückt, während Feldmarschall Soltikow seinen Marsch nach Frankfurt a. d. O. gerichtet hatte, wo er den 6ten Oktober ankam. Daun sollte diese Expedition unterstützen und gab deshalb dem General Lascy den Auftrag, den Russen mit 15,000 Mann durch die Lausitz nach Berlin zu folgen.

*) Auf der X. Section der Backenbergerschen Charte findet man diese merkwürdige Stellung.

Während dieser Zeit hatten die Angelegenheiten des Königs in Sachsen eine sehr nachtheilige Wendung genommen, von welchen es des Zusammenhangs wegen durchaus nothwendig ist, eine Uebersicht vor uns zu haben.

Der General Hülsen, welcher an der Elbe mit einem Corps von 12,000 Mann zurüchgeblieben war, hatte dort die 35,000 Mann starke Reichsarmee, und ausserdem noch das Corps des Herzogs von Würtemberg gegen sich, mit welchem der letztere unabhängig von dem Herzog von Zweibrücken Krieg führte. Solcher Uebermacht konnte der General Hülsen keinen langen Widerstand leisten, oder gegen sie das dasige Kriegstheater behaupten. Demunerachtet hielt Hülsen sich zwei Monat gegen einen Feind, der ihm anfänglich dreifach und darauf mehr als vierfach überlegen war. Die Führung der Truppen und diese selbst, waren allerdings besser als die ihrer Gegner. Inzwischen bleibt demunerachtet das Benehmen des preussischen Generals merkwürdig genug, wenn es gleich keineswegs fehlerfrei war, und zeigt, dass eine solche ungeheure Uebermacht, nicht immer verdient besorglich angesehn zu werden.

General Hülsen stand bei dem Abmarsch des Königs nach Schlesien, bei Schlettau, der Feind hinter dem Plauenschen Grunde. Am 13ten August rückte derselbe nach Wilsdruff und manoeuvrirte darauf gegen die rechte Flanke des preussischen Corps, indem ein starkes Detachement bei Ziegenhain eine Stellung nahm, wodurch General Hülsen sich bewogen

fand, den 18ten bei Strehlen ein Lager zu nehmen. Von hieraus war derselbe eben im Begriff den Feind anzugreifen, als die ganze feindliche Armee den 20sten August früh des Morgens auf ihn anrückte und seinen rechten Flügel angriff. Gegen den linken Flügel blieb die Reichsarmee stehn, ohne etwas zu unternehmen. General Hülsen verstärkte daher den Angriffspunkt durch einen grossen Theil der links gegen die Elbe stehenden Truppen, und als der Prinz von Stolberg seinen rechten Flügel umging, um ihm im Rükken anzugreifen, nahm der dort commandirende General v. Braun die Grenadiere seiner Brigade und trieb den Feind zurück, welcher durch die preussische Kavallerie verfolgt und gänzlich in die Flucht geschlagen wurde. Das Gefecht hatte etwas über drei Stunden gedauert, und kostete dem Feinde über 2000 Mann an Todten und Verwundeten, und 1178 Mann nebst 40 Officiere an Gefangenen. Die Preussen verloren an Todten und Vermissten, 8 Officiere und 552 Mann, desgleichen an Verwundeten 20 Officiere, 486 Mann nebst 2 Kanonen, weil die Pferde erschossen wurden, eroberten aber eine Kanone und 3 Fahnen und Standarten. General Hülsen blieb den 20sten bis ein Uhr Mittags in seiner Stellung stehn. Da ihn der Feind aber aufs Neue rechts umging, so zog er sich nach Torgau zurück, ohne im Mindesten beunruhigt zu werden. Einen solchen Rückzug des preussischen Corps mochte der Feind beabsichtigt haben, und hätte ihn weit wohlfeiler bewirken können.

Die Idee zu seinem Gefecht bei Strehlen scheint daher nicht recht klar gewesen zu sein.

Zu den schon überlegenen Gegnern der Preussen, kam um diese Zeit noch das 8000 Mann starke Corps des regierenden Herzogs von Würtemberg, welcher sich am 23sten August bei Dommitsch lagerte. Die Reichsarmee rückte näher und es hatte das Ansehen, als ob der Feind den General Hülsen auf dem linken Elbufer einschliessen wollte, wobei es ihm an Subsistenz in Torgau fehlte. In dieser Lage war ein Uebergang des Feindes über die Elbe gefährlich, weil er dadurch dass preussische Corps auch auf dem rechten Ufer würde eingeschlossen haben. Hülsen wollte den Herzog von Würtemberg, der mit einem Theil den Fluss bei Dommitsch passirt haben sollte, auf dem rechten Ufer angreifen und ihn sich vom Halse schaffen. Als er aber die Reichsarmee ebenfalls auf dem Marsch nach Dommitsch begriffen sah, schloss er daraus, dass die dortstehenden feindlichen Corps schon völlig über die Elbe gegangen wären, und glaubte dass er nun mit seinem eignen Uebergang durchaus nicht mehr zögern dürfe. Es erfolgte daher dieser letztere, aber so übereilt und unter so geringen Vorsichtsmaassregeln, dass der Feind die Queue der defilirenden Truppen mit Geschütz beschiessen konnte und die hölzerne Brücke in Brand gerieth. Des General Hülsen's Voraussetzungen waren obenein falsch gewesen, er zog sich nun nach Jessen, und Torgau capitulirte.

Erst den 28sten September ging die Reichsarmee

über die Elbe und nahm ein Lager bei Prettin. Die Preussen marschirten nach Wittenberg und bezogen eine feste Stellung. In derselben wurden sie den 2ten October angegriffen und verloren 5 Officiere und 221 Mann, wogegen der Feind an 400 Todte und Verwundete zurückliess und wieder in seine Stellung rückte. Es bleibt abermals problematisch, aus welchen Gründen die feindlichen Generale diesen Angriff unternommen haben mögen.

Inzwischen war dem preussischen Corps die Communication mit den Marken abgeschnitten, weshalb dasselbe Abends um 11 Uhr sich auf Koswig repliirte. Von hier setzte Hülsen seinen Marsch über Roslau und Belzig nach Belitz fort, befahl der Garnison von Leipzig, sich nach Magdeburg zu ziehn, und schickte am 6ten den General Kleist mit 6 Bataillonen und 12 Escadrons über Saarmund nach Rudow, wohin der Prinz Eugen von Würtemberg, welcher von Templin sich gegen die bedrohte Hauptstadt gezogen hatte, das vorerwähnte Detachement dirigirt wissen wollte. Hülsen folgte am 7ten Oktober demselben, da er den Marsch der Russen nach Berlin zu gleicher Zeit erfahren hatte, und nahm dem Feinde zwischen Schöneberg und Rixdorf bei Berlin, 4 Geschütze ab, die aber nicht fortgebracht werden konnten. Das Corps bezog ein Lager vor dem Halleschen Thore.

Die preussischen Generale, obwohl ihre Truppen jetzt an 14,000 Mann stark waren, vermochten jedoch nicht dem 42,000 Mann starken Feinde einen dauernden Widerstand zu leisten, bei dessen fehlschlagen-

dem Ausgang die Residenz Gefahr lief, mit Sturm erobert und allen damit verbundenen Folgen ausgesetzt zu werden. Sie überliessen daher dem Commandanten den Abschluss einer Capitulation und zogen sich in der Nacht zum 9ten Oktober nach Spandau, wobei die Arriergarde welche erst mit Tagesanbruch folgen konnte, einen bedeutenden Verlust erlitt.

Von hier marschirte der Prinz von Würtemberg mit seinem und dem Hülsenschen Corps, nach Brandenburg, den 15ten nach Belzig, und da Wittenberg hatte capituliren müssen, zwischen Ziesar und Görtzke in die Gegend von Buckow. Alsdann traf ein königlicher Befehl ein, über Treuenbrietzen nach Seyda zu marschiren, welcher indess mehrere Male abgeändert, endlich aber dahin bestimmt wurde, dass beide Corps nach Magdeburg gehn, dort die Elbe passiren und einen grossen Mehltransport zur Armee bedecken sollten. Beide marschirten nun nach Kalbe, gingen über die Saale und zogen sich nach Acken und Dessau, worauf sich beide bei letzterem Orte am 26sten Oktober mit dem Könige vereinigten, von dessen Operationen sogleich die Rede sein wird, nachdem zur Uebersicht der Lage in welcher der König sich im Oktober befand, das Nothwendigste von dem Verhalten der russischen Armee beigebracht worden ist.

Soltikow hatte vor Eröffnung des Feldzugs vorgeschlagen, seine Unternehmungen mit der Eroberung von Danzig zu eröffnen, dann aber längs der pommerschen Küste weiter auf Colberg vorzudringen und so den Krieg unabhängig von seinen Alliirten zu führen.

Dieser Plan, so zweckmässig er war, und so sehr er den König durch den Kampf auf drei verschiedenen grossen Kriegstheatern hätte in Verlegenheit setzen müssen, wurde indess nicht angenommen, weil das Wiener Cabinet die Vereinigung der russischen Armee mit dem General Laudon in Schlesien vorzog, und Feldmarschall Daun allein für Sachsen bestimmt war. Um nun wenigstens etwas von den Vortheilen zu erlangen, die jener ursprüngliche Plan Soltikow's versprach, wurde eine Flotte von 20 Kriegsschiffen und mehreren Transportschiffen, welche 8000 Mann Landtruppen an Bord hatte, unter dem Admiral Mischakow in die Ostsee geschickt, welche jene Truppen, unter dem Commando des Generals Demidow, den 26. August landen und Colberg belagern, auch sogleich bombardiren liess. Der König befahl hierauf dem General Goltz, von seinem Corps den General Werner mit 3 Bataillonen und 7 Escadrons (dies war Alles, was er entbehren konnte), zum Entsatz von Colberg zu detachiren. Unterwegs zog derselbe noch 2 Bataillone aus Stettin und eine Escadron an sich, traf am 18ten September in der Gegend von Colberg ein, forcirte den wichtigen Pass bei Spie und Sellnow, ging durch die Stadt und nahm eine Stellung auf der Höhe bei der sogenannten Altstadt. Das russische Corps hob darauf sofort die Belagerung auf und schiffte sich ein. Selbst die Flotte lichtete die Anker und suchte die hohe See zu gewinnen. Der König sagt: „*Il étoit sans doute réservé à Mr. de Werner de mettre une flotte en déroute avec quelques esca-*

drons de Husards." Der Commandant von Colberg, Oberst von der Heyde, hatte sich bei der Vertheidigung grosse Verdienste erworben. Werner reinigte Pommern nun vom Feinde und kehrte dann den 2ten Oktober nach Stettin zurück, um sich mit einer Verstärkung von 2 Bataillonen gegen die Schweden zu wenden. Er forcirte zuerst den Posten von Löcknitz, machte einige hundert Mann zu Gefangenen, und griff, jedoch vergeblich, Pasewalk an, wo der feindliche General Ehrenswärd stand. Hierauf zog sich Werner auf Stettin, nachdem er zwar 300 Mann eingebüsst, aber auch dem Feinde 8 Kanonen und 600 Mann als Gefangene abgenommen hatte. Wäre der letztere Angriff gelungen, so konnte Werner dem feindlichen Hauptcorps, welches bei Templin stand, in den Rücken kommen. Ein preussisches Corps unter dem General Stutterheim, welchem der Prinz Eugen von Würtemberg einige Verstärkung zugeführt und das Commando übernommen hatte, stand bei Zehdenick, und rückte den 2ten Oktober nach Templin vor. Jetzt zog sich der feindliche General Lautingshausen zurück, Prinz Eugen aber wurde mit seinem Corps nach Berlin gerufen, und liess nur den Obersten Belling mit einem Frei-Regiment und 200 Husaren in Pommern, welcher sich mit dem General Werner vereinigte. Beide trieben die Schweden den 27sten über die Peene, worauf sie im November die Winterquartiere bezogen. Werner aber musste sich abermals den Russen in Hinterpommern entgegen werfen.

Wenn diese Vorgänge auch auf den Krieg der

grossen Armeen keinen bedeutenden Einfluss hatten, so zeigen sie doch wie sehr der König sich mit seinen Streitmitteln, gegen seine überall erscheinenden Feinde durchhelfen musste, und wie sehr seine Generale daran gewöhnt waren, an sich selbst die Forderung zu richten, mit wenigen Truppen viel zu unternehmen. Wer in solchen Fällen nicht mit Talent und mit äusserster Aufbietung aller Seelenkräfte zu handeln versteht, der füllt seinen Platz schlecht aus. Friedrich besass glücklicher Weise solche Generale, deren Genie der Krieg geweckt hatte, wie er oft (wenn auch keineswegs immer) zu thun pflegt. Insbesondere aber zeichneten sich die Kavallerie-Anführer aus, unter denen es ausser Seidlitz, Zieten, Werner und Belling, noch mehrere *), einen Kleist (Chef des grünen Husaren-Regiments), Dallwig, Wakenitz, Meyer, Bülow, Platen, Reitzenstein, Lossow und andere in diesem Zeitpunkt gab und früher gegeben hatte, denen man einen ausgezeichneten Rang nicht streitig machen kann. Bei der Infanterie gab es damals einen Herzog von Bevern, Fouqué, Saldern, Alt-Schenkendorf, Wunsch, Manteufel, Forcade, Goltz, Knobloch, Neuwied **) u. s. w., die genialen Prinzen

*) Der grösste Theil dieser Generale war von den Husaren-Regimentern, oder hatte doch bei den Husaren früher gedient. Vielleicht hatte die Selbstständigkeit, nach welcher ein Officier der leichten Kavallerie sich oft nur auf sich allein verlassen muss, einen grossen Einfluss auf die Bildung dieser Männer gehabt.

**) Fouqué war und blieb in der Gefangenschaft, wie auch Wunsch. Ersterer aber hat niemals wieder ein Commando im Kriege gehabt.

Heinrich und Herzog Ferdinand nicht gerechnet. Der Krieg hatte Alle geformt nach ihrem Ideal, Friedrich.

Wir liefern keine Geschichte, folglich auch die Beschreibung des Zugs nach Berlin nicht, welchen ein russisches und ein östreichisches Corps unternahmen, welcher aber keinen wesentlichen Einfluss auf den Gang des Kriegs und auf des Königs Operationen hatte. Der Feind gelangte zur Besetzung der Hauptstadt, erhob eine bedeutende Contribution, und musste darauf wieder abziehn, da der König ihm auf den Fersen folgte.

Dagegen war die Anwesenheit der russischen Armee an der Oder, wohin General Fermor sie bei der Krankheit des Feldmarschalls Soltikow geführt und mit ihr ein Lager bei Lossow, zwischen Frankfurt und Müllrose bezogen hatte, von weit grösserer Wichtigkeit. Die Russen marschirten zwar gegen die Mitte des Oktobers nach Landsberg und nach Pommern; inzwischen standen ihre leichten Truppen bei Königsberg in der Neumark und längs der Oder, von Cüstrin bis Damm; auch war Schwedt von ihnen besetzt, von wo sie bis in das Havelland streiften. Die russische Armee konnte folglich aufs Neue vorrücken und ihre Operationen mit denen der östreichischen Armee combiniren, und den König von der Mark abschneiden. Das Schlimmste hierbei war, dass der König um jene Zeit den Russen beinahe nicht einen Mann entgegen stellen konnte, sondern alle seine Kräfte gegen den ihm zunächst stehenden Feind aufbieten musste. War er hier glücklich, so konnte man voraussehn, dass die

russische Armee sich darnach richten und wahrscheinlich zurück nach der Weichsel marschiren würde. Wäre er hingegen unglücklich gewesen, so würde Fermor durchaus nicht anders als davon Nutzen zu ziehn gesucht haben, und alsdann lässt sich annehmen, dass die Mittel-Mark und selbst Berlin, auf längere Zeit in die Hände der Russen gerathen sein würden. Die Folgen hiervon bedürfen keiner Auseinandersetzung.

Diese Verhältnisse und Möglichkeiten, konnte der König allerdings nicht sogleich anfänglich übersehn, als er die Nachricht von der feindlichen Invasion nach der Mark und nach Berlin erhielt. Inzwischen war es vorläufig unzulässig, einem Corps Russen und Oestreicher von 40,000 Mann, ohne Gegenanstalten eine solche Unternehmung zu verstatten. Er rief daher den General Grafen Neuwied aus Oberschlesien zurück, verstärkte die Garnisonen von Schweidnitz und Breslau, beschloss den General Goltz mit sich zu vereinigen, und wollte versuchen dem nach Berlin vorgedrungenen Feinde in den Rücken zu gehn. Wäre es dem König möglich gewesen, vorher Daun nach Böhmen zu treiben, so möchte die feindliche Invasion bald eingestellt worden sein. Für jetzt aber, war dies unausführbar.

Am 4ten Oktober zog der König die Armee um 3 Uhr Morgens aus dem Gebirge, und nahm ohne verfolgt zu werden, das Lager bei Buntzelwitz. Hierauf setzte die Armee an den folgenden Tagen über Brechtelshof bei Jauer, und Conradsdorf bei Hainau, ihren

Marsch nach Primkenau fort, wo sie am 10ten eintraf und wo der General Goltz sich mit ihr vereinigte. Daun, welcher sich vorgenommen haben mochte, den König zu begleiten, liess den General Laudon mit 40,000 Mann in dem von preussischen Truppen fast leeren Schlesien (die Besatzungen der Festungen abgerechnet), und richtete seinen Marsch auf Neuland, zwischen Naumburg und Löwenberg, wo er den 10ten Oktober ankam.

Der König marschirte den 11ten bis Sagan, und langte über Sommerfeld den 14ten bei Guben, Daun über Logau und Penzig an demselben Tage bei Lisska (zwischen Camentz und Hoyerswerda) an.

Der König erfuhr am 14ten den Rückmarsch des Feindes von Berlin, und den 15ten den Uebergang der Russen über die Oder. Ein Versuch sie einzuholen, den General Zieten anstellen musste, war vergeblich. Der König marschirte daher den 16ten bis in die Gegend von Lieberose und den 17ten nach Lübben. Der General Krokow musste mit 4 Bataillonen und 30 Schwadronen nach Luckau gegen Lascy marschiren; allein der Feind hatte bereits Torgau erreicht.

Bei diesen Märschen war ein Fehlgreifen leicht möglich; ja selbt über Daun's eigentliche Absicht, musste der König im Dunkeln sein, da er nur erfahren hatte, er sei ihm gefolgt, ohne zu wissen, ob die Bewegungen der Oestreicher mit denen der Russen in Zusammenhang ständen, wie wenigstens möglich sein konnte. Inzwischen wusste der König, dass die Reichsarmee noch an der Elbe stand, dass ferner Lascy

ebenfalls dahin marschirt wäre. Er setzte also voraus, dass Daun dieselbe Marschdirection und zwar um so mehr wählen dürfte, als die russische Armee, welche gar keinen Feind gegen sich hatte, höchst wahrscheinlich noch an der Oder stand. Diesen Combinationen gemäss, richtete der König ebenfalls seinen Marsch nach der Elbe, wo er den General Hülsen und den Prinzen von Würtemberg an sich ziehn und suchen wollte, wieder in den Besitz des wichtigen centralen Kriegstheaters von Sachsen zu kommen. Um aber die etwanigen Unternehmungen der Russen und des Generals Laudon in Schlesien zu hintertreiben, detachirte der König den General Golz mit 16 Bataillonen und 30 Schwadronen, oder 12,000 Mann nach jener Provinz. Von Verhältnissen der Streitkräfte zu denen des Feindes, konnte in jener Zeit nicht die Rede sein. Ohne Zweifel ist dies, wie auch die Nachwelt es nehmen mag, ein sehr charakteristisches Merkmal des grossen Kriegs Friedrichs. Uebrigens hatte Laudon auf die Festung Cosel einen Versuch gewagt, war aber durch die guten Anstalten des Commandanten Generals Lattorff abgewiesen worden.

Am 20sten und 21sten October setzte der König seinen Marsch weiter nach Dahme und Schönwalde, den 22sten nach Jessen und Schweinitz fort. Die Reichsarmee welche bei Pratau stand, schickte sich an, dem Könige den Uebergang über die Elster streitig machen zu wollen, wozu eine preussische Demonstration Veranlassung gab, indem dort eine Batterie etablirt wurde. Der König marschirte aber den 23sten

mit einem Theil der Armee nach der Gegend von Wittenberg, welches der Feind besetzt behielt, und schickte die Husaren bis Coswig vor. Den 25sten rückte der König bis gegen letztern Ort, und liess unter Bedeckung von einigen Bataillonen bei Roslau eine Brücke schlagen, während der Feind Wittenberg geräumt und die dasige Brücke verbrannt hatte. Die Reichsarmee zog sich hierauf in der Nacht zum 26sten, da sie die Ankunft des Prinzen Eugen von Würtemberg und des Generals Hülsen an der Saale erfahren hatte, nach Düben zurück, und der König ging an demselben Tage bei Roslau über die Elbe nach Jonitz unweit Dessau ins Lager, woselbst beide ebengenannte Generale schon eingetroffen waren. Hier langte der Transport von Subsistenzmitteln zu Wasser und zu Lande von Magdeburg an. General Zieten ging indess mit dem übrigen Theil der Armee bei Apollensdorf, wohin die Brücke geschafft wurde, über die Elbe, und der König erhielt die Meldung, dass der Feldmarschall Daun bei Torgau über diesen Fluss gegangen sei. Dieser Nachricht zufolge marschirte derselbe am 27sten nach Kemberg, in welcher Gegend sich die ganze Armee vereinigte. Dieselbe bestand nunmehr aus 68 Bataillonen und 140 Schwadronen. Jetzt war die Verpflegung völlig gesichert. Auf den Märschen bis Dessau, waren die Truppen vom Lande ernährt worden. In Sachsen existirten keine preussischen Magazine mehr.

Feldmarschall Daun, welcher bisher vorgezogen hatte, in seinen Bewegungen sich nach dem Könige

zu richten, glaubte ihn jetzt errathen zu haben und marschirte auf die Nachricht dass die preussische Armee die Elbe herunter rücke und die Reichsarmee sich zurückziehn müsse, den 26sten nach Eilenburg, die Reichsarmee aber den 27sten nach der Gegend von Leipzig, wo sie sich verschanzte.

Von diesen Märschen wurde Friedrich am 28sten unterrichtet, und beschloss die Reichsarmee wo möglich aus dem Wege schaffen zu lassen, theils um ihre Vereinigung mit dem Feldmarschall Daun zu hindern, theils weil sie bei den fernern Unternehmungen der preussischen Armee, derselben im Rücken gestanden haben würde. Aus diesem Grunde marschirte der König den 29sten nach Düben, befahl dort ein Magazin-Depot zusammenzubringen und detachirte den General Hülsen jenseits der Mulde. Dann zog sich hierauf sogleich in seine Stellung bei Torgau, sehr wahrscheinlich um nicht von der Elbe getrennt zu werden. Hierauf rückte der König am 30sten nach der Gegend von Eilenburg, Hülsen aber gegen Leipzig, indem er den General Linden mit 9 Bataillonen und 15 Schwadronen seines Corps, noch weiter gegen Taucha vorgehn liess. Linden forderte Leipzig auf, worauf der Feind die Stadt übergab, nachdem die Reichsarmee sich schon zurückgezogen hatte. Sie setzte ihren Weg nach Chemnitz fort, und verschwand, da es schon spät im Jahre war, ganz von der Scene.

Man sagt, der König sei um diese Zeit ohne Kundschafter und oft ohne alle Nachrichten vom Feinde gewesen. Ohne dies nach so langer Zeit erörtern

oder widerlegen zu können, muss man doch gestehn, dass Friedrich sehr richtig conjecturirt hat, indem er am 2ten November nach Schilda marschirte. Denn um wieder in den Besitz von Sachsen zu kommen, musste er den Feldmarschall Daun entweder fortmanoeuvriren oder schlagen, und es war nicht füglich anzunehmen, dass derselbe sich vor der Elbe entfernen würde. Durch den Marsch nach Schilda aber näherte sich der König in jedem Fall dem Feinde, wo er auch stehn mochte. Zugleich konnte der Stand der russischen Armee zwischen Landsberg und der Oder, ihm unmöglich entfallen sein und musste ihn veranlassen Daun um so mehr von der Elbe zu entfernen. Nach der Aeusserung des Königs*) war er sogar davon unterrichtet, dass die Russen, im Fall Daun sich bei Torgau halten und die preussische Armee zurückschlagen konnte, wieder vorrücken, und längs der Elbe in Verbindung mit den Oestreichern ihre Quartiere nehmen wollten. Wäre dies möglich geworden, so fand sich der König in einem engen Raum in Sachsen zusammengedrängt, und von Schlesien, so wie von Berlin und allen seinen Staaten abgeschnitten, kein Ersatz an Mannschaft, keine Ergänzung an allen möglichen Bedürfnissen, wären möglich gewesen, die Armee hätte aus Mangel an Subsistenz, an Waffen, Kleidung, Munition und Ersatz zu Grunde gehn müssen. Um solchem Unglück zuvorzukommen und zugleich Sachsen wieder zu erobern: was Anderes blieb dem Könige

*) S. *Oeuvres posth. Tom. IV. p.* 157.

übrig, als Daun, falls er nicht von selbst sich zurückziehen wollte, von jedem Punkt an der Elbe zwischen Meissen und Wittenberg, wo er nur sich setzen mochte, zu entfernen, um jenem Plan, der wenigstens eine grosse Wahrscheinlichkeit für sich hatte, aus allen Kräften entgegen zu arbeiten? Allein es war vorauszusehen, dass ein blosses Manoeuver gegen die Flanken keineswegs zum Ziel führen würde, weil Daun das rechte Elbufer zu seiner gänzlich freien Disposition hatte, der König hingegen sich nicht zu weit von seinem einzigen Depot, Düben, entfernen durfte, ohne ihn in Gefahr zu sehen. Endlich aber enthielt dieses Depot nur auf 4 Wochen Subsistenzmittel, und der Transport von Magdeburg auf der Elbe, konnte durch den herannahenden Winter bald unterbrochen werden. Wenn man alle diese Gründe erwägt und von dem uns bekannten Ausgang ganz abstrahirt, so wird man gestehn müssen, dass die Lage des Königs sehr gefährlich war, und dass er nur aus vollwichtigen Gründen dem Waffenglück die Entscheidung überliess. Es war daher sehr voreilig, wenn man zu jener Zeit in der Armee glaubte, der König habe die Bataille von Torgau vermeiden können, und wenn man in neuerer Zeit der Meinung gewesen ist, er habe den Marsch nach Schilda in völliger Ungewissheit unternommen, gesetzt auch er habe nicht mit Bestimmtheit erfahren, ob der Feind bei Torgau oder bei Schilda stände*). Die

*) Sämmtliche Raisonnements, wie z. Expl. die des verstorbenen Generals Warnery, in seinen *Campagnes de Frédéric pag.* 432, in welche auch viele neuere, selbst die von Napoleon eingeschlossen werden müssen, bedürfen gar

Hauptsache blieb nur, im Fall Feldmarschall Daun an der Elbe stand und man mit Gewissheit schliessen konnte, dass derselbe seine Stellung behaupten wolle, ihn ohne Zeitverlust anzugreifen, damit er nicht Zeit habe eine Expedition gegen Düben auszuführen.

Der König hielt sich während des Marsches am 2ten wie gewöhnlich bei der Avantgarde auf. Von hier bemerkte er, dass alle Vorposten des Feindes sich auf Torgau repliirten, mit Ausnahme des Generals Brentano, welcher in Belgern angegriffen und nach Strehlen zurückgeworfen wurde. Hierdurch wurde der König in seinen Muthmassungen bestärkt und entwarf darnach seine Disposition, nachdem das Lager bei Schilda und Langen-Reichenbach bezogen worden war.

Die Stellung der feindlichen Armee war mit dem rechten Flügel auf den Höhen hinter Siptitz genommen und durch eine Flanke, welche die dasigen Schaafteiche vor sich hatte gedeckt. Von hier lief die erste Linie vor Zinna bis gegen Torgau fort und hatte den linken Flügel an den grossen Teich angelehnt. Beide Flügel waren dem Terrain gemäss, durch vorgeschobene grössere oder kleinere Abtheilungen besonders geschützt, und die Fronte gegen Schilda angenommen worden. Das 2te Treffen stand in geringer Entfernung hinter dem ersten und hatte auf wenige hundert Schritt den Domitscher Wald hinter sich, welcher gleichfalls um die rechte Flanke sich

keiner Berücksichtigung. Letzterer urtheilt über den König gewöhnlich ohne Kenntniss der Sache und äussert sich mit einer Art von Eifersucht gegen dessen Ruhm, die einem grosser General niemals ziemt.

herum erstreckte und in welchem im Jahre 1759 durch das Corps des Prinzen Heinrich, ein mit der jetzigen Stellung der rechten Flanke des Feindes, ziemlich parallel laufender Verhack angelegt worden war. Eine vollständigere Kenntniss dieser Position, erhält man durch die Backenberger'sche Charte, durch den Plan in Tempelhoff's Geschichte des 7jährigen Krieges, und durch viele andere bekannte Zeichnungen. Die Stellung war ziemlich gut, nur hatte sie eine zu geringe Tiefe. Die sämmtlichen sogenannten Terrain-Beschreibungen welche man von dieser Gegend hat, sind ungenügend, langweilig und belehren Niemanden. Auch ist nicht zu vergessen, dass die Terrain-Gegenstände sich seit dem Jahr 1760 bedeutend geändert haben, wie z. B. die sogenannten Schafteiche, welche jetzt ganz ausgetrocknet und anderweitig benutzt sind, und der Striesbach, welcher durch die Kultur des Bodens ganz unbedeutend und leicht zu überschreiten geworden ist, von dem jedoch der König behauptet*), dass wenn die dort postirten feindlichen Truppen die sehr sumpfigen Ufer gehörig vertheidigt hätten, kein Angriff der kaiserlichen Armee möglich gewesen wäre.

Da dies Terrain dem Könige und vielen Generalen bekannt war, und man wusste dass der Feind in der Fronte nicht angegriffen werden konnte, so beschloss Friedrich denselben im Rücken und zugleich in der Fronte anzugreifen, ihn auf diese Art zwischen zwei Feuer zu bringen, ihn gegen die Elbe zu treiben, und, wäre

*) S. *Oeuvr. posth. T. IV. p.* 164.

es möglich, einen so vollständigen Sieg zu erfechten, dass derselbe mit der Niederlage der feindlichen Armee endigen könnte. Hierzu wurde der König nach seiner eigenen Aeusserung, durch die geringe Tiefe des feindlichen Lagers, und durch dessen Lage nahe an der Domitscher Heide veranlasst, durch welche die Armee sich ihm verdeckt bis auf eine geringe Entfernung nähern konnte. Diesem gemäss sollte der General Zieten mit 21 Bataillonen und 54 Schwadronen des rechten Flügels, den Feind in der Fronte, jedoch nicht eher angreifen, als bis er des Königs Angriff gewahr werden würde, welchen derselbe von Neiden her, mit 41 Bataillonen und 48 Schwadronen unternehmen wollte. Zieten hatte nur einen kurzen Weg zurück zu legen, und sollte daher in dem Walde, durch welchen die Eilenburger Strasse führt, so lange stehn bleiben, bis der Angriff des Königs erfolgen würde. Hieraus wird ersichtlich, dass das Signal zu der beiderseitigen Attacke, vom Könige ausgehen und abhängig bleiben sollte, welche Disposition um so sicherer schien, als der König mit seinen Colonnen einen weiten Weg zurückzulegen hatte, während welcher Zeit, der General Zieten längst auf seinem Posten angekommen sein und auf ihn gewartet haben musste. Demunerachtet gefiel es dem Zufall, den Ausgang der Schlacht von andern Vorgängen abhängig werden zu lassen. Indess mildert die mit dem Entwurf verbundene Absicht ohne Zweifel den Vorwurf, den Napoleon als omnipotenter Feldherr den Manen Friedrichs machte, indem er niedershhrieb: „*Dans cette bataille, Frédéric a violé*

les principes, soit dans la conception du plan, soit dans son exécution, und sein Zusatz: *c'est de toutes les batailles celle où il a fait le plus de fautes et la seule où il n'a montré aucun talent*, sagt zu viel und zu wenig, also gar nichts. Eben so wenig competent für diesen Fall, ist die Äusserung Berenhorst's in seinen Aphorismen, dessen Urtheil durch die Meinung des östreichischen Veteran's, Tempelhoff's und Gaudi's als Augenzeugen, völlig überwogen wird, zur Steuer der Wahrheit, dass es eine verfängliche Sache ist, über Friedrich ein absprechendes Urtheil zu Tage zu bringen. Wäre der König nicht zuerst durch ein unbedeutendes Gefecht welches General Zieten mit einem feindlichen Vorposten hatte, getäuscht worden, so hätten aus seinem Plan sehr grosse Resultate hervorgehn können. In diesem Fall aber, würden die Kritiker unmöglich haben verhalten mögen, dass eigentlich der König nicht hätte siegen sollen. Eine Kunst, in welcher die sogenannten Principien bald als unverletzlich geschildert, bald nach den Umständen aus den Augen verloren werden können, mag mit ihren Orakelsprüchen sparsam sein, oder der Mann von Talent wird sie bald zu Schanden machen. Dies gehört ganz eigentlich zu der Finsterniss über die sich der Marschall de Saxe so bitter beklagt, ist aber nicht zu ändern.

Uebrigens ist zu bemerken, dass Friedrich die Idee zu dem Angriff gleich bei seiner Ankunft bei Schilda gefasst hatte, und dieser gemäss den Generalen mündlich die specielle Disposition ertheilte. Nach derselben sollte die Armee in 4 Colonnen links abmar-

schiren, und zwar die beiden zunächst am Feinde befindlichen, aus Infanterie, die 3te grösstentheils aus Kavallerie, und die 4te aus dem Train der Artillerie und den wenigen übrigen vorhandenen Fahrzeugen bestehn, denn das Gepäck wurde nach Gross-Zscheppa geschickt. Der Weg den eine jede nehmen sollte, wurde nicht angegeben, weil sie reitende Feldjäger als Führer erhielten. Auch war von dem rechten Flügel unter dem General Zieten, durchaus nichts erwähnt worden, damit der Feind nichts durch Spione erfahren möge. Der König ertheilte vielmehr dem letzgenannten General, ohne Beisein eines Dritten, die Disposition zu der ihm übertragenen Verrichtung. Ob nun gleich die den andern Generalen ertheilte Instruction und Dispositon, nachher eine Abänderung erlitt, so waren doch die Hauptsachen festgestellt, und die sämmtlichen Anführer, in wenig Worten von dem leicht zu übersehendem Inhalt, unmittelbar und vollständig ohne Dazwischenkunft mehrerer Officiere unterrichtet worden, welches um so bemerkenswerther bleibt, als des Königs Marschmanoeuver sehr zusammen gesetzt war, wohlweisslich aber die ihm zum Grunde liegende Idee, gar nicht angegeben wurde. Es erfolgte zwar noch ein Zusatz zu der dictirten Disposition, allein derselbe enthielt ebenfalls keine vollständigere Entwickelung, und nur wenige specielle Bestimmungen, unter andern die sehr wesentlichen, dass die Generale darauf sehn sollten, dass die Bataillone an einander hingen, um sich zu rechter Zeit unterstützen zu können; dass ferner die Treffen 250 Schritt auseinander blei-

ben sollten u. s. w. Wir würden dieser speciellen Anordnungen nicht erwähnen, wenn nicht daraus des Königs kurze und bündige Methode, und sein praktischer Griff hervorginge, welche beide höchst merkwürdig sind.

Am 3ten November des Morgens um halb sieben Uhr, brach die Armee auf. Das Zieten'sche Corps machte mit der Tête, an der grossen nach Eilenburg führenden Strasse, Halt; die Colonnen des Königs fanden dagegen bei Weidenhayn einige feindliche Bataillone*), welche sich jedoch nach einigen Kanonenschüssen bald nach Grosswig zurückzogen. Weniger glücklich war ein feindliches Dragoner-Regiment, welches im Walde stehn geblieben war, nun zwischen die beiden preussischen Infanterie-Colonnen gerieth und grösstentheils gefangen wurde. Als Feldmarschall Daun von dem Marsch des Königs unterrichtet war und daraus schliessen konnte, dass er von Neiden, d. h. im Rücken angegriffen werden würde, veränderte er durch einen völligen Contre-Marsch seine Stellung, um die Fronte gegen Neiden zu bekommen, und sorgte für Verstärkung seiner Infanterie auf seinem jetzigen linken Flügel, welcher auf den Höhen in der Gegend von Siptitz stand. Der rechte, grösstentheils aus Kavallerie bestehend, war vor und hinter Zinna aufmarschirt. Das Corps von Lascy hatte sich zwi-

*) Sie waren zu einer Expedition gegen Düben bestimmt. S. *Oeuv. posth.*, *T. IV. p.* 163., wo aber durch einen Druckfehler Döbeln gedruckt ist, was keinen Sinn hat.

schen dem zuletzt genannten Dorfe und dem grossen Teich gesetzt, und die Reserve stand auf den Höhen von Groswig. Die Reserve-Artillerie, welche nicht in die Stellung vertheilt worden war, und nun nicht sogleich zurückgeschafft werden konnte, wurde vor der Fronte des 1sten Treffens aufgefahren. Das Gepäck nebst dem Lagergeräth wurde über die vorhandenen Schiffbrücken auf das rechte Ufer der Elbe nach Kosdorff geschickt, wo General Beck mit seinem Corps stand.

Um 12 Uhr Mittags kam die Kavallerie der Avantgarde des Königs aus dem Walde bei dem Dorf Elsing*) an; um 1 Uhr folgten die 10 Grenadier-Bataillone derselben, welche der König halten und aufschliessen liess. Die andern Colonnen waren aber noch weit zurück. Er erkundigte sich nun nach der Stellung des Feindes, und nach der Beschaffenheit des Striesbach's, und recognoscirte die Gegend so viel als möglich war.

Um 1 Uhr ungefähr, kam seiner Seits der General Zieten mit seinem Corps bei der Brücke, an der sogenannten rothen Furt an, wo die grosse Strasse von der nach Vogelsang und bei der feindlichen Stellung vorbei führenden Butterstrasse, durschschnitten wird. Ein Kroatenposten welcher bei der rothen Furt stand und Geschütz bei sich hatte, vertheidigte einige Zeit diesen Punkt, gegen welchen schwere Kanonen

*) Dies, und nicht Elsnig ist der rechte Name dieses Orts, welcher so wie Vogelsang [nicht Vogelgesang] grösstentheils unrichtig geschrieben wird.

aufgefahren werden mussten, bis jener endlich mit Verlust von zwei Geschützen vertrieben wurde. General Zieten marschirte hierauf vorwärts, und entwickelte seine Truppen, welche ihren rechten Flügel an den grossen Teich anlehnten, und das Lascy'sche Corps vor ersterem hatten. Der weiten Entfernung unerachtet, kanonirten beide Theile auf einander ohne grossen Schaden zu thun. Zieten aber hätte noch sollen im Walde stehn bleiben. Schien es ihm jedoch, wie man sagt zu gefährlich zu sein, im coupirten Terrain mit seinen Truppen unentwickelt stehn zu bleiben, so würde er weiter links abmarschiren und das um diese Zeit noch bei Groswig stehende feindliche Reserve-Corps haben angreifen, seinen rechten Flügel aber refüsiren müssen. Denn in der Gegend wo das Zieten'sche Corps aus dem Walde debouchirte, hatte er das Lascy'sche Corps fast in der rechten Flanke, und jene Reserve in der linken, folglich konnte er hier nicht vorwärts gehn und musste sich vor der Hand mit jener fruchtlosen Kanonade begnügen. Erst als der Feind seine Reserve nach seiner Stellung bei Siptitz gezogen hatte, war es dem Zieten'schen Corps möglich, sich weiter links zu schieben und den Angriff auf dies Dorf zu unternehmen. General Zieten muss also den Angriff auf den Feind bei Groswig, deshalb unterlassen haben, weil der Entwurf in so weit umgeändert wurde, dass beide Attacken, weniger gegen die Flanke des Feindes bei den Schaafteichen, als gegen die Mitte seiner Stellung gerichtet werden sollten.

Unterdess hatte der König nach seiner Recognoscirung beschlossen, die feindliche Stellung gegen ihre Mitte und ihren linken Flügel anzugreifen, und der Infanterie, von welcher ausser den erwähnten 10 Grenadier-Bataillonen, nur erst eine Brigade der 2ten Colonne angelangt war, befohlen, über den Striesbach zu gehn, wo der dort stehende Feind nur einen unbedeutenden Widerstand leistete, und sich bald auf seine Armee zurückzog. Als nun der König grade in diesem Augenblick eine so anhaltende Kanonade hörte, glaubte er, Zieten müsse mit dem Feinde in einem ernsthaften Gefecht schon verwickelt sein. Er liess daher im Vertrauen auf die Bravour seiner Grenadiere, diese 10 Bataillone in zwei Treffen aufmarschiren, hinter denen die erste angekommene Brigade von Ramin, sich als 3tes Treffen setzte. Die andern Brigaden sollten sich, so wie sie ankämen, rechts neben der zuletzt genannten formiren, welches auch nach und nach geschah. Um aber gegen den, von der Gegend des Aufmarsches besser rechts stehenden, feindlichen linken Flügel zu gelangen, mussten diese Truppen sich rechts ziehn, woran sie jedoch bei weiterem Vorrücken, durch den vorhin erwähnten Verhack gehindert wurden, und also den Feind in der Fronte angreifen mussten. Wäre der Verhack nicht da gewesen, so würde der Angriff noch weiter rechts, mit dem rechten Flügel längs der Butterstrasse haben Statt finden, und den ausspringenden Winkel der feindlichen Stellung umfassen können. Auf die bisherige Art aber, mussten die Grenadiere einen ungeheuern Verlust erleiden und wurden, nach-

dem das Gefecht eine Stunde gedauert hätte, zurückgeschlagen. Hierauf folgten zwei Brigaden, welche sich hinter den Grenadieren formirt hatten, zum 2ten Angriff, an welche sich einige Bataillone der Reserve des Generals Hülsen anschlossen. Daun hatte unterdess seine Reserve von Groswig an sich gezogen. Nachdem das Feuer einige Zeit gedauert hatte, wurde die preussische Infanterie in der linken Flanke von der feindlichen Kavallerie angegriffen und zum Weichen gebracht. Unglücklicher Weise war der Herzog von Holstein, welcher die dritte Colonne führte, noch nicht heran. Ein dritter Angriff von 11 Bataillonen der 2ten Colonne folgte hierauf, dauerte eine geraume Zeit und wurde dann durch die feindliche Kavallerie zurückgeworfen. Nun aber war auch die preussische Kavallerie eingetroffen, trieb die östreichische wieder zurück und hieb in die jenseitige Infanterie ein, von welcher ein grosser Theil gefangen wurde, bis erstere ihrer Seits den frisch anrückenden östreichischen Kavallerie-Regimentern, wieder weichen musste. Endlich formirte sie sich zwischen Wölsau und der Gegend des Rohrteichs, konnte aber wegen des Zeitschken-Grabens nicht vorgehn. Sie wurde nun in ihrer Fronte mit Geschütz beschossen, und zog sich gegen Neiden zurück. Von der gesammten Kavallerie waren nur 25 Schwadrone zum Gefecht gekommen.

An dem Unglück bei diesen Angriffen, welche mit einer ausserordentlichen Tapferkeit unternommen wurden, war nicht der Umstand, dass das Corps des Königs für sich allein die Schlacht eröffnete, Schuld;

denn, wenn der General Zieten auch nicht den Feind von den Höhen von Siptitz delogiren konnte, so stand er doch mit ihm schon lange im Kanonenfeuer, als der 1ste Angriff der 10 Grenadier-Bataillone, gegen 3 Uhr Nachmittags abgeschlagen wurde. Die Ursache dass die Angriffe des Königs missriethen, lag vielmehr darin, dass die Kavallerie nicht da war, und die angreifende Infanterie auf ihren in der Luft befindlichen Flanken decken konnte. Hätte der Herzog von Holstein, mit welchem der König desshalb äusserst unzufrieden war, anstatt um halb 4 Uhr, zu gleicher Zeit mit der Infanterie aus dem Walde debouchiren können, so würde nach aller Wahrscheinlichkeit, der zweite Angriff einen das Schicksal des Tags entscheidenden Erfolg gehabt haben. Keineswegs also in der Theilung der Armee gegen die Regeln der vermeinten Kunst, sondern in dem obigen Umstande, der aber wieder von andern Zufälligkeiten herkam, die man nicht vorhersehen konnte, lag der unglückliche Ausgang der Anstrengungen des königlichen Corps*). Nicht Zieten konnte dem Könige sogleich helfen, er half nachher nur zufällig, sondern der König musste sich bei jenem Angriffe selbst helfen, war aber für den Augenblick dazu ausser Stande. Demungeachtet äusserte Friedrich später, jedoch noch

*) Die Ankunft der Kavallerie abwarten wollen, würde den Angriff für diesen Tag aufgeben geheissen haben. Alsdann konnte sich viel ändern, und viel Unerwartetes dazwischen kommen. Der König suchte also sich mit dem einzigen Husaren-Regiment Zieten, bis zu Erscheinung der übrigen Kavallerie durchzuhelfen. Dies war jedoch nicht hinreichend.

ehe die Siptitzer Höhen gewonnen werden konnten, gegen den General Hülsen: „der Feind könne in seiner Stellung nicht stehn bleiben, da Zieten ihm im Rükken stände, er würde sich also in der Nacht über die Elbe zurückziehn und alsdann sei die Bataille dennoch gewonnen." Dies scheint der Sache eine andere Gestalt zu geben. Denn gesetzt Zieten hätte auch völlig gleichzeitig mit dem Könige die Siptitzer Höhen angegriffen, so würde deshalb der Erfolg auf des Königs Seite derselbe geblieben sein. Dagegen ist in Betracht zu ziehen, dass ein Angriff Zieten's, der das Lascy'sche Corps in seiner rechten, und anfänglich einen Theil der feindlichen Reserve in der linken Flanke hatte, schwerlich von Erfolg gewesen sein würde.

Nach den letzten Auftritten bei den beiderseitigen Reitergeschwadern, brach die Nacht herein und der König befahl dem General Hülsen, die Infanterie hinter dem Striesbach in Ordnung aufmarschiren zu lassen. Inzwischen waren die 5 Bataillone, welche der Kavallerie-Colonne zugetheilt gewesen waren, herangekommen, und marschirten gerade in der Zeit vor dem Walde auf, als die Kavallerie sich zurückzog. Von hier ging eins derselben nach erhaltenem Befehl, mit Rechts um, längs der Lisiere des Waldes fort, um sich mit einigen Bataillonen, welche der Major (nachherige General) Lestwitz von des Königs rechten Flügel gesammelt hatte, zu einem Versuch gegen die Siptitzer Höhen zu vereinigen. Dies geschah wie sich sogleich ergeben wird, sehr zu rechter Zeit.

Der General Zieten nämlich, nachdem er in seiner vorhin bemerkten Stellung aufmarschirt war und den Feind kanonirt hatte, zog sich, da das Feuer des Königs sich zu entfernen schien, weiter links gegen Siptitz, und griff hierauf den Feind in Siptitz und dem dasigen Weinberge, jedoch vergeblich an, worauf das Dorf vom Feinde angezündet wurde. Nun zog sich General Zieten noch weiter links; und da es dunkel geworden war, das brennende Dorf aber die hinter demselben liegenden Höhen erhellte, so konnte man bemerken, dass diese wichtigen Höhen, noch weiter in der Richtung nach Groswig, nur schwach besetzt waren. Dies ist begreiflich, wenn man sich erinnert dass des Königs und Zietens Angriffe mehr gegen die Mitte der feindlichen Stellung, als gegen deren auf den Höhen bei den Schaafteichen stehender Flanke gerichtet gewesen waren, dass die östreichischen-Truppen, welche viel gelitten hatten, sich also mehr gegen die Mitte ihrer Stellung, gezogen und die Flanken Truppen in die Linie gebracht haben mochten, da sie in ihrer Stellung überflüssig zu sein schienen. Nach der Tradition soll in jenem Augenblick der Commandeur des Regiments Garde, Oberst-Lieutenant Möllendorf *), mit diesem Regiment in jener Gegend gestanden, den Weg zwischen den Schaafteichen unbesetzt gefunden und auf den Höhen hinter ihnen nur wenig vom Feinde bemerkt haben. Der Brigadier, General Saldern, liess daher sogleich ein Ba-

*) Nachheriger Feldmarschall.

taillon über den Damm der Teiche gehn und die Höhen besetzen, worauf die ganze Brigade folgte. Hierzu kam, dass wie erwähnt ist, der Major Lestwitz eben einen Versuch gegen die Siptitzer Höhen, jedoch etwas weiter gegen die Mitte der Stellung des Feindes, angestellt und dadurch dessen Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte; Saldern avancirte nun gegen Siptitz, Lestwitz vereinigte sich mit ihm und endlich folgte das ganze Zietensche Corps auf mehreren Wegen. Der Feind wendete zwar alle Kräfte an, diese Truppen zu delogiren und das Gefecht dauerte bis gegen 8 Uhr des Abends. Allein er konnte die preussischen Bataillone nicht wieder zurücktreiben. Dies entschied den Sieg und machte dem Gefecht ein Ende. Das Zietensche Corps und die vorhin genannten 5 Bataillone, welche mit der Kavallerie-Colonne marschirt waren, und noch nicht gefochten hatten, in allem 26 Bataillone, standen bald in voller Ordnung auf den Höhen, die andern Truppen des Königs wurden geordnet und schlossen sich ihnen an; die Kavallerie stand theils bei Neiden, theils bei Groswig. Alles blieb in der Nacht unterm Gewehr, und der Feind nahm vor der Hand hinter Zinna, Torgau im Rücken, eine Stellung.

Feldmarschall Daun, welcher verwundet und nach Torgau gegangen war, liess die Armee unter Commando des Generals Odonnel in der Nacht den Rückzug nach den Schiffbrücken antreten, die Brücken abbrechen und Torgau räumen, während General Lascy sich auf dem linken Elbufer über Loswig, auf der

Strasse nach Dresden zurückzog. Dies geschah, ohne dass die Preussen etwas davon gewahr wurden, folglich mit grosser Ordnung.

Der König hatte einen Streifschuss an der Brust erhalten und zwei Pferde unterm Leibe verloren. Er brachte die Nacht in der Kirche von Neiden zu, und unterschrieb sogleich mehrere auf den Gewinn der Schlacht Bezug habende Depeschen.

Am 4ten November wurde Torgau besetzt, der Armee eine ordentliche Stellung zwischen Siptitz und Neiden angewiesen, und der General Hülsen gegen Belgern detachirt.

Folgendes war der Verlust beider gegen einander kämpfenden Theile in der Schlacht, welche von 2 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends gedauert hatte, wobei hinzugefügt werden muss, dass die Angaben nur in runden Zahlen aufzufinden sind. Nach diesen verloren

die Preussen an Todten und Verwundeten	9 bis 10,000 Mann
an Gefangenen	3,000 -
desgleichen 27 Fahnen.	
Die Oestreicher an Todten und Verwundeten	9000 Mann
an Gefangenen	7000 -

desgleichen 29 Fahnen, 1 Standarte und 49 Geschütze.

Die östreichische Armee zog sich nun auf beiden Ufern der Elbe bis hinter den Plauenschen Grund zurück. Am 5ten brach die Avantgarde und den 6ten

der König mit der Armee auf, um dem Feinde zu folgen. Dies geschah nach und nach, bis der König den 12ten ein Lager bei Wilsdruff nahm, und den 15ten die Armee zwischen Meissen, Wilsdruff und Nossen Cantonirungen beziehn liess. General Hülsen wurde gegen die Reichsarmee detachirt, welche sich jedoch bis Hof zurückzog, worauf das Hülsensche Corps ebenfalls zurückkehrte, um nach Freiberg zu rücken und des Feindes linke Flanke bis nach der Grenze von Böhmen zu beobachten.

Bereits am 6ten November hatte der König den Prinzen von Würtemberg mit 8 Bataillonen und 8 Escadrons nach der Mark detachirt, um endlich den Russen wenigstens ein Beobachtungs-Corps entgegen zu setzen. Allein die Schlacht von Torgau hatte einen grossen Eindruck auf deren Feldherrn hervorgebracht und ihn bewogen, nach der Weichsel zurückzumarschiren, weshalb der Prinz von Würtemberg nach Meklenburg ging und dort Winterquartiere bezog. General Tottleben räumte zuletzt Hinterpommern, und General Werner brach ebenfalls nach dem Meklenburgschen auf. In Hinterpommern blieben nur wenige Truppen unter dem Oberst-Lieutenant Courbière zurück.

In Schlesien war nichts Bedeutendes vorgefallen, Laudon hatte sich nach Oberschlesien gezogen, und Goltz blieb im Besitz des Gebirgs. Beide schlossen für den Winter eine Convention ab, einander nur nach vier Tage vorhergegangener Aufkündigung feindlich zu behandeln.

Es wurden nun die Winterquartiere auf allen Kriegstheatern bezogen. Die preussische Armee nahm die ihrigen von Neisse über Schweidnitz, Landshut, Löwenberg und Görlitz, von wo sie sich auf Elsterwerda, Coswig, Torgau, Meissen, Freiberg bis Zwikkau und Naumburg ausdehnten. Das Hauptquartier des Königs war in Leipzig. Der Feldzug der alliirten Armee war nicht glücklich gewesen, wiewohl derselbe keinen unmittelbaren Einfluss auf die Operationen des Königs gehabt hatte. Die Winterquartiere der feindlichen Armee waren ungefähr dieselben wie in vorigem Winter, und wurden den 11ten December bezogen, an welchem Tage die Preussen in die ihrigen rückten.

Am Ende dieser Campagne, in welcher Friedrich Sachsen schon als verloren betrachten konnte und in Schlesien eine ungeheure Gefahr meisterhaft abgewehrt hatte, befand er sich ungefähr in derselben Lage, als am Schluss des vorigen Feldzugs, jedoch mit dem wesentlichen Unterschied, dass jener auf eine höchst unglückliche, die Feinde ermuthigende, den König aber kränkende Weise geendigt hatte, dieser dagegen mit einem Glück beschlossen wurde, wodurch ein neuer Glanz über Friedrich's Waffen verbreitet werden musste, während seine Feinde gewahr werden konnten, wie viel dazu gehöre einen solchen, löwenmässig kämpfenden Gegner zu besiegen. Zum ersten Male wurde auch in Sachsen, jedoch nur durch den General Lascy auf dem rechten Elbufer, und hier, wie

der östreichische Veteran bemerkt *), nicht auf der schicklichsten Stelle, für den Winter eine Convention abgeschlossen. Alle Pläne des Feindes, die er mit dem Feldherrn der Russen entworfen haben mochte, waren bis auf den Grund zerstört.

Zu diesen so wichtigen und grossen Vortheilen, war die Schlacht von Torgau die Veranlassung, und obgleich sie das Leben manches braven Soldaten und manches Ehrenmannes kostete, der nachher noch lange vermisst wurde, so brachte sie doch überwiegende Früchte. Der König sagt zwar, dass die Folgen dieses grossen Ereignisses, sich nicht weit über Torgau hinaus erstreckt hätten; allein dies waren nur die sichtbaren, die handgreiflichen. Desto schwerer wogen die moralischen Folgen auf entfernte Zeit hinaus.

Es mag sein, dass nach den Kunstregeln der vermeinten Kunstrichter, der König die Bataille nicht hätte gewinnen sollen. Er hat sie aber doch nun einmal gewonnen. Es frägt sich also, ob Mars ein so absoluter Freund der Regeln, oder ob er für diesmal von Bellona überboten worden ist, welche vielleicht mehr die wagenden als die zaudernden Feldherrn begünstigen mag.

*) 4r Th. S. 138.

Sechster Feldzug, 1761.

Während in Sachsen und in Schlesien die kriegführenden Theile sich ruhig verhielten, sah der Herzog Ferdinand von Braunschweig sich veranlasst gegen die französische Armee eine Expedition zu unternehmen, zu welcher der König ihn um so mehr aufmunterte, als der Feind durch die im vorigen Feldzuge errungenen Vortheile, sich den preussischen Provinzen an der Elbe und Sachsen zu nähern anfing. Hier würden die Franzosen, bei weitern Fortschritten sich mit der Reichsarmee haben in nähere Verbindung setzen, und auf die Operationen des Königs im folgenden Feldzuge nachtheilig einwirken, ihn zur Entgegenstellung eines bedeutenden Detachements nöthigen, und die Kräfte die er gegen die östreichische und russische Armee gebrauchte, von diesen abziehn können. Der König musste wünschen, dass Herzog Ferdinand bald den Zweck seiner Unternehmung erreichen möge, weil, wie er äussert*), die Preussen in jeder Campagne gegen Russen, Schweden, Oestreicher und Franzosen, mit denselben Truppen fechten mussten. Daher unterstützte Friedrich den Herzog mit einem Corps von 4000 Mann unter dem General Syburg, welcher bei Langensalza mit den Sachsen ein glückliches Gefecht hatte und ihnen 1200 Mann nebst einer Fahne und drei Geschützen

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. IV. pag.* 188.

abnahm. Inzwischen entsprach die Expedition des Herzogs Ferdinand der Erwartung nicht, die man von derselben haben konnte.

General Syburg hatte zugleich den Auftrag, aus Thüringen Rekruten auszuheben und Contributionen nebst Getreide und Fourage-Vorräthe beizutreiben, um dadurch dem Feinde die Subsistenz in diesen Gegenden zu erschweren, während General Schenkendorff mit einigen Bataillonen von Gera aus den Feind zwang, alle besetzten Orte zu räumen, und sich bis Saalfeld und Judenbach zurückzuziehn. General Syburg nahm darauf bei Jena, und Schenkendorff bei Gera seine Quartiere. Der König nährte den Krieg durch den Krieg, und war dazu genöthigt, weil Preussen, ein Theil von Schlesien und Glatz nebst den westphälischen Provinzen in den Händen des Feindes waren, die andern Provinzen aber schon viele Mannschaften gestellt und überhaupt sehr gelitten hatten.

Unter der Zeit wurde in Wien ein Operationsplan bearbeitet, nach welchem in Schlesien die meisten Kräfte concentrirt, die Armee des Generals Laudon auf eine formidable Stärke gebracht, und mit der russischen vereinigt werden sollte, während der Feldmarschall Daun nebst der Reichsarmee in Sachsen blieb, um von dort aus die entscheidendsten Unternehmungen auszuführen*). Zwei französische Armeen, die eine am Main, die andere am Nieder-Rhein, sollten

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. IV. pag.* 201. Desgl. Tempelhoffs Geschichte des 7jährigen Kriege. 5 Th. S. 48.

Bayerische Staatsbibliothek München

den Herzog Ferdinand beschäftigen, und nach Pommern wurde ein russisches Corps zur Belagerung von Colberg bestimmt, welche Festung zur See von einer russisch-schwedischen Flotte zugleich eingeschlossen werden sollte. Diesen bedeutenden Streitmitteln konnte der König, wie gewöhnlich, keine verhältnissmässigen Massen entgegen setzen. Er beschloss indess in Sachsen den Prinzen Heinrich mit 32,000 Mann zu lassen, 12,000 Mann unter dem Prinzen von Würtemberg in Pommen den Russen und Schweden gegenüberzustellen, und den übrigen Theil der Armee in Person gegen die östreichisch-russische Armee in Schlesien anzuführen. An einen regelmässigen oder vollständigen Operationsplan von Seiten des Königs war abermals in diesem Zeitpunkte nicht zu denken, sondern er musste nur nach den Umständen verfahren, durch eine offensive Vertheidigung den feindlichen Schritten zu begegnen suchen und den andern Oberbefehlshabern der Armeeabtheilungen ein Gleiches zu thun überlassen. Hierbei ist nicht zu vergessen, dass die preussische Armee durch den vorigen Feldzug sehr gelitten hatte, dass die Gefangenen schon lange nicht mehr ausgewechselt wurden, und dass der Ersatz den Verlust kaum der Quantität nach, gar aber nicht der Qualität gemäss decken konnte.

Merkwürdig ist es, dass der General Laudon, obgleich er dem Könige sehr überlegen war, demunerachtet den Befehl erhielt, auf der strictesten Defensive so lange zu verbleiben, bis die russische Armee sich ihm genähert habe. Man wollte dadurch allem

Missgeschick, wodurch die Vereinigung mit den Russen hätte gefährdet werden können entgehn, um alsdann mit grosser Uebermacht den König desto sicherer ecrasiren zu können. Die Meinung welche diesem Plane zum Grunde lag, war auch nicht gradezu verwerflich. Allein sie war nicht aus der Natur der Sache abstrahirt, sondern im Kabinet ersonnen; sie war unkriegerisch, weil sie die Zwischenfälle in Fesseln schlagen wollte, sie konnte also unmöglich Glück bringen. In Sachsen spielte der Feldmarschall Daun eine ähnliche Rolle, als ob er etwas erwartete was nicht kommen wollte. Dies war der Feldzug, der nach aller menschlichen Voraussehung der entscheidendste werden konnte, weil der König mit seinen beschränkten Kräften auf einen engern Raum, wie noch niemals von der Uebermacht zusammengedrängt war. Die sonderbare, dem Interesse Östreichs ganz entgegengesetzte, und dennoch freiwillig erwählte Stagnation, scheint jedoch das Werk der in den Krieg sich einmischenden Kabinets-Politik gewesen zu sein, die nach allen Richtungen beobachtete, und darüber die Hauptsache versäumte. So standen zum Debüt, Laudon mit 50,000 Mann bei Braunau und Odonell mit 20,000 Mann bei Zittau bis im Juli unthätig. Friedrich begnügte sich, den letztern durch 10 Escadrons Husaren beobachten zu lassen; allein er konnte unmöglich von der Beschaffenheit der feindlichen Projecte unterrichtet sein. Wäre er es aber gewesen, oder hätte er die preussische Armee vom Jahr 1756 zu seinem Gebrauch

haben können, so würden die feindlichen Pläne sehr bald eine totale Abänderung erlitten haben.

Ehe der König sich mit den dazu bestimmten Truppen, von Sachsen nach Schlesien begeben konnte, beschloss er die Reichsarmee, welche wieder bis Planen und Rudolstadt vorgerückt war, durch die Generale Syburg, Schenkendorf und Linden zurücktreiben zu lassen, damit die in Sachsen bleibende Armee, sie auf einige Monate los werden möchte. Diese abermalige Expedition, welche mit Ende März anfing und den 11ten April beendigt war, hatte den besten Erfolg, denn die Reichsarmee zog sich bis nach Bamberg zurück und die Folgen dieser Unternehmung erstreckten sich bis in den Sommer zum Nachtheil der Daun'schen Armee selbst*). Es blieb zu bedauern dass die genannten Generale ihrer Unternehmung keine grössere Ausdehnung geben konnten, weil sie ganz Franken in Contribution hätten setzen, und die Reichsarmee bis nach der Donau treiben können. Allein der König musste so bald als möglich Schlesien zu Hülfe kommen.

Am 18ten April kündigte Laudon dem General Goltz den Waffenstillstand auf, wonach die Feindseligkeiten mit dem 23sten wieder anfangen sollten. General Laudon hoffte, die Preussen unvermuthet angreifen zu können, da früherhin die Convention bis auf den 26sten Mai verlängert worden war. Goltz hatte jedoch seinen Truppen bereits die Weisung ertheilt, den 22sten April in der Gegend von Schweidnitz sich

*) Oestreich. Veteran. 4r Th. S. 9.

zu versammeln, und ihnen zum Sammelplatz die Höhen vom Zeiskenberge bis Kuntzendorf angewiesen. Er rückte mit seiner Armee den 23sten in das Lager bei Waldenburg.

In dieser Gegend beobachteten beide gegeneinanderstehende Generale einander wechselseitig, veränderten ihre Stellungen nach ihren Absichten und nach dem Terrain, unternahmen Demonstrationen nnd recognoscirten (vorzüglich von östreichischer Seite) ihren Gegner, ohne das es jedoch zu entscheidenden Auftritten gekommen wäre, welches insbesondere die Maassregeln des Generals Goltz sehr erschwerten.

Inzwischen eilte der König bei der erhaltenen Nachricht von der plötzlichen Aufkündigung der Convention, den Marsch nach Schlesien zu beschleunigen, und die dazu bestimmten, aus 33 Bataillonen, 63 Schwadronen und 82 Batterie Geschützen bestehenden Truppentheile, nebst dem Train und 24 Pontons zusammenzuziehn.

General Zieten ging mit der ganzen Kavallerie und einigen Bataillonen den 1sten Mai bei Torgau, die übrige nach Schlesien bestimmte Armee bei Strehlen, vermittelst einer Schiffbrücke am 4ten über die Elbe, und setzte nun den Marsch in 3 Colonnen bis ins Lager bei Wildenhayn unweit Grossenhayn fort.

Am 5ten ging der Marsch bis Quolsdorf in der Gegend von Königsbrück; den 6ten bis Marienstern; den 7ten bis in die Gegend von Bautzen, nach Rodewitz, wo der König bei dem Ueberfall von Hochkirch sein Hauptquartier hatte; den 8ten bis Görlitz. Der

9te war ein Ruhetag. Am 10ten marschirte die Armee bis in die Gegend von Lauban; den 11ten bis Harpersdorf jenseits Löwenberg; den 12ten bis in die Gegend von Jauer, wo die Truppen in die Dörfern verlegt wurden; am 13ten nach Striegau und Hohenfriedberg. General Laudon, welcher von dem Marsch des Königs Nachricht erhalten hatte, war hierauf den 10ten aufgebrochen und hatte sich in den folgenden Tagen nach Böhmen und der Grafschaft Glatz zurückgezogen.

Nunmehr trug der König dem General Goltz auf, mit einem kleinen Corps ein Lager unter den Kanonen von Glogau zu beziehn, von wo er erforderlichen Falls zur Deckung von Breslau bei der Hand sein konnte. Ausserdem war seine Bestimmung, im Fall das russische, in Pommern Colberg belagernde Corps, diese Unternehmung aufgeben oder verfehlen, und dann nach der Mark und nach Berlin marschiren sollte, sich mit dem Prinzen von Würtemberg bei Frankfurt a. d. O. zu vereinigen, wo beide entweder von Sachsen oder von Schlesien her, eine Verstärkung erhalten sollten. Am 16ten Mai trat General Goltz seinen Marsch nach Glogau mit 15 Bataillonen, 23 Schwadronen und 34 Batterie-Geschütze an. Das Ganze betrug ungefähr 12,000 Mann, von denen jedoch von Glogau aus 4 Bataillone unter dem General Tadden nach Pommern detachirt wurden. Die königliche Armee blieb nun noch 52 Bataillone, 87 Schwadrone stark. Dieselbe cantonirte in der Gegend von Schweidnitz und den vorhin genannten Orten, ausser 5 Batail-

lone welche auf dem Zeiskenberge, und 8 Bataillone welche bei Kunzendorf im Lager standen. Diese Stellung mit allen ihren Verzweigungen und Vorposten, welche werth sind in Tempelhoff's Geschichte*), nachgelesen zu werden, sicherte nicht nur die Armee gegen jede feindliche Sürprise, sondern sie verschaffte auch dem König den Vortheil, sich nach allen Richtungen schnell bewegen zu können und erfüllte also für den Augenblick völlig ihren Zweck. Die Stärke der königlichen Armee betrug nach dem eben citirten Verfasser, höchstens 48,000 Mann.

Die Hauptschwierigkeit lag jedoch in dem Umstande, dass der König in kurzer Zeit die russische Armee in seinem Rücken erwarten, und also alle seine Operationen darnach einrichten musste um deren Vereinigung mit dem General Laudon zu verhindern. Er musste daher das Gebirge verlassen und wollte sich mit der Armee dergestalt bewegen, dass sie überall zwischen der Oder und dem Gebirge, den beiden feindlichen Heeren da wo es nothwendig sein würde, zuvor kommen könnte, ein Unternehmen das bei einiger Vigilanz der feindlichen Generale beinahe unausführbar war.

Inzwischen hatte der General Goltz einen Entwurf eingereicht, nach welchem er der noch nicht völlig versammelten russischen Armee gegen Posen entgegen gehn und versuchen wollte, einen Theil derselben zu schlagen. Der König genehmigte dies und

*) S. 5. Band S. 75.

schickte ihm eine Verstärkung von 11 Bataillonen und 24 Schwadronen. Allein General Goltz erkrankte und starb wenige Tage darauf. Der General Zieten erhielt nunmehr das Commando dieses Corps, und brach den 20sten Juni gegen Kosten auf, fand aber jetzt die russische Armee vereinigt und auf dem Marsch nach Schlesien. Er zog sich daher am 10ten Juli nach Trachenberg und am 11ten nach Prausnitz, woselbst der königliche Befehl eintraf, das Corps in zwei Theile zu theilen, welche beide sich hinter der alten Oder und bei Rosenthal setzen mussten, während die russische Armee in Schlesien einrückte und in der Gegend von Militsch ein Lager bezog. General Zieten ging am 18ten mit 11 Bataillonen und 22 Escadrons durch Breslau, indess General Knobloch, welcher die andere Hälfte des getheilten Corps commandirte, auf dem rechten Oder-Ufer stehn blieb. Letzterer war bestimmt, erforderlichen Falls sich in Breslau zu werfen; Zieten sollte Brieg decken. Des Königs Absicht war, beide Festungen sicher zu stellen, von den Bewegungen der Russen, durch diese vorgeschobenen Corps in Zeiten unterrichtet zu werden, sie auch wohl an sich ziehn zu können, übrigens aber sich gegen die russische Armee so viel als möglich bloss vertheidigend zu halten, und Gefechte mit derselben zu vermeiden. Hierzu waren triftige Gründe vorhanden, wogegen anderer Seits der König gegen die östreichische Armee keine Rücksicht zu nehmen hatte, und daher auch entschlossen war sie bei günstiger Gelegenheit anzugreifen. Konnte er alsdann sie

schlagen, so würden die Russen sich von selbst zurückgezogen haben; hätte er aber die letztern geschlagen, so würde General Laudon deshalb noch nicht seine Opérationen haben abbrechen dürfen. Die politischen Berücksichtigungen, welche zu jener Zeit die einen als die unversöhnlichen Feinde, die andern hingegen als die durch leicht mögliche Ereignisse zu versöhnenden Feinde Friedrich's darstellten, gaben zu solchem Verfahren Veranlassung und wurden von ihm zugleich dazu benutzt, seine Streitkräfte zu wichtigeren Ereignissen aufzusparen. Hält man hiergegen die bestimmten Befehle welche General Laudon erhalten hatte, sich vor der Vereinigung mit der russischen Armee, durchaus in Nichts einzulassen, so scheint allerdings die Lösung des schweren Problems welche der König übernommen hatte, erklärbarer zu werden. Allein, wären diese Verhältnisse ihm auch bekannt gewesen, wie sie es unmöglich in jener merkwürdigen Zeit seyn konnten, so würde demungeachtet ein grosser Scharfsinn dazu gehört haben, die Ereignisse so einzuleiten, dass das Resultat nicht verfehlt werden konnte, wie es ohne jene Kenntniss von ihm geschehen ist.

Die Anlegung grosser Magazine in Oberschlesien, die Verstärkung der feindlichen Truppen daselbst und in der Grafschaft Glatz, der Marsch der Russen nach der Gegend von Breslau, endlich das Vorrücken des General Brentano an den Fuss des Gebirgs in der Gegend von Reichenbach, schien anzudeuten, dass Laudon in die Gegend von Nimptsch vorgehn, den König

von Neisse abschneiden, den Uebergang der russischen Armee zwischen Breslau oder Brieg und Oppeln begünstigen, dann aber sich mit ihr vereinigen wolle. Der König wählte daher das Lager von Pülzen bei Schweidnitz, welches seinem Vorsatz sich möglichst zwischen beiden feindlichen Armeen in der Mitte zu halten, entsprechen konnte. Die Truppen zogen sich in der Nacht zum 7ten Juli nach dieser Stellung in drei Colonnen hin. Der König liess den Feind genau beobachten, welcher sich vor der Hand ruhig verhielt und das bei Zittau gestandene Corps an sich zog.

Am 19ten setzte sich General Laudon, nach erhaltener Nachricht dass die russische Armee ihren Marsch auf Wartenberg und Namslau richte, mit der ganzen östreichischen Armee in Bewegung, und rückte aus seinem Lager bei Dittersbach in der Gegend von Braunau, in zwei Colonnen durch die Grafschaft Glatz, und durch die Pässe von Wartha und Silberberg nach Baumgarten unweit Frankenstein, wo sie am 20sten ein Lager zwischen Grochwitz und den Grochbergen bezog. Brentano zog sich über Steinkuntzendorf nach den Höhen von Habendorf. Rechts bis Schweinsdorf, zwischen Neisse und Neustadt, und links bis Hohengiersdorf, breiteten sich Detachements aus; unweit Patschkau wurde eine Brücke über die Neisse geschlagen, sogar nach Oppeln wurde ein kleines Detachement leichter Truppen vorgeschoben.

Als der König diese Bewegung der feindlichen Armee erfuhr, welche er ein ungeschicktes Manoeuver nennt, weil dadurch des Feindes Absichten auf Neisse

verrathen wurden, rückte er den 21sten in 2 Colonnen in das Lager von Siegroth bei Nimptsch. Laudon hatte auf den Höhen von Stolz ein Lager bezogen; Brentano stand zwischen Münsterberg und Heinrichau.

Die Besorgnisse wegen Neisse, waren jedoch durch den Marsch nach Siegroth noch nicht gehoben, weil der Feind dieser Festung immer noch näher stand als der König, und letzterer, wenn es dem östreichischen Feldherrn gelang sich zwischen sie und die preussische Armee zu schieben, um so mehr für dieselbe besorgt sein musste, als bei einer Vereinigung beider feindlicher Armeen, (die nicht als unmöglich betrachtet und durch eine solche Bewegung erleichtert werden konnte), und bei ihrer grossen Ueberlegenheit, eine Belagerung und am Ende eine Eroberung das Resultat hätte werden können, wodurch der Feind einen wichtigen Waffenplatz in Oberschlesien in Besitz bekommen haben würde.

Um nun diesem zuvorzukommen, war es des Königs Absicht sich Neisse selbst bis Carlowitz zu nähern, und wenn Laudon ihn daran hindern wollte, ihn anzugreifen. Die preussische Armee musste daher den 22sten Juli um 3 Uhr des Morgens in der vorigen Ordnung links abmarschiren, und nahm ihre Direktion auf Münsterberg, welchen Ort jedoch der Feind besetzt hatte, aber bald aus demselben vertrieben wurde. Indess marschirten feindliche Truppen in der Nähe, mit welchen es zu einer Kanonade kam, und deren Kavallerie angegriffen und geworfen wurde. Das Merkwürdige bei diesem Marsch war, dass die feind-

liche Armee sich ebenfalls nach dieser Gegend in Bewegung gesetzt hatte, und General Laudon beabsichtigte, ein Lager bei Gross-Nossen unweit Münsterberg zu nehmen, wodurch er den König wirklich von Neisse abgeschnitten haben würde. Allein die feindlichen Fouriere welche das Lager bei Gross-Nossen abstecken sollten, fielen der preussichen Avantgarde in die Hände. Unterdess setzte die Armee ihren Marsch fort und der Feind zog sich zurück, worauf erstere ihre Bestimmung erreichte und eine Stellung zwischen Carlowitz und Stephansdorf nahm.

Es ist nicht zu leugnen, dass der König bei diesem Marsch vieles Glück hatte, aber auch ihn mit grosser Kühnheit unternahm. Laudon, welcher sich begnügen musste bei Ober-Pomsdorf unweit Patschkau am Fuss des Gebirgs sein Lager aufzuschlagen, war umgangen worden und die Vereinigung beider feindlichen Armeen in Oberschlesien, blieb unausführbar *). Diesem Meisterzuge würde Friedrich die Krone aufgezetzt haben, hätte er wissen können, in welcher Verfassung und Verwirrung die feindliche Armee war, und hätte er sie in diesem Augenblick angegriffen und, wie wahrscheinlich ist, geschlagen. Inzwischen, was der König gethan haben würde, wenn er von dem Zustande der feindlichen Armee Kenntniss gehabt hätte, lässt sich nicht so leicht ergründen,

*) Hiergegen könnte eingewandt werden, dass wenn Laudon vorgerückt und die Russen über die Oder gegangen wären, der König zwischen zwei Feuer kommen konnte. Allein hierzu war der russische Feldherr gar nicht geneigt, und der östreichische nicht ermächtigt.

weil er vor der Hand seine Zwecke erreicht hatte, dann aber auch jedenfalls mit einer grossen Sparsamkeit mit seinen Truppen umgehn musste, abgesehn dass er an diesem Tage, der 60,000 Mann starken östreichischen Armee, nicht mehr als 35,000 Mann entgegenstellen konnte, da die Corps von Zieten und von Knobloch fehlten. Eine Kritik des Königs möchte also wohl hier am unrechten Orte stehn.

Am 23sten nahm die preussische Armee ein Lager bei Woitz zwischen Neisse und Ottmachau, da das vorige nicht der Absicht des Königs völlig gemäss war. Laudon aber liess dem Feldmarschall Butturlin, welcher in diesem Jahr die russische Armee anführte, den Vorschlag zu einer Vereinigung unterhalb Breslau thun, welcher auch angenommen wurde.

General Zieten und General Knobloch hatten sich den Umständen gemäss auf dem linken Oder-Ufer heraufgezogen; ersterer rückte am 23sten bei Falkenberg, letzterer bei Löwen ins Lager. Auf eine Nachricht dass die Russen bei Ohlau die Oder passiren wollten, zogen sie sich respektive nach Michelau und Brieg, woselbst sie stehn blieben. Jenes Gerücht bestätigte sich jedoch nicht.

In den Hauptsachen geschah nichts von Bedeutung, bis endlich General Laudon den General Bethlem, welcher bei Schellenwalde unweit Neustadt stand, mit einigen Regimentern Infanterie und Kavallerie, welche an 6000 Mann betragen konnten, verstärkte, mit der Hauptarmee aber am 28sten in sein voriges Lager bei Baumgarten marschirte. Er stellte den

General Brentano bei Stoltz und den General Luczinski bei Camenz gerade in seine rechten Flanke, welche Generale die ganze Strecke von Patschkau bis Gross-Nossen mit einer starken Postenkette besetzt hielten, so dass der König, welcher mehrere hundert Pferde unter zwei Stabsofficieren zur Beobachtung des Feindes abgeschickt hatte, durchaus nichts erfahren konnte. In solchen Fällen liess er es nicht bei blossem Patrouilliren starker Commandos Husaren bewenden; er schickte vielmehr das ganze Husaren-Regiment Zieten und 10 Schwadronen Dragoner nebst einem Frei-Bataillon unter dem Commando eines Generals ab, um genaue und bestimmte Nachrichten vom Feinde einzuziehn. Um aber auf alle Unternehmungen, die der Feind hinter seiner Postenkette beabsichtigen könne, gefasst zu sein, erhielt die Armee den Befehl, auf den ersten Kanonenschuss die Zelte abzubrechen. Alles Fuhrwerk wurde in eine Wagenburg aufgefahren, um nicht hinderlich zu sein. Es ist dies unter andern ein Beispiel, welche Vorsichtsmaassregeln der König nahm, wenn er über die Absichten des Feindes ungewiss war.

Friedrich konnte unmöglich wissen, welche Projekte seine Gegner im Schilde führten; er nahm daher das zunächst Liegende für das Wahrscheinlichste und setzte voraus, dass Laudon sich entfernt habe, um ihn nach sich zu ziehn, während welcher Zeit der bedeutend verstärkte General Bethlem, durch einen forcirten Marsch sich Oppeln nähern solle, indess die russische Armee, welche sich schon längst in der Ge-

gend von Namslau befand, auf dem rechten Oder-Ufer bis gegen Oppeln vorrücken und dort Anstalt zum Uebergang treffen werde. Eine Vereinigung der feindlichen Armee in Oberschlesien, schien noch immer das Gewissere zu sein, weil in dem jenseit des schlesischen Gebirgs liegenden Theil von Böhmen, welcher an Niederschlesien grenzt, durchaus keine hinlänglichen Vorräthe angehäuft waren. Hätte aber Laudon über Frankenstein gegen Breslau vorgehn wollen, so musste er nicht nur die Gemeinschaft mit Glatz, sondern auch mit dem Gebirge aufgeben. Alsdann würde er, so schien es, bald an Subsistenz Mangel gelitten haben. Der König irrte allerdings in Betreff des Vorhabens der Feinde. Indess hätte er müssen in die Zukunft sehen können, oder ganz ausserordentliche Kundschafter haben, wenn er der Wahrheit hätte auf den Grund kommen sollen.

Inzwischen beschloss Friedrich, den General Bethlem zuvörderst zu entfernen, und, damit während der Zeit kein feindliches Corps gegen Oppeln marschiren könne, den General Knobloch bis Steinau, den General Zieten aber bis Zülz heranzuziehn, und durch 300 Husaren dass linke Oder-Ufer in der Gegend von Oppeln abpatrouilliren zu lassen. Mit der Armee brach er am 29sten in drei Colonnen auf, und ging theils bei Glumpenau, theils bei Neisse, theils durch die Festung über den Neissefluss, um ein Lager bei Oppersdorf zu beziehn. Von hieraus nahm der König 17 Bataillone und 20 Schwadrone, mit welchen er den 30sten nach Neustadt marschirte. General Beth-

lem zog sich indess sogleich nach Jägerndorf zurück und wurde bis dorthin verfolgt, wobei er viele Leute an Gefangenen verlor. General Zieten vereinigte sich mit dem königlichen Corps; General Knobloch rückte bis Steinau.

Laudon detachirte hierauf den General Janus nach Ziegenhals, und den General Luszinski nach Ottmachau, wonächst er mit der Armee ein Lager bei Weidenau nahm. Der König kehrte zur Armee zurück, liess jedoch den General Zieten, dessen Corps verstärkt wurde, bei Neustadt stehen, und zog den General Knobloch an sich. Zieten unternahm eine Expedition gegen Jägerndorf, trieb den Feind noch weiter nach Mähren, und zog sich dann wieder in seine vorige Stellung, wo er den 3ten August ankam.

General Laudon marschirte nun mit seiner Armee den 2ten nach Patschkau, und schob das Corps von Brentano nach Ober-Pomsdorf vor, um wie die Folge zeigen wird, sich nach Nieder-Schlesien zu manoeuvriren, wobei ohne Zweifel eine grosse Vorsicht gegen seinen Gegner nothwendig war. Die vielen leichten Truppen, sowohl der Oestreicher als der Russen, erleicherten indess die Lösung des Problems ihrer Vereinigung, weil sie alle ihre Bewegungen gleich einem Schleier verbargen und überall im Lande umher streiften, so dass der König niemals frühzeitig genug Nachrichten erhalten konnte *). Dies

*) S. *Oeuv. posth. T. IV. p.* 213., wo der König sich über die schwer zu entziffernden Märsche der Russen beschwert. Ein Gleiches fand grösstentheils auch in Betreff der Oestreicher Statt, deren Kosacken damals die Croaten waren.

war auch der Fall, als die Russen am 1sten August von Namslau die Oder heruntergingen, und darauf Breslau zu bedrohen schienen, wovon der König erst am 3ten durch den Commandanten die Meldung erhielt, worauf General Knobloch mit 7 Bataillonen und 5 Schwadrons dorthin detachirt wurde. Jetzt schien es, als ob die russische Armee versuchen wolle, bei Ohlau über die Oder zu gehn. Die Annäherung der östreichischen Armee gegen Münsterberg, gab dieser Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit, und der König hielt es für nothwendig dagegen Vorkehrungen zu treffen.

Die Armee musste daher am 4ten nach Giesmannsdorff (in der Gegend zwischen Neisse und Otmachau) marschiren und General Zieten bezog das Lager bei Oppersdorf, um die Gegend von Ziegenhals und Zuckmantel zu beobachten. Da aber der König die Meldung erhielt, dass die feindliche Armee aufgebrochen sei und ihren Marsch, wie es den Anschein hatte, nach der Gegend von Strehlen richte, so wurde er in seinen Combinationen dadurch bestärkt. Die Armee musste deshalb von Giesmannsdorf weiter marschiren und langte, nachdem sie 6 und ½ Meile zurückgelegt hatte, bei Schönbrunn an, wo sie bivouakirte. Die Avantgarde rückte noch bis Strehlen. Friedrich hatte beschlossen, den Feind jetzt anzugreifen wo er ihn finden würde, und deshalb den General Knobloch wieder zur Armee gezogen. General Zieten musste ebenfalls folgen, konnte aber an diesem Tage noch nicht die Armee erreichen.

Am 5ten nahm der König ein Lager bei Strehlen, woselbst derselbe stehen bleiben musste, weil man durchaus keine Nachrichten von der östreichischen Armee, sondern nur bei Nimptsch und bei Münsterberg die Generale Janus und Brentano entdeckt hatte. Laudon aber war wieder nach seinem alten Lager bei Baumgarten marschirt und erwartete dort den mit dem Feldmarschall Butturlin verabredeten Marsch seiner Armee längs der Oder, bis unterhalb Breslau, wo er sich dem Kloster Leubus nähern sollte, um dort den Fluss zu passiren.

Hieraus geht hervor, dass der König unrichtige Suppositionen angestellt hatte. Hierüber hat man ihn getadelt, und der östreichische Veteran meint, dass wenn ein preussisches Observations-Corps an der Oder gestanden hätte, so würde der König von dem langsamen Marsch der Russen unterrichtet worden sein. Feldmarschall Butturlin aber stand bei Bernstadt, drei Meilen von der Oder entfernt, und marschirte nachher über Oels gegen Trebnitz, alsdann aber erst nach der Gegend von Leubus. Es ist also zu bezweifeln, ob solcher Marsch vom linken Ufer aus, zwischen Oppeln und Breslau hätte entdeckt werden können. Des Königs Fehlschlüsse gründeten sich auf die in Oberschlesien befindlichen Magazine. Hätte der General Laudon nun, die oft erwähnte Vereinigung zu noch grösserm Nachtheil des Königs als nachher Statt fand, in Oberschlesien bewirken wollen, so musste er gerade so operiren wie Friedrich voraussetzte, wobei sein Vortheil offenbar weit grösser

gewesen sein würde. Denn konnte er vor dem Könige die Oder zwischen Brieg und Breslau erreichen, und dort sich mit der russischen Armee vereinigen, alsdann würde die preussische Armee entweder durch einen grossen Umweg, ihre Gemeinschaft mit Schweidnitz und mit Breslau wieder haben erlangen, oder sich gegen einen Feind schlagen müssen, welcher ihr noch überlegener war, als Daun im vorigen Jahre. Der König wurde im ersten Fall zugleich gänzlich von Oberschlesien getrennt, und wenn die dortigen Vorräthe für die combinirte feindliche Armee grösser als die gewesen wären, von denen sie nachher in der Gegend von Schweidnitz lebte, so hätten daraus noch unendlichere Nachtheile für ihn entstehn müssen. In keinem Fall konnte Friedrich sich zwischen Oberschlesien und der vereinigten Armee lange aufhalten. Laudon und Butturlin würden also wegen der Verpflegung ausser Sorgen haben sein können.

Der König beschloss jetzt bei Strehlen die Entwickelung der feindlichen Maassregeln zu erwarten, und detachirte den General Knobloch wieder nach Breslau, da der russische General Czerniczef noch auf dem rechten Oder-Ufer vor der Stadt stand. Letzterer zog sich jedoch, nach einer Kanonade mit dem Knobloschen Corps, den 5ten nach Trebnitz zurück. Dieser Rückzug und alle fortdauernd, aber vergeblich unternommenen Recognoscirungen, um den Standpunkt der Laudonschen Armee zu entdecken, erregten in dem Könige Besorgnisse für Glogau, und er beschloss ein beträchtliches Corps dorthin zu detachiren, als in

der Nacht zum 10ten eine Meldung des Commandanten von Schweidnitz einlief, in welcher derselbe anzeigte, dass die östreichische Armee auf den Bögendorfer Bergen angekommen sei, und sich über Kunzendorf bis Hohenfriedberg gelagert habe. Hierauf musste der General Knobloch unverzüglich nach Kanth marschiren; die Armee brach an demselben Morgen in 4 Colonnen auf, und bezog in der Gegend des ebengenannten Orts ein Lager. Eine Avantgarde führte der König auf die Höhen von Schmellwitz. Die Armee wurde in zwei Treffen und ein Reserve-Corps von ebenfalls zwei Treffen eingetheilt. Noch wusste man nichts Bestimmtes von den Russen, von denen sich das Gerücht verbreitete, sie wären bei Auras über die Oder gegangen. Der König setzte voraus, General Laudon werde den Russen entgegengehn, und wurde durch die Menge der zwischen Neumark und Striegau patrouillirender leichten Truppen veranlasst zu glauben, dass der Feind die Höhen von Kummernick und Royn, zwischen Neumark und Parchwitz, zu erreichen suchen würde. Seine Absicht war immer dieselbe, nämlich ihn anzugreifen, und deshalb musste die Armee ihre Stellung verändern, und sie hinter Höhen und Gebüschen dergestalt nehmen, dass der Feind nur ein detachirtes Corps bei Kanth vermuthen könne. Allein Laudon blieb bei Kunzendorf stehn, und die schon gegebenen Dispositionen des Königs mussten unausgeführt bleiben.

Die russische Armee ging hierauf am 11ten und 12ten über die bei Kloster Leubus geschlagenen

Brücken und bezog bei Parchwitz ein Lager. General Czerniczef setzte sich bei Liegnitz, ohne dass der König davon etwas erfahren hätte, weil ein Schwarm Kosacken jede Recognoscirung oder Durchbringung einer Nachricht unmöglich machte. Friedrich, welcher die östreichische Armee vorzugsweise unablässig im Auge behielt, wurde hierdurch getäuscht, und concentrirte in der Nacht zum 12ten einen zu entfernt campirenden Theil der Armee, in der Voraussetzung, dass Laudon irgend eine Bewegung gegen die Oder unternehmen würde. Indess detachirte er, auf ein Gerücht, dass die Russen bei Dyhernfurth Brücken anlegten, den General Schmettau mit 4 Bataillonen, 5 Schwadronen und 300 Husaren, nach Neumark, die Armee aber marschirte in 3 Colonnen ins Lager bei Ober- und Nieder-Mois.

General Schmettau hatte zwischen Neumark und Breslau keinen Russen gefunden, meldete aber dass der Feind nach eingezogenen Nachrichten, bei Leubus stände. Hierauf wurde der General Möllendorf mit 2 Bataillonen und 10 Escadrons nach Dambritsch, auf der kleinen Strasse von Neumark nach Liegnitz detachirt, von wo er gegen die Katzbach Patrouillen schicken sollte. Beide Generale waren ohne allen Zweifel höchst glaubwürdige und competente Beobachter, und demuneracbtet widersprachen sich ihre Rapporte: ein Beweis, dass sie selbst getäuscht wurden, und dass es in solchen Fällen für den obersten Anführer der Armee schwer ist, zuverlässige und genaue Nachrichten zu bekommen. In-

zwischen lief Nachmittags vom General Möllendorf die Meldung ein, dass die russische Armee nicht nur über die Oder gegangen sei, sondern dass man ihre Colonnen auf dem Marsch, so viel sich beurtheilen lasse, von Parchwitz gegen Panten sähe.

Auf diese Nachricht brach die Armee die Zelte ab, und setzte sich links in 4 Colonnen in Marsch. Die Avantgarde erreichte Eisendorf und Jenkau *), wo sie treffen- nnd brigadenweise hinter einander aufmarschirte. Die Nachricht, dass die östreichische Armee gegen Jauer rücke, veranlasste den König, 2 Husaren-Regimenter (20 Escadrons) gegen Bärsdorf vorzuschicken. Jene Nachricht war indess ungegründet, obgleich nicht ganz unwahrscheinlich, weil sich unmöglich annehmen liess, dass der östreichische Feldherr seinerseits der russischen Armee sich nicht ebenfalls nähern werde. Die Armee setzte deshalb ihren Marsch weiter fort, und machte darauf bei Mertzdorf Halt, weil der König zuvor die Meldung der zum Recognosciren vorausgeschickten Husaren abwarten wollte. Wäre Laudon wirklich bei Jauer, oder auf dem Marsch dahin gewesen, so hätte die preussische Armee sich entwickelt und ihn am folgenden Morgen angegriffen. Allein die Meldungen besagten, dass der Feind immer noch in seiner vorigen Stellung stände, und man die Feuer sehn könne. Rechts gegen Liegnitz ausgeschickte Patrouillen hatter von den Russen nichts entdeckt.

*] S. den Plan.

Mit Tagesanbruch kehrte darauf die Armee zurück und bezog bei Lonig ein Lager, die Avantgarde aber bei Jenkau und Dromsdorf *). Da es nun schlechterdings nicht möglich war, über das Vorhaben der östreichischen, und noch weniger über die Bewegungen der russischen Armee irgend eine Auskunft zu erhalten, so wollte der König am 15ten den General Platen mit 5 Bataillonen und 3 Escadrons gegen Wahlstadt detachiren, um eine Recognoscirung der russischen Armee zu unternehmen. Der König hatte sich unterdess zum Husaren-Regiment Zieten bei Jenkau begeben, um selbst zu beobachten, wie die Expedition des Generals Platen ablaufen würde und was vielleicht dabei sich ereignen könne. Ehe aber dieser General abmarschiren konnte, wurden die Husaren von Zieten von mehreren Pulks Kosacken, welche 3 bis 4000 Pferde stark sein mochten, angegriffen. Indess konnte der Feind nichts ausrichten und die Husaren zogen sich ohne Verlust zurück. Während dieses Vorgangs hatte der König jedoch eines der für den General Platen bestimmten Dragoner-Regimenter herangezogen, und nun zeigte sich ein Corps russischer Kavallerie auf den Höhen von Gross- und Klein-Wandriss, welches zur Unterstützung der Kosacken in mehreren Colonnen gegen Mertschütz vorrückte. General Platen ging darauf mit seiner Infanterie gegen Granowitz, liess dieselbe aufmarschiren und kanonirte den Feind, wurde aber mit einem heftigen Feuer aus

*) S. den Plan A, A; a, a und b.

Haubitzen empfangen, und es schien nicht zu bezweifeln, dass die feindliche Kavallerie, welche stehn blieb, durch ein hinter den vorliegenden Höhen anrückendes starkes Infanterie-Corps, oder vielleicht durch die russische Armee selbst, unterstützt werde. Um nun hierüber Aufklärung zu erhalten, befahl der König dem General Zieten, mit 5 Bataillonen und 15 Schwadronen vorwärts bis auf die Höhen von Nicolstadt zu rücken, während General Platen mit seinem Corps gegen Klein-Wandriss vorgehn sollte. Der Feind, welcher Gefahr lief vom General Zieten in die rechte Flnnke genommen zu werden, zog sich nunmehr zurück.

In diesem Augenblick wurde man auf der Strasse von Striegau nach Jauer einen grossen Staub gewahr und konnte daraus auf dem Marsch einer östreichischen Kavallerie-Colonne schliessen. Der König befahl darauf dem General Möllendorff mit 4 Bataillonen seiner Brigade nebst 18 Schwadronen, gegen Damsdorf vorzugehn, indess der General Ramin mit 3 Bataillonen und 5 Schwadronen, die Höhen bei Mertzdorf besetzen musste. (Sämmtliche Truppen gehörten zur Reserve).

Nun aber rückten 15 Schwadronen östreichischer Kavallerie bis gegen Damsdorf und Kuhnern, das heisst gegen den preussischen linken Flügel vor, um wie sich ergab, den Marsch einer andern feindlichen Kavallerie Colonne, welche von Striegau nach Bärsdorf, und im vollen Trabe gegen Profen vorging, zu maskiren, dann aber jenen zu folgen. General Möllendorff vereinigte sich hierauf mit dem bei Mertzdorf stehenden General

Ramin, wohin der König die Brigade des Obersten Lottum ebenfalls rücken liess, während General Lentulus die feindliche Kavallerie längs dem Weyda-Bach bis gegen Skole cottoyirte, und General Ramin ihm folgte. General Zieten, welcher die Höhen von Nicolstadt erreicht hatte, musste sich nun gegen Klein-Pohlwitz zurückziehn, um nicht die russische Kavallerie in der Fronte zu haben, während die östreichische ihn im Rücken angreifen konnte. Der König ging indessen mit allen vorgerückten Truppen durch Skole gegen Klein-Pohlwitz zur Unterstützung des Generals Zieten vor, wodurch General Laudon, welcher sich an die Spitze seiner Kavallerie gesetzt hatte, veranlasst wurde, sich weiter links gegen Wahlstadt zu ziehn, in welcher Gegend er sich mit der russischen Kavallerie vereinigte. Der König stiess nun zum General Zieten, und rückte auf die Höhen von Nicolstadt, liess aber die gesammte Kavallerie sich gegen das Vorwerk Strachwitz formiren. Mittlerweile hatte General Platen die vor ihm stehende russische Kavallerie zurückgeworfen und rückte mit seinen Truppen bis auf den Windmühlenberg vor Gross-Wandriss vor, welches Dorf der Feind angezündet hatte. Da jetzt der letztere sich zurückzog, so marschirte der König mit allen den genannten Truppen vorwärts gegen die Höhen von Wahlstadt, die Kavallerie, welche wie bemerkt auf dem linken Flügel sich befand, traf aber hinter den Strachwitzer Bergen 10 Escadrons Kürassiere, welche sie über den Haufen warf, und 5 Escadrons Grenadiere zu Pferde, denen ein Gleiches

widerfuhr. Inzwischen verfolgte ein Dragoner-Regiment den Feind zu weit, wurde umringt und musste sich durchschlagen, wobei es einen beträchtlichen Verlust erlitt. Der Feind verlor jedoch über 100 Mann, und wurde bei seinem Rückzuge mit vieler Wirkung aus dem Geschütz beschossen.

Dies Gefecht bleibt desshalb merkwürdig, weil es speciell des Königs Methode zeigt, wie er in der Nähe des Feindes manoeuvrirte. Zugleich wird daraus ersichtlich, auf welche Weise seine Generale ihrer jedesmaligen Bestimmung gemäss verfuhren, um dadurch des Königs Intention, (ein Begriff der damaligen Zeit, auf den man den höchsten Werth legte,) zu erfüllen. Ferner kann man daraus die taktische Biegsamkeit der Truppen und ihrer höheren und andern Officiere abnehmen, von denen ein jeder sich im Augenblick zu helfen wusste, ohne eine weitläuftige Instruktion erhalten zu haben. Keine vereinzelte, isolirte Abtheilung zeigte sich, weil das Ganze im Zusammenhang auch alsdann blieb, wenn die Generale, wie hier, ein ziemlich weitläuftiges Terrain zu behandeln hatten. Dies Alles zusammengenommen war es aber eigentlich, wodurch der König im Grossen seinen Gegnern überlegen blieb und wodurch er die schwierigsten Probleme der Bewegungskunst glücklich löste. Es schien dies eine Art von Geheimniss zu sein; allein es war wenigstens von einer solchen Art, dass es Niemand verrathen konnte, dem dazu die Talente versagt waren.

Der König sah nun zwar die russische Armee

vor sich stehn*), allein es fragte sich, ob dies sämmtliche Truppen, oder nur ein Theil derselben wären, da Terrain-Gegenstände eine gänzliche Uebersicht der Gegend von Klemmerwitz bis Tenschel hinderten, wo sie an demselben Tage aus ihrem Lager bei Parchwitz nach und nach ankam, in diesem Augenblick aber noch nicht mit allen Truppentheilen angelangt war. Feldmarschall Butturlin war mit seiner ganzen Kavallerie vorausgegangen und empfing den General Laudon, welcher ihm 40 Schwadronen zugeführt hatte.

Friedrich bezog auf den Höhen von Klein-Wandriss und Wahlstadt mit den bei sich habenden Truppen, die aus 24 Bataillonen und 58 Schwadronen bestanden, ein Lager**), welches einiger Maassen verschanzt wurde. Die übrige Armee blieb unter dem Markgraf Carl bei Lonig stehn. Der König erwähnt bei dieser Gelegenheit***), dass die Ursachen weshalb er die Russen nicht angreifen wollte, immer dieselben blieben, und ausserdem ein Angriff zu viel Leute gekostet haben würde, die er grade nicht missen konnte; er setzt hinzu, dass das Lager bei Lonig ihm den Rücken gedeckt und die östreichische Armee beobachtet habe, auch nicht zu entfernt gewesen sei, indem beide Corps sich mit einander in zwei Stunden hätten vereinigen können. Eine solche Distanz möchte inzwischen jedem andern General dennoch verdächtig ge-

*) S. den Plan C. C.

**) S. den Plan. B. B.

***) S. *Oeuvres posth. Tom. IV. p.* 218.

schienen haben. Der König aber sagt: Laudon habe zu weit von Lonig gestanden, um den Markgrafen unversehens angreifen zu können; und was die (damaligen) Russen anbeträfe, so würde er bei ihrer Langsamkeit, die Armee von Lonig haben an sich ziehn können. Der König rechnete gewiss auch auf sein Glück, auf seine und seiner Truppen Vigilanz und Gewandtheit, und blieb unbefangen, ohne für diesmal gerade an alle möglichen Absichten des Feindes oder an gewisse andere Conjuncturen zu denken. Wie sehr er übrigens gegen jedes Ereigniss sich in die gehörige Verfassung setzen wollte, da die preussische Armee so nahe an beiden feindlichen Armeen stand, erhellt daraus, dass am 16ten mit Anbruch des Tages, bei Wahlstadt und bei Lonig die Zelte abgebrochen wurden und die Truppen unter das Gewehr traten, auch so lange auf ihren Placesd'armes stehen blieben, bis die ausgeschickten Patrouillen zurück gekommen waren. Alsdann erst wurde das Lager wieder aufgeschlagen.

Da indess die Stellung bei Wahlstadt nicht besonders vortheilhaft war, der König aber nicht weiter vorwärts gegen den Feind rücken konnte, so veränderte die Armee an demselben Abend ihr Lager*).

General Laudon war nunmehr genöthigt zur Vereinigung mit der russischen Armee ebenfalls etwas zu thun, und rückte daher zwischen Gerlachsdorf und Peterwitz bei Jauer vor**), während die Corps von Lu-

*) S. den Plan D. D.

**) S. den Plan E E.

zinsky bei Striegau, von Janus bei Kunzendorf und Freiburg, und von Beck, (welcher von der niedern Oder war herangezogen worden,) bei Liegnitz postirt wurden. Hierdurch stand der König zwischen beiden feindlichen Armeen in der Mitte, und die östreichische ihm grade im Rücken. Markgraf Carl musste daher des Abends sich näher an den König heranziehn, und eine Stellung zwischen Granowitz und Dromsdorf nehmen, und in derselben bivouakiren. Hätte General Laudon nicht den bestimmten Befehl gehabt, nichts auf das Spiel zu setzen, so würde er die preussische Armee vielleicht angegriffen, und die Russen dadurch in die Nothwendigkeit versetzt haben ihm beizustehn, oder wenigstens gegen sie stehn zu bleiben. Alle Umstände und Berücksichtigungen, des Königs und des Markgrafen Carl Stellung, das Terrain, die feindliche Uebermacht, die Stellung ihrer detachirten Corps, alles dies vereinigte sich, um den 17ten August zu einem der denkwürdigsten Tage zu erheben *). Allein davon geschah nichts, und es bleibt der Nachwelt nichts übrig als anzunehmen, dass das Glück des Königs die Hand im Spiel hatte. Desto heroenartiger erscheint uns seine Haltung und der kaltblütige Blick, mit dem er den Prozess ungleichartiger Kräfte zu betrachten schien.

Die alliirten Feldherren deliberirten nun zusammen und beschlossen, dass die russische Armee sich

*) Oestreich. Veteran. 4r Th, S. 75.

den 19ten über Hochkirch der östreichischen nähern solle, welches auch ausgeführt wurde.

Als der König die russische Armee vor seinen Augen durch ein eben nicht schwieriges Terrain defiliren sah, mochte er den von ihm in seinen Werken*) ausgesprochenen Gedanken denken, Laudon möge glauben, er habe ihm die Gelegenheit verschafft, den Feldmarschall Butturlin auf dem Marsch anzugreifen." „*Mais* setzt er hinzu, *il ne falloit pas s'écarter de ses principes.*" Er liess sie daher in Ruhe ziehn, ohne einmal ihre Arriergarde zu harceliren. Dagegen entschloss sich Friedrich in demselben Augenblick gegen Laudon zu versuchen, ob es möglich sein möchte, eher als er, die Höhen von Kunzendorf zu gewinnen, weil er ihn dadurch von seinen Magazinen abgeschnitten, und die Ernährung der Russen unmöglich gemacht haben würde. Dies musste für den ganzen Feldzug von entscheidender Wirkung werden.

Markgraf Carl musste daher den General Knobloch mit 5 Bataillonen und 5 Schwadronen nach dem Pitschenberge detachiren, und sogleich mit der Armee folgen. Der König marschirte mit seinem Corps in drei Colonnen links ab, und nahm bei Beckern und Diesdorf, die Armee bei Berthelsdorf, Ossig und Pitschen ein Lager.

Auf dem ersten Anblick scheint es, als ob die Armee einen kürzern Weg hätte nehmen können; allein eben so gegründet ist der Einwurf, dass in die-

*) S. *Oeuvr. posth. T. IV. p.* 220.

sem Falle der König sehr bald seine Absicht verrathen haben würde. Die Nacht abwarten, hätte vollends die Zeit verlieren heissen.

Der Posten von Kunzendorf hatte aber für den feindlichen General eine zu grosse Wichtigkeit als dass er ihn hätte vernachlässigen sollen. Man sah ihn daher am Morgen des 20sten hinreichend stark besetzt. Der König, welcher bei der völligen Vereinigung der beiden feindlichen Armeen durchaus keinen offensiven Schritt thun konnte, und eben so wenig sich von Schweidnitz entfernen durfte, marschirte jetzt in die Gegend von dieser Festung, welche im Voraus mit grossen Vorräthen für die Armee auf einige Monathe versehen war. Man konnte leicht vermuthen, dass die ganze Macht des Feindes sich auf einen engen Raum um Schweidnitz concentriren, die preussische Armee von allen Seiten umringen und versuchen würde sie zu überwältigen. Der König musste daher daran denken, in einer starken Stellung dem Feinde länger Widerstand leisten zu können, als derselbe im Stande sein würde mit zwei Armeen, welche über 110,000 Mann stark waren, sich in derselben Gegend aufzuhalten. Er konnte eine solche Stellung eben so wohl auf der rechten als auf der linken Seite der Festung nehmen, weil beide dazu geeignet sind. Hätte er jedoch bei Pülzen ein Lager genommen, so würde der Feind trotz der Anwesenheit der preussischen Armee, Schweidnitz haben belagern können. Er wählte also die Stellung bei Bunzelwitz. In dieser deckte er zwar Schweidnitz, aber er konnte

dem Feinde sonst keine andere Unternehmung verwehren, die derselbe bei seiner Ueberlegenheit zu gleicher Zeit hätte ausführen können, wiewohl dergleichen deshalb nicht wahrscheinlich scheint, weil es vor allem andern darauf ankam den König festzuhalten. Indess äussert sich Friedrich auch hierüber dahin, dass es unmöglich gewesen sei allen feindlichen Absichten zuvorzukommen und dass dem Glück, wie überall, sein Antheil gebührt habe.

Die Armee marschirte daher am 22sten August um 3 Uhr Morgens in drei Colonnen ab; der König, welcher sich bei der Avantgarde befand, ging nach Jauernick vor, ohne mehr vom Feinde zu entdecken als das Corps des General Janus, welches jedoch sich sogleich nach den Bögendorfer Bergen zurückzog. Das Lager der preussischen Armee wurde vorläufig zwischen Zedlitz und Jauernick genommen, die nahe gelegenen wichtigeren Terrain-Gegenstände wurden besetzt. Laudon hatte wieder seine vorige Stellung bezogen; die Russen standen bei Hochkirch. Hier blieb Feldmarschall Butterlin 5 Tage stehn, um wie es hiess, die Verpflegung mit den östreichischen Behörden in Ordnung zu bringen. Diese Zeit war für die Preussen sehr wichtig, und es bedarf keiner Anmerkung dass sie mit grösster Thätigkeit benutzt wurde.

Der König liess am 20sten sogleich an der Verschanzung des Lagers arbeiten. Allein solche grosse Arbeit erforderte viele Zeit und wurde, besonders als die russische Armee näher rückte, vielfach abgeändert,

auch erst, wie Tempelhoff bemerkt, in den letzten Tagen vollendet.

Eine volltsändige Beschreibung dieses Lagers gehört nicht zu unserm Zweck und würde eine Zeichnung nöthig machen, welche im 5ten Theil der Geschichte des 7jährigen Kriegs von dem ebengenannten, der Anerkennung würdigen Verfasser, enthalten ist. Das was uns am meisten interessiren muss, ist die Idee zu diesem Lager und zu seiner Vertheidigung, welche trotz der Kritik die sich daran versucht hat, als dem Zweck gemäss betrachtet werden muss*). Denn Jedermann weiss, dass geschlossene sich wechselseitig vertheidigende Redouten und andere, nicht zu grosse Verschanzungen, den Angriff dieses Lagers, und insbesondere der Dörfer Jauernick und Bunzelwitz, noch weit mehr erschwert haben würden, wogegen die zusammenhängenden, hinten offenen Verschanzungen, entweder wenn sie im Rücken genommen werden konnten oder an einzelnen Orten erstürmt wurden, bald verloren gewesen wären. Man würde also die Werke eines solchen Lagers, in unserer Zeit nach andern Grundsätzen und nach einer andern Methode anlegen, welche als einige von den mässigen Fortschritten der Feldverschanzungskunst betrachtet werden können. Diese Ansichten waren zu Friedrichs Zeit noch nicht be-

*) Der östreichische Veteran, ein alter praktischer Soldat, gesteht sogar, dass das Lager von Bunzelwitz, selbst in seinen Constructionen, vorzüglicher als alle ähnlichen Lager der Oestreicher im 7jährigen Kriege gewesen sei, findet aber ebenfalls auch, dass dasselbe in taktischen Beziehungen grosse Vorzüge gehabt habe.

kannt. Weit merkwürdiger als diese zur *partie terrestre*, nach Napoleon's Ausspruch gehörenden Vorkehrungen*), war die Wahl eines solchen Lagerplatzes, in welchem alle Waffengattungen sich ganz ausgezeichnet unterstützen, und die Truppen sich nicht allein auf eine passive Vertheidigung besckränken, sondern von ihrer grössten Force, ihrer Bewegungsfähigkeit, sonderlich die Kavallerie, Gebrauch machen konnten. Dies Lager war eine Art von verschanztem Schlachtfeld, von 5000 Schritt Länge und beinahe 3000 Schritt Breite, auf welchem der eingedrungene Feind von allen Seiten zugleich nach dem Mittelpunkt vorgehen musste, oder theilweise in Flanken und Rücken genommen werden konnte. Es lässt sich freilich nicht bestimmen was daraus geworden wäre, wenn der nachher projectirte Angriffs-Entwurf des Generals Laudon hätte ausgeführt werden können. Soweit es indess möglich ist darüber zu urtheilen, würde der Feind mit grossem Verluste, einige Male zurückgeworfen worden sein. Durchaus unwahrscheinlich ist es aber, dass die preussische Armee in diesem Lager gänzlich überwältigt worden wäre, sondern vielmehr, dass sie nach irgend einem Stillstand des Gefechts, wenn sie nicht länger hätte Widerstand leisten können, sich wie die russische Armee nach der Bataille von Zorndorf, abgezogen haben und durch Sweidnitz gegangen sein würde. Dergleichen Muthmassungen sind jedoch vergeblich, dagegen bleibt es kaum zu bezweifeln, dass ein sol-

*) S. im 2r Bande 4e Abth. S. 481 dieser Schrift.

ches grosses Gefecht nicht an einem Tage abgemacht werden konnte.

Verschanzungen, wenn sie mit Entschlossenheit vertheidigt werden, können ohne Frage sehr viel leisten. Der König aber, unerachtet er ein solches Hülfsmittel wahrlich nicht verschmähte, scheint beabsichttigt zu haben, ihren Widerstand bei Weitem noch durch seine Truppen zu überbieten. Wurde eine Fronte von dem Feinde mit Glück angegriffen, so konnten in kurzer Zeit mehrere Brigaden Infanterie vereinigt werden und ihm entgegen gehn, ohne andere Gegenden gerade zu entblössen. Hauptsächlich aber würde die Kavallerie, von welcher Friedrich in der Mitte des Lagers eine Masse von 58 Schwadronen versammelt hatte, abermals eine grosse, vielleicht die entscheidende Rolle übernommen haben. Man denke sich ihr gegenüber, einen eingedrungenen, schon durch das Feuer der Artillerie und Infanterie sehr mürbe gemachten, vielleicht, oder vielmehr wahrscheinlich nicht in der vollkommensten Ordnung vorgehenden Feind, der in diesem Moment unmöglich eine gleiche Kavallerie-Masse mitgebracht haben konnte, und erinnere sich an die Tage von Leuthen und Zorndorf, und man wird nicht daran zweifeln, dass den feinlichen Generalen eine noch grössere Schwierigkeit zu überwinden blieb, als der regelmässige Angriff der Verschanzungen ihnen entgegenstellte, welcher sich leichter leiten liess und weniger von dem Zusammenwirken und dem augenblicklichen Eingreifen der einzelnen Befehlshaber abhing. Grade hierin besassen die Preussen Vorzüge, und eben des-

halb hatte Friedrich das Entscheidende der Vertheidigung seines Lagers hierauf gegründet. Dies nun gehört zu der wahren *partie divine de l'art* welche selten fehlgreift, und verdient deshalb die höchste Beachtung.

Am 24sten August rückte Feldmarschall Butturlin von Hochkirch nach Jauer vor. Laudon aber schickte der russischen Armee den General Brentano mit seinem Corps zur Besetzung der Strigauer Höhen entgegen, damit der König, welcher wohl nicht daran denken mochte, ihm nicht zuvorkomme. Zugleich wurde der Pitschenberg bedroht, und das dort stehende Frei-Bataillon zog sich zur Armee nach Neudorf. Butturlin nahm hierauf ein Lager zwischen Mönersdorf und Ronstock, wodurch der König insbesondere auf seinen rechten Flügel aufmerksam wurde, und von nun an im Tscheschner Gehölz campirte. Das Gepäck der Armee wurde nach Schweidnitz geschickt und den Generalen eine Disposition ertheilt. Nunmehr rückte auch die östreichische Armee von den Bergen herab und nahm eine Stellung zwischen Bögendorf und Zirlau. Ahrensdorf wurde von derselben besetzt.

Der König, welcher die Meldung erhielt dass ein starkes Corps sich im Rücken der Arme bei Laasan gesetzt habe, und die feindliche Armee jetzt nahe vor sich sah, nahm von nun an alle möglichen Maassregeln gegen einen Angriff. Abends wurden die Zelte nach dem Retraitschuss abgebrochen, die Armee blieb des Nachts unterm Gewehr, die vorwärts stehende Kavallerie wurde alsdann zurückgezogen, und der König

selbst hielt sich des Nachts auf dem Pfarrberge hinter Jauernick auf. Mit Tagesanbruch wurden die Zelte wieder aufgeschlagen, und die vorige Ordnung trat ein.

Laudon suchte nun, jedoch vergeblich, den Feldmarschall Butturlin zum weitern Vorrücken zu bewegen, und seiner Seits den König immer enger einzuschliessen. Er setzte sogar zwischen Schweidnitz und dem Lager, einen Kavallerieposten auf den Eichberge, welcher durch Infanterie unterstützt wurde und zu einem Kavallerie-Gefecht Veranlassung gab, nach welchem die preussischen Husaren sich mit Verlust zurückziehn mussten.

Endlich aber entschloss sich selbst Feldmarschall Butturlin zum Vormarsch, und nahm ein Lager zwischen Olse und Striegau, General Czerniczef setzte sich weiter links am Streitberg, und Brentano bei Preilsdorf. Der König wurde hierdurch beinahe auf drei Viertheile des Umkreises eingeschlossen und es schien, dass entscheidende Ereignisse unvermeidlich wären. Allein der Mangel an Uebereinstimmung hinderte daran, und General Laudon vermochte nicht mit seinen Vorschlägen bei der russischen Generalität durchzudringen *).

Es ist für unsern Zweck nicht geeignet, sämmtliche Schritte des Generals Laudon zu schildern, die er unternahm um die Mitwirkung des Feldmarschalls

*) Eine vollständige Schilderung dieser Angelegenheiten findet man in den „Geständnissen eines östreichischen Veteran's, oder dem Verhältniss zwischen Oestreich und Preussen," 4r Th. S. 78. wie auch in Tempelhoff's Gesch. des siebenjähr. Krieges. 5 Th. S. 164 u. f.

Butturlin zu erlangen. Vergeblich entwarf er Angriffs-Pläne, deren Verwerfung ihn desto mehr schmerzte und zuletzt ihm eine, wiewohl vorübergehende Erkrankung zuzog. Eben so wenig können wir uns dabei verweilen, wie sehr durch das passive Verhalten zweier so starker Armeen, das moralische Uebergewicht des Königs, in allen Beziehungen, vorzüglich aber bei seiner Armee und selbst auch bei dem Feinde vergrössert wurde. Dies Alles sind Wirkungen, die ein durch die That beurkundetes grossartiges Benehmen um so mehr hervorbringt, als die zu überwindenden Schwierigkeiten und das drohende Unglück gross scheinen. Friedrich, der von jenem Eindruck nichts wusste und nicht daran dachte, blieb sich gleich und verminderte weder, noch vermehrte er seine Aufmerksamkeit auf den Feind. Die auffallende Unthätigkeit desselben konnte ihm aber doch auch nicht entgehn und musste ihn zu Schlüssen veranlassen. Daher wurde vom 3ten September an, das Lager nicht mehr abgebrochen, wiewohl von jedem Regiment 1 Bataillon des Nachts unterm Gewehr bleiben musste. Auch wurde die Höhe von Sabischdorf mit 4 Bataillonen und 5 Schwadronen besetzt, um die Communikation mit Schweidnitz besser zu sichern.

Inzwischen waren die Subsistenzmittel für die beiden feindlichen Armeen bald aufgezehrt; sie mussten sich daher trennen. Am 9ten September Abends sah man in den feindlichen Lagern die Truppen in Bewegung und General Brentano sich nach Grunau ziehn; später in der Nacht aber ging das Lager der

Russen in Feuer auf. Am folgenden Tage waren die feindlichen Armeen abmarschirt, die russische gegen Jauer, die östreichische in ihre vorige Stellung bei Freiburg und Bögendorf. Bei letzterer befand sich noch ein russisches Corps unter dem General Czerniczef.

An drei Wochen hatte diese merkwürdige Einschliessung der preussischen Armee gedauert, ohne das geringste Resultat hervorzubringen. Dies war ohne Zweifel ein grosses Glück für den König, wovon jedoch, wenn man die Sache genau zergliedert, ein grosser Theil auf seine Rechnung gesetzt werden muss, auf welche durch die glücklichen, auch in vieler Rücksicht durch die unglücklichen Ereignisse dieses Kriegs, schon so viel hat gesetzt werden müssen. Überhaupt würde ohne Friedrich kein solcher Krieg möglich gewesen sein, und hätte noch weit weniger auf eine so glorreiche Art durchgeführt werden können. Seine Kriegführung, zu welcher gar kein Beispiel gefunden werden kann, weil sie mit beschränkten Mitteln zu den grössten Resultaten gelangte, bleibt so einzig, dass die Nachwelt weit mehr dabei gewinnt, wenn sie über den Geist seiner Thaten, als wenn sie über das sie begleitende Glück nachdenkt. Wenn man die Lage des Königs bei Buntzelwitz betrachtet, und dagegen die Stimmung und die Absichten seiner uneinigen Gegner hält, so scheint allerdings das Erstaunenswürdige zu verschwinden. Wenn man aber annehmen muss, dass kein Sterblicher in die Zukunft und seinen Feinden ins Herz sehn kann, dass vielmehr in allen ähn-

lichen Fällen ein Feldherr nur nach den Eingebungen seines Genie's, also in diesem Verstande instinktartig verfahren muss, und erst hinterher, wenn seine Maassregeln den Ereignissen mehr oder weniger angemessen sind, als wahrhaft gross erscheint: alsdann muss jene seinen Ruhm schmälernde Kritik verstummen. Man möge hiergegen Parallelen aus den in dieser Schrift analysirten ältern Feldzügen, und selbst aus den neuesten Napoleon's aufsuchen, und es wird sich ergeben, dass das Glück Friedrich's ein weit geringeres Gewicht in die Wage seiner Thaten gelegt hat, als bei allen ältern und neuern Feldherren.

Als einen Belag zu der obenerwähnten genialen Art des Königs, seine Feinde zu beurtheilen, kann man die gleich nach dem Abzuge derselben erfolgte Detachirung des Generals Platen nach Polen betrachten, zu welcher Expedition ihm 14 Bataillone, 25 Schwadrone nebst 22 Batterie-Geschützen mitgegeben wurden. Es war hierbei auf die russischen Magazine in Polen abgesehn, wie man im Voraus vermuthen kann, wiewohl diejenigen Gründe, welche General Tempelhoff dafür anführt, geradezu dagegen zu sprechen scheinen. Es war nämlich gar nicht ausgemacht dass die russische Armee gerades Wegs nach Preussen oder Polen in die Winterquartiere marschiren, würde. Sie wurde im Gegentheil gewissermaassen eingeladen, da sie gegen die feste Stellung des Königs nichts hatte ausrichten können, wenigstens auf Kosten des Landes zu leben, und zum Besten ihrer Alliirten entweder in Schlesien zu bleiben, oder sich

nach Pommern zu ziehn, wo ihre Gemeinschaft mit Preussen gesichert war und ihr zu Wasser alle mögliche Bedürfnisse nachgeführt werden konnten. Endlich hätte sie einen Marsch nach Berlin unternehmen können, und alsdann in der Mark durchaus keinen Mangel gelitten. Wer konnte nun mit Gewissheit voraus bestimmen, dass Feldmarschall Butturlin von allen diesen Zügen keinen einzigen ausführen, sondern sich einzig und allein auf seine Magazine in Polen verlassen, nach deren Verlust aber sich ungesäumt zurückziehn würde? Im Gegentheil konnte letzteres, welches ohnehin ungewiss war, ihn bestimmen aufs Neue in Pommern Vorräthe anhäufen zu lassen, woran das schwache preussische Corps ihn gar nicht hindern konnte, da es durch den General Romanzow festgehalten wurde. Hätte Butturlin, welches durchaus unwahrscheinlich ist, weil es sehr gefährlich gewesen sein würde, geheime Instructionen von dem nachherigen Kaiser Peter III. gehabt, und wäre der König hiervon unterrichtet gewesen, dann freilich hätte Friedrich darnach verfahren können. Da dies aber nicht war und nicht sein konnte, so fand die Entsendung des Generals Platen nach Muthmaassungen Statt, die nur dem Könige allein als genügend erscheinen konnten, und die, hätte sie ein Anderer ihm vorstellig machen sollen, diesen der grössten Verantwortlichkeit aussetzen mussten. Genug, das Einfache schien dem Könige vor dem Zusammengesetzten den Vorzug zu verdienen, und er irrte nicht, da die russische Armee am 14ten über die Oder ging, wovon der König je-

doch, als er bereits am 11ten den General Platen detachirte, noch keine Kenntniss haben konnte. Auch in einer andern Beziehung war diese Detachirung merkwürdig, weil die Armee des Generals Laudon, welche schon früher dem Könige sehr überlegen war, durch das Czerniczef'sche Corps verstärkt, ihm noch weit überlegener wurde, die Armee des Königs hingegen um 14 Bataillone und 25 Schwadronen vermindert werden musste.

Die Expedition des Generals Platen war aber auch schwierig, und in vielem Betracht gefährlich. Er sollte im Rücken der feindlichen Armee ihre Magazine zerstören, konnte nicht unterstützt werden, musste für seine Verpflegung sorgen und lief Gefahr, abgeschnitten zu werden, wenn er die Warte nicht passiren konnte. Der König liess ihm freie Wahl, sich nach vollbrachtem Auftrage, hinzuwenden wohin er wolle, vorausgesetzt dass er nur etwas Bedeutendes ausrichte. Friedrich gab ihm die Hauptidee an, die Ausführung überliess er seiner Einsicht. Der Grundsatz: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig," welchen Tempelhoff mit Recht als herrschend bei der preussischen Armee aufführt, verdient mit höchster Anerkennung seiner unveränderlichen Gültigkeit wiederholt zu werden.

General Platen marschirte den ersten Tag von Buntzelwitz bis Breslau, zog dort Nachricht ein, detachirte einige Bataillone um das feindliche Magazin in Kobilin zu verderben, und setzte dann seinen Weg weiter fort, um der russischen Armee, welche, wie es

hiess, über die Oder gehn wollte, zuvorzukommen. Er erfuhr nun, dass bei Kloster Gostin ein fahrendes Magazin stände, und fand dasselbe am 15ten in eine Wagenburg daselbst aufgefahren, welche durch ein starkes Detachement gedeckt wurde. Er griff darauf das besetzte Kloster und die Wagenburg an, erstürmte beide und brachte dem Feinde einen Verlust von 2400 Mann bei, von welchen der Brigadier nebst vielen Officieren und 1458 Mann, nachher in Cüstrin abgeliefert wurden. Der Verlust des preussischen Corps überstieg nicht 300 Mann.

Nachdem die Wagenburg, welche indess nur eine 14tägige Verpflegung für die russische Armee enthielt, verbrannt und die Geldwagen den Soldaten Preis gegeben waren, marschirte General Platen unverzüglich weiter, liess ein kleines Magazin in Czempin verderben, und langte am 17ten unweit Posen an. Man hatte hier grosse Vorräthe zu finden geglaubt, erfuhr jedoch dass nur ein unbedeutendes Magazin vorhanden wäre, zu dessen Verderbung ein Kavallerie-Detachement abgeschickt wurde.

Von hier wandte sich General Platen gegen Pommern, weil er wusste dass der Feind dort sehr überlegen war, und er daher seinen Marsch dorthin für den Dienst des Königs am vortheilhaftesten hielt. Bei Antritt seines Marsches aus der Gegend von Posen, erschien zwar ein starkes Kavallerie-Corps, welches von dem Feldmarschall Butturlin gegen das preussische Corps detachirt worden war, und verfolgte die Arriergarde des letztern. Indess erreichte Gene-

ral Platen am 20sten Birnbaum, kam am 22sten auf dem linken Ufer der Warte bei Landsberg an, und ging an demselben Tage, obwohl spät in der Nacht, vermittelst einiger Holzflösse und mitgebrachter Pontons, über diesen Fluss. Er vollendete auf diese Art, in so weit als es möglich war, den ihm ertheilten Auftrag zur Zufriedenheit des Königs, und vereinigte sich am 27sten bei Freienwalde in Pommern mit den Truppen des Prinzen Eugen von Würtemberg.

Nachdem der König noch bis den 25sten September bei Bunzelwitz stehn geblieben war, und das Magazin in Schweidnitz sich seiner Erschöpfung näherte, eine gänzliche Ausleerung aber wahrscheinlich vermieden werden sollte, war eine Veränderung der Stellung nothwendig, es sei denn die Transporte hätten von Breslau Statt finden sollen, was aber wegen der erforderlichen starken Bedeckung mit mancher Schwierigkeit verbunden war. Friedrich wollte sich also Neisse nähern und eine solche Stellung nehmen, dass die Armee aus derselben, sowohl jener Festung als auch Schweidnitz zu Hülfe kommen konnte, falls der Feind auf den Gedanken gerathen sollte eine von beiden zu belagern. An grosse Offensiv-Operationen konnte der König aus mehreren Gründen nicht denken. Dies war die ganz einfache Ursache zu der nun folgenden Bewegung, nicht aber, wie der Verfasser der Charakteristik meint, der Wunsch, Laudon aus dem Gebirge zu locken, wozu dieser Feldherr, wie sich schon hinreichend gezeigt hatte, gar nicht aufgelegt war. Höchstens konnte der feind-

liche General, wenn er dazu geneigt gewesen wäre, nach des Königs Äusserung, für Mähren oder die Grafschaft Glatz besorgt und dadurch veranlasst werden, sich von Schweidnitz zu entfernen, wiewohl er bei seiner Überlegenheit dem Könige eine solche Expedition sehr verleiden konnte.

Dem Obigen zufolge, nahm die preussische Armee am 26sten ein Lager bei Pülzen. Laudon zog hierauf den General Brentano nach Leutmannsdorf, und liess die Pässe von Wartha und Silberberg besetzen.

Den 28sten rückte der König nach Siegroth, den 29sten nach Gross-Nossen bei Münsterberg, in welchem Lager er stehn bleiben wollte. Um nun zu erfahren, ob der Feind irgend eine Gegenbewegung vorgenommen habe, detachirte er am 30sten September und am 1sten Oktober starke Kavallerie-Corps gegen das Gebirge, gegen Frankenstein, gegen Nimptsch und am 2ten den General Lentulus, mit 1 Bataillon und 20 Schwadronen gegen Schweidnitz, von welchem letztern er endlich die eben so unerwartete als unangenehme Meldung erhielt, dass General Laudon am 1sten Oktober Schweidnitz mit Sturm erobert habe.

Dies Ereigniss, welches dem feindlichen Feldherrn zur Ehre gereichte, da er den Feldzug wenigstens mit einer ausgezeichneten Waffenthat beschliessen wollte und da er selbst den Entwurf zu derselben angab, wurde ihm indess von seinem Hofe nicht so hoch angerechnet als er hätte erwarten können, und ohne die Vorsichtsmaassregel, vorher dem Feldmar-

schall Daun sein Unternehmen mitgetheilt zu haben, hätte es ihm gehn können, wie Eugen nach dem Siege von Zenta.

Über das Benehmen des preussischen Commandanten von Schweidnitz General Zastrow, blieb man dagegen lange Zeit im Dunkeln, da er nach der Zurückkunft aus der Gefangenschaft um eine Untersuchung gebeten, (folglich sich zu rechtfertigen glaubte) vom Könige aber abschläglich beschieden *), nach Andern hingegen **) durch ein Kriegsgericht auf einige Jahre zur Festung condemnirt worden sein soll. Inzwischen wurde er erst im Jahre 1766 verabschiedet. Man kann diesem Commandanten nicht geradezu einen Mangel an Wachsamkeit beimessen; jedoch hatte er unzweckmässige Maassregeln ergriffen, und die verschiedenen Abtheilungen seiner Garnison nicht gehörig instruirt, welche im Ganzen nur aus 5 Bataillonen bestand, von denen 3240 Mann in die Gefangenschaft geriethen. Ohne Gegenwehr fand dieses Ereigniss keineswegs Statt, da die Erstürmung dem Feinde 1400 Mann kostete. Demunerachtet hätte von der Garnison ein grösserer Widerstand geleistet werden können, so schwach sie verhältnissmässig auch sein mochte.

Nach diesem Unglück hielt Friedrich es für das Zweckmässigste, seine Armee zwischen Breslau und

*) Biographisches Lexikon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in preuss. Diensten berühmt gemacht haben. Berlin, 1791. 4r Th. S. 304.

**) S. Preuss, Friedrich der Grosse, 2r Bd. S. 286 und 287.

Neisse zurückzuziehn. Er wählte ein Lager bei Strehlen, wohin sich zuerst am 3ten Oktober eine Abtheilung, am 5ten eine andere, und endlich am 6ten das Gros der Armee selbst zurück und in Cantonirungen zog. Der König nahm sein Hauptquartier in Woisselwitz unweit Strehlen.

Laudon, dessen Armee 65,000 Mann stark war, blieb wie paralisirt in seiner alten Stellung am Fuss des Gebirgs stehn. Allein, es lag ein höheres Interdict auf ihn, und der Feldherr, der, hätte es von ihm allein abgehangen, zur lebhaftesten Offensive übergegangen wäre, trug jetzt die Bürde mehr als eines einzigen Hemmschuhes! — Allerdings, wenn der Krieg auf solche Art geführt werden muss, alsdann ist kein Heil bei ihm zu finden. Friedrich aber hatte genug gethan, sein Schicksal war gerecht, da es auf solche Art den Feind lähmte. Dagegen fürchtete dieser ihn, und mass ihm Pläne bei, an die er nicht dachte. Indess verkannte der König seine Feinde keineswegs, sondern beurtheilte sie jetzt so wie immer richtig. Er konnte daher gegen den übermächtigen Gegner seine Armee noch um 8 Bataillone schwächen, die er am 19ten Oktober unter dem General Schenkendorff nach dem bedrängten Pommern detachirte *).

Am 23sten November ging das Czerniczefsche

*) Ueber die damalige Lage der östreichischen Armee, enthält der östreichische Veteran im 4r Theil, S. 112 etc. interessante Nachrichten.

Corps nach der Grafschaft Glatz, und die östreichische Kavallerie in die Winterquartiere.

Um dieselbe Zeit fand die bekannte Verrätherei des Warkotsch Statt, bei welcher Friedrich und sein Staat einer grossen Gefahr entgingen.

Laudon nahm nun sein Hauptquartier in Waldenburg, auf schlesischem Grund und Boden, und seine Armee bezog gänzlich die Winterquartiere, welche von dem äussersten Ende von Oberschlesien anfingen und durch das Gebirge bis Hirschberg sich ausbreiteten, von wo sie sich an die Truppen des Wolffersdorfschen und Beckschen Corps anschlossen, welches letztere durch die Ober-Lausitz bis gegen die Elbe sich ausdehnte.

Die preussische Armee bezog die ihrigen um Breslau und Brieg, an welchem erstern Orte des Königs Hauptquartier war. Die Vorposten wurden von Canth über Grottkau bis Neisse ausgesetzt, und in die vor Breslau angelegten Verschanzungen, wurde täglich ein Bataillon zur Wache gegeben. Ein Theil der Kavallerie marschirte nach der Niederlausitz in die Gegend von Guben.

In Sachsen hatte Prinz Heinrich seine Armee in den ersten Tagen des Monats Mai zusammengezogen, und mit derselben eine Stellung von Schlettau unweit Meissen an, bis gegen die Katzenhäuser und Nossen hin, hinter der Triebsche genommen, welche Ausdehnung an 2 Meilen beträgt. Inzwischen konnten die in zwei Hauptabtheilungen, nämlich bei Schlettau und

bei den Katzenhäusern stehenden Truppen, nebst den vor und zwischen ihnen befindlichen Posten, dennoch nicht so leicht unvermuthet angegriffen werden, wenn nur der Dienst mit Vigilanz gehandhabt wurde, woran es im Allgemeinen niemals fehlte.

Der Feldmarschall Daun stand mit seiner Armee bei Plauen, hinter der Weistritz; General Haddik befand sich mit einem Corps bei Dippoldiswalda; Lascy bei Reichenberg und Boxdorf, auf dem rechten Elbufer. Nachdem das nach Schlesien bestimmte Corps nach Zittau abgegangen war, blieben dem Feldmarschall Daun noch 30,000 Mann, und mit der Reichsarmee,* welche anfänglich noch im Voigtlande stand, 50,000 Mann zur Disposition übrig, mit welcher überlegenen Macht er jedoch bis ans Ende des Feldzugs, nichts Bedeutendes unternahm. Die Ursache war, weil von Seiten des Cabinets, der Krieg nach einer Methode und auf eine Art behandelt wurde, welche bei jedem andern friedlichen Geschäft, nur nicht bei dem Kriege anwendbar ist.

Prinz Heinrich hatte keine Gründe, seinen Gegner aus dieser scheinbaren Lethargie zu wecken, und begnügte sich daher den kleinen Krieg durch die leichten Truppen und durch kleine oder grosse Detachements, führen zu lassen und Zeit zu gewinnen. Dann hätte, wenn er sich gegen seine Gewohnheit und gegen die Verabredung zu einer thätigen Rolle hätte entschliessen wollen, eine ungeheure Verantwortlichkeit auf sich geladen, welche insbesondere bei einem nachtheiligen Erfolg seiner Operationen, trotz al-

lem in ihn gesetztem Vertrauen, sehr üble Folgen nach sich ziehn musste. Er zog daher die Ruhe der für unzeitig erachteten Thätigkeit vor. Wenn also beide gegen einander commandirenden Feldherren Zeit gewinnen wollten, so konnte dies zu keinen bedeutenden Ereignissen führen. Die wenigen Vorgänge, die sich etwa noch ereigneten, gewähren daher kein lebhaftes Interesse, da sie theils nichts entschieden, theils fruchtlos abliefen. Zu erwarten war sehr viel. Feldmarschall Daun beschränkte sich jedoch darauf, am 5ten und 7ten November, die Kette der preussischen Postirung angreifen zu lassen. Es schien, als ob der Feind sich auf dem linken Mulde-Ufer festsetzen wollte, vielleicht um seine Winterpostirung besser decken zu können. Derselbe griff daher am 14ten Döbeln an, wurde aber vom rechten Ufer der Mulde vertrieben, und endlich wurde von beiden Theilen eine Convention abgeschlossen, nach welcher die Orte Döbeln und Roswein als neutral unbesetzt bleiben sollten.

Beide gegen einander stehende Armeen bezogen nun Cantonirungen, und die Oestreicher in der Mitte des Decembers die Winterquartiere, Lascy auf dem rechten Elbufer, die Hauptarmee von Dresden über Freiberg und Nossen nach dem Erzgebirge. Die Preussen folgten am 30sten December diesem Beispiele, und verlegten ihre Truppen zwischen Meissen, Lommatsch und Mügeln, indem sie ihre Vorposten längs der Mulde von Leisnig bis Nossen, und von dort über Teutsch-Bohra, Monzig und Sieben-

eichen bis an die Elbe ausstellten. Drei Bataillone und 11 Schwadronen marschirten nach der Gegend von Leipzig. Prinz Heinrich nahm sein Hauptquartier zwischen Oschatz und Lommatsch, in Hof.

In Pommern hatte ein Theil des unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg stehenden Corps, den Winter von $17\frac{60}{61}$ im Meklenburgischen, 5 Bataillone und 10 Schwadronen dagegen zwischen der Wipper und der Persante zugebracht. Diese Truppen wurde im Mai versammelt, und bezogen am 4ten Juni bei Colberg ein Lager, vor welchem der General Werner in der Gegend von Cöslin und Belgrad mit 4 Bataillonen und 10 Escadrons detachirt stand. In Vorpommern blieb der Oberst Belling mit 1 Freibataillon und 10 Schwadronen Husaren gegen die Schweden stehn.

Das Lager von Colberg wurde auf beiden Ufern der Persante genommen und verschanzt, um darin das feindliche Corps unter dem General Romanzow, welches bereits am 16ten bei Polnow eintraf, zu erwarten. Das letztere, welches gegen die Absicht des Prinzen von Würtemberg geschehn musste, ist um so merkwürdiger, da der König solches ausdrücklich befohlen hatte, obgleich zu jener Zeit das Romanzowsche Corps nicht stärker als das preussische war. Dieser Befehl gehört deshalb unter die unerklärbaren Phänomene, weil der König in allen Fällen niemals die stricte oder passive Vertheidigung wählte, und

seinen Generalen in der Regel freie Hand liess, nach ihrer Beurtheilung zu verfahren. Selbst der in die Gegend von Belgrad detachirte General Werner, musste in das Lager zurückgezogen werden. Dies letztere war für die Stärke des preussischen Corps offenbar zu weitläuftig. Indess würde selbst dieser Uebelstand ohne Folgen geblieben sein, hätte man die Vorsicht gehabt, eine grössere Quantität Lebensmittel und Fourage nach Colberg zu schaffen, und die vorliegende Gegend bis Cöslin so viel als möglich auszuleeren. Dies ist eine unerlässliche Maassregel für jede Festung, bei welcher sich eine Einschliessung voraussehn lässt, und würde besonders hier von entscheidender Wirkung gewesen sein. Die lange Dauer der Einschliessung und die Schwierigkeit der Subsistenz, würden den Feind genöthigt haben, sich wieder zurückzuziehn.

Romanzow erwartete die Ankunft der Flotte vor Colberg bei Cöslin, und erhielt hier eine Verstärkung. Das Lager und die Festung wurden indesss so viel als möglich mit Vorräthen versehn, und die Verschanzungen verbessert. Inzwischen hatte der Prinz von Würtemberg dennoch noch einige Abtheilungen in den Orten der umliegenden Gegend, sogar in Cöslin ein Freibataillon stehn lassen, welches zu mehreren kleinen Gefechten Veranlassung gab, wobei sich die preussischen leichten Truppen und deren Anführer sehr zu ihrem Vortheil auszeichneten.

Die russische Flotte langte am 30sten Juli bei Rügenwalde an, aber erst am 11ten und 12ten traf

die Artillerie und ein Theil der gelandeten Truppen bei Cöslin ein. Das russische Corps wurde durch diese und die früher ihm zugekommene Verstärkung, an 24,000 Mann stark und rückte nun bis Nassow vor. Bemerkenswerth ist es, dass die offene Stadt Cöslin, bis jetzt von preussischen Truppen besetzt gehalten wurde, welche sich nun erst zurückziehn mussten. Am 22sten August rückte der Feind noch näher gegen das preussische Lager bis Degow und Quetzin, und am 24sten erschien die Flotte vor Colberg und bewarf und beschoss das Lager und die Festung.

General Romanzow näherte sich am 4ten September noch mehr dem verschanzten Lager, liess in der Nacht zum 5ten einige Batterien bei dem Dorfe Tramp anlegen, und am Morgen zu feuern anfangen. Von jetzt ab fing der eigentliche Angriff und die Vertheidigung des Lagers an, deren vollständige Schilderung nicht hierher gehört, und ohne Zeichnung unverständlich sein würde, da sie ganz von dem gegenseitigen Gebrauch der auf die Localität anzuwendenden Kunstmittel abhängig blieb. Uebrigens hat diese Localität seit jener Zeit sich sehr geändert und ist keiner der davon vorhandenen Zeichnungen ähnlich.

Um eine Diversion in des Feindes Rücken zu unternehmen, und ihn dadurch zum Rückzug zu veranlassen, detachirte der Prinz von Würtemberg am 11ten September den General Werner mit 1000 Husaren, eben so viel Dragonern und 300 Mann Infanterie nach Treptow, um dort Verstärkungen von

Stettin an sich zu ziehn und alsdann bei Belgard, Cöslin u. s. w. sich zu setzen, wo er dem Feinde alle Landcommunicationen abschneiden konnte. Allein das Detachement, welches durch einen Nachtmarsch angegriffen war, und auch einige Präcautionen versäumte, wurde Mittags am 12ten überfallen, und der General Werner nebst der Infanterie und einiger Kavallerie, wurden bei ihrem Rückzuge auf dem Wege nach Greiffenberg angegriffen und gefangen. Die Anführer der übrigen Kavallerie warfen zwar den Feind und nahmen ihm 5 Officiere und 100 Mann ab, mussten sich aber nach Naugarten zurückziehn, wo sie am 13ten ankamen.

Unterdess hatten die russischen Unternehmungen gegen das Lager ihren Fortgang, und kosteten dem Feinde viele Menschen. Allein bei dem preussischen Corps war der Mangel an Subsistenz-Mitteln und an Munition nahe, als die Nachricht von dem Anmarsch des Generals Platen einging. Der letztere vereinigte sich mit der Kavallerie, welche unter dem General Werner gestanden und sich bei Freienwalde gesetzt hatte, und marschirte hierauf über Regenwalde nach Cörlin, um nach des Prinzen von Würtemberg Wunsch auszuführen, was General Werner hatte ausführen sollen. General Platen setzte sich in den Besitz von Cörlin, wo die feindliche Garnison zu Gefangenen gemacht wurde. Unterdess war ein feindliches, von der grossen Armee nach dem Romanzowschen Corps, auf dem Marsch begriffenes Detachement, in den Rücken des Platenschen Corps angekommen, und hatte das bei

Gosseger stehende Gros desselben kanonirt. General Platen musste daher in der Nacht zurückgehn, und marschirte am 2ten Oktober nach Spie, um nach dem jetzt ihm geäusserten Verlangen des Prinzen von Würtemberg, sich mit ihm zu vereinigen. Der Feind wollte ihm die dortige Passage streitig machen, verliess jedoch seine Stellung, um nicht zugleich von der Festung her im Rücken genommen zu werden, und General Platen erreichte Pretmin.

Nach dieser Vereinigung wurde die Unzulänglichkeit der Vorräthe an Subsistenz und Munition erst recht sichtbar und musste natürlich die Vertheidigungsfähigkeit von Colberg sehr abkürzen. Indess hoffte man, der Feind, welcher ebenfalls Mangel litt, würde früher zum Abzuge bewogen werden als das preussische Corps, und entschloss sich zuletzt, von Stettin Lebensmittel und Munition heranzuschaffen. Die vielen Fälle und Möglichkeiten welche in dieser Lage eintreten konnten, verleiteten die preussischen Generale offenbar zu falschen Maassregeln, und ihre Verlegenheit wurde immer grösser, als die russische Hauptarmee bei ihrem Rückmarsch, jetzt gerade Dramburg berührte, folglich den General Romanzow verstärken, und die Richtung woher die Transporte kommen sollten, mit zahlreichen Detachements besetzen konnte. Da sie nun bei Colberg Gefahr liefen, ein ähnliches Schicksal wie General Finck bei Maxen zu haben, so blieb ihnen nichts Anderes übrig, als aus ihrem Lager herauszugehn, den Feind anzugreifen, und, waren sie so glücklich, ihn zu schlagen,

seine Arbeiten zu zerstören, so viel sie konnten aus der Umgegend die Festung mit den erforderlichen Bedürfnissen zu versehn, und alsdann von Stettin die nöthige Munition kommen zu lassen. Denn nun erst war der Weg dorthin frei. Blieben sie aber bei Colberg stehn, und rechneten auf den Abmarsch des Generals Romanzow, so zehrten sie die Vorräthe immer mehr auf, und die Festung konnte sich nach ihrem einstigen Abzuge desto weniger halten.

Es erhellet nicht, aus welchen Gründen der Prinz von Würtemburg eine entgegen gesetzte Ansicht hatte. Genug, es wurden zwischen Colberg und Stettin an vielen Orten mehrere Bataillone aufgestellt, welche die Zufuhren von einem Orte zum andern decken sollten. Dies wurde der Feind gewahr, sprengte den Cordon, trieb die bis Gollnow gekommenen Bataillone zurück, nahm 80 Munitionswagen weg, machte ganze Abtheilungen, worunter der General Knobloch mit 2 Bataillonen in Treptow, gefangen, und schnitt den General Platen, welcher mit einigen Bataillonen auf demselben Wege marschirt war und sich nun nach Stettin wenden musste, vom Hauptcorps ab. Ueberall war Unglück bei diesen vereinzelten Operationen, welche nachher die Unzufriedenheit des Königs zur Folge hatten.

Unterdess wurde das Lager bei Colberg den 22sten Oktober auf dem linken Persante-Ufer angegriffen, jedoch der Feind, welcher mit einem Detachement bei Garrin ein Lager bezogen hatte, zurückgeschlagen. Der Prinz von Würtemberg war in je-

der Beziehung in einer sehr üblen Lage, obgleich die feindliche Flotte abgesegelt war, und er ein mit Korn befrachtetes Schiff in den Hafen einbringen liess. Demunerachtet wollte er das Aeusserste abwarten, weil er hoffte, der Feind würde wegen Mangels nicht lange mehr vor Colberg stehn bleiben können. Die grosse russische Armee marschirte den 2ten November wirklich nach Preussen zurück.

Der General Platen, welcher sich nach Damm gezogen, auch in einem Schreiben des Königs die Nachricht erhalten hatte, dass Berlin durch ein östreichisches Corps bedroht zu sein scheine, und er also dorthin seine grösste Aufmerksamkeit zu richten habe, war hierauf nach Stargard und alsdann nach Pyritz marschirt, wo er bei dem Passkruge ein Gefecht mit den ihm folgenden Russen gehabt hatte und stehn geblieben war, weil eine Nachricht aus Berlin ihm anzeigte, dass die Besorgniss vorübergegangen sei. Hier erhielt er am 4ten abermals ein königliches Schreiben, laut welchem der so eben nach Berlin detachirte General Schenkendorff, mit 8 Bataillonen zu ihm stossen sollte, und der Flügeladjudant Major v. Anhalt ihm die Intention des Königs wegen der ferneren Operationen mittheilen würde. Diese letztern sollten nun gegen den Rücken des Romanzowschen Corps gerichtet werden, um dasselbe zum Abzuge zu bewegen. Platen liess den Prinzen von Würtemberg hiervon auf geheimen Wege benachrichtigen, und vereinigte sich am 9ten mit dem General Schenkendorff bei Bernstein. An den folgenden Tagen rückte dies combinirte,

höchstens aus 6,800 Mann und 30 Freihusaren bestehende Corps über Arnswalde nach Zachan, worauf der feindliche General Berg sich von Stargard auf das Romanzowsche Corps zurückzog. Platen traf den 14ten in der Gegend von Naugarten ein.

Bei Colberg canonirte man sich alle Tage, und die Truppen litten grossen Mangel. Prinz von Würtemberg wurde sogar, und schon zum zweiten Mal zur Uebergabe aufgefordert, welche er ganz natürlich verweigerte. Als aber die Vorräthe bis auf eine vierwöchentliche Verpflegung der Garnison von Colberg erschöpft waren, musste ernstlich an den Rückzug gedacht werden, da der Prinz durch eine aufgefangene Depesche erfuhr, dass der Feind von dem Mangel unterrichtet sei, und eben deshalb nun noch länger stehn bleiben wollte.

Dieser Rückzug, welcher nur längs dem Strande, über den Colberger Deep und die Mündung der Campschen See nach dem Dorfe Robe, von dort aber nach Treptow gerichtet werden konnte, war wirklich eine sehr schwierige Unternehmung, deren Ausführung dem Prinzen von Würtemberg zur grössten Ehre gereicht.

Nach den mit vieler Umsicht getroffenen Vorkehrungen, wurde der Marsch am 14ten November des Abends um 7 Uhr angetreten; der Abzug der letzten Pikette aus den Verschanzungen geschah um Mitternacht, und um 4 Uhr kam die Avantgarde bei Robe an, wo sie einige russische Kavallerie theils vertrieb, theil gefangen nahm. Es ging gar nichts verloren, ausser 2 Sechspfündern welche im Schlamm versanken

und bis jetzt noch nicht wieder haben entdeckt werden können, nebst einigen Munitions-Wagen. Mittags marschirte das ganze Corps durch Treptow, und bezog ein ordentliches Lager zwischen dem Dorfe Kletkow und den Vorstädten, die Rega vor der Fronte habend.

General Platen war am 15ten von Naugarten durch einen Umweg gegen Greiffenberg marschirt, woselbst ein feindliches Corps stand, welches jedoch, als ersterer sich ihm näherte über die Rega ging und die Brücke abbrach. Am folgenden Tage rückte das Würtembergische Corps nach Greiffenberg, Platen aber nach Plate. Indess begleitete der feindliche General Berg die Preussen auf dem andern Ufer der Rega, und canonirte die Stadt Greiffenberg, womit er den 17ten fortfuhr. Der Prinz von Würtemberg marschirte an demselben Tage noch nach Plate, und vereinigte sich völlig mit dem General Platen. Das Corps bestand nun aus 30 Bataillonen und 50 Schwadronen, welche aber zusammen nicht mehr als 10,000 Mann betrugen. Ein Versuch des Feindes, den Brükkenbau bei Plate zu stören, lief fruchtlos ab.

Der Prinz beschloss hierauf gegen Belgard, in den Rücken des Romanzowschen Corps zu marschiren, und führte diese Bewegung in den folgenden Tagen bis in die Gegend von Falkenberg aus, wobei er sich täglich mit den leichten Truppen des Feindes herumschlagen musste. Allein, da die Deckung der von Stettin kommenden Transporte mit zu grosser Beschwerde verbunden war, so kehrte er nach der Gegend

von Naugarten zurück, wo die Truppen enge Cantonirungen bezogen.

Inzwischen wollte der Prinz es keineswegs hierbei bewenden lassen, sondern vielmehr noch einen Versuch anstellen, einen Transport nothwendiger Bedürfnisse, durch die russische Einschliessungslinie nach Colberg zu schaffen. Er setzte sich deshalb zuerst durch ein Detachement unter dem General Thadden, in den Besitz der Stadt Camin, um von der einen der Oder-Mündungen und deren rechten Ufer Meister zu sein, liess den Convoi nach Camin bringen, und marschirte alsdann nach Schwirsen, zwischen Treptow und dem als Depot gewählten Ort. Von hier vertrieb er ein starkes feindliches Kavallerie-Corps aus Treptow und besetzte diese Stadt, wohin ein Transport von Stettin ebenfalls herangezogen wurde.

Nunmehr setzte sich das Corps am 11ten Dezember in zwei Colonnen gegen Colberg in Marsch, welcher wegen vielen Schnee's und grosser Kälte sehr beschwerlich war und eine Menge Leute kostete. Eine Redoute bei Neumühl wurde weggenommen.

Am 12ten setzte das Corps mit Tagesanbruch seinen Marsch weiter fort. Man fand den Feind auf den Höhen von Prettmin aufmarschirt, eine Stellung welche nicht so leicht mit Gewalt weggenommen werden kann, da hier das Terrain sich wie ein Glacis bis zum Dorfe erhebt. Inzwischen liess der Prinz die vor Spie liegende Redoute durch 4 Bataillone angreifen, worauf die Verschanzung nach einem grossen Verlust endlich erobert und deren Besatzung, welche

noch aus 270 Mann bestand, gefangen genommen wurde. Der bei Prettmin und in der dasigen Gegend stehende Feind, wurde durch die Artillerie zwar zurückgehalten, machte aber gegen die nun eroberte Redoute ein so starkes Feuer, dass sie nicht länger besetzt bleiben konnte. Der Prinz hatte gehofft, der Feind werde sich nach Verlust des Postens von Spie zurückziehn, hatte auch anfänglich die Höhen von Prettmin nur schwach besetzt gefunden. Da aber der Feind sich verstärkte und seinen Posten entschlossen behauptete, so war vorauszusehn, dass er nicht aus demselben würde vertrieben werden können. Die Erreichung des Zwecks war daher nicht möglich und der Rückzug nach Treptow wurde angetreten. Colberg blieb seinem Schicksal überlassen, und der brave Commandant dieser Festung, Oberst von der Heyde, sah sich genöthigt, wegen Mangel an Lebensmitteln und Munition, am 16ten December zu capituliren. Die Russen hatten nunmehr einen festen Fuss in Pommern, woselbst der General Romanzow die Winterquartiere bezog.

Das Corps des Prinzen von Würtemberg, welches nach Stargard marschirt war, trennte sich am 20sten, indem auf des Königs Befehl die Generale Platen und Schenkendorff mit ihren Truppen nach Sachsen, der General Thadden mit 4 Grenadier-Bataillonen nach der Lausitz, und der Prinz von Würtemberg mit dem übrigen Theil nach dem Meklenburgischen marschiren mussten.

Die Ereignisse in Vorpommern, wo der General Belling einige Bataillone und 1500 Husaren gegen

ein schwedisches Armee-Corps commandirte, hatte zwar fast gar keinen Einfluss auf die bisher erwähnten ungleich wichtigern Begebenheiten. Indess verdienen sie demunerachtet eine Erinnerung und rühmliche Erwähnung, weil daraus hervorgeht, was ein Anführer von Talent unternehmen kann. Belling konnte keine grossen Operationspläne entwerfen. Aber er führte den kleinen Krieg mit Scharfsinn und Kühnheit, er streifte dem Feinde im Rücken, er lockte ihn in Fallen, er zwackte ihn bei jeder Gelegenheit ohne sich selbst zu grosse Blössen zu geben, er hielt ihn auf und vereitelte dadurch seine Absichten.

Friedrich sagt von Belling*): „*il semble qu'on décrit l'histoire des Amadis en parlant des progrès de Mr. de Belling, qui se bat toujours et qu'on ne trouve jamais à la même place*," ein Lob welches jedes andere überwiegt. Alles was man von Belling — diesem Lehrmeister des Fürsten Blücher — weiss, läuft darauf hinaus, dass er ein Mann von grosser Unternehmungskraft, und von Lust zu seinem Geschäft erfüllt war. Seine Stellung gegen die Schweden war sein Element, deshalb gerieth ihm das Meiste ausserordentlich. Niemand vermag freilich sich eine solche Disposition zu geben, und aus Liebhaberei den Krieg wie eine Jagdpartie zu betrachten, eine Stimmung, die den Anführern leichter Truppen unentbehrlich und auch den andern höchst nützlich ist. Demunerachtet

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. IV. pag.* 250.

lohnt es für Jeden der das Anziehende der Natur des Kriegs sich verdeutlichen will der Mühe, die Thaten eines Generals wie Belling war zu erforschen. Sie zeigen, mit welcher Unabhängigkeit, selbst gegen die Uebermacht, ein solcher handelte, der seinen Feind kennen zu lernen verstand und von seinen eigenen Kräften die richtige Vorstellung hatte. Sogar ein Fehlgriff that im Ganzen hierbei nichts zur Sache, vorausgesetzt dass nur die Grundkraft vorhanden war und blieb. Der Commentar zu diesen Gedanken, ergiebt sich aus der Geschichte des Feldzuges Belling's, dessen einzelne Vorfälle in Rücksicht unseres Zwecks füglich unerörtet bleiben können.

Diese Campagne hat einen von allen übrigen abweichenden Charakter. Friedrich war auf einem so engen Raum wie noch nie beschränkt. Er konnte keine offensive Unternehmungen ausführen wie sonst, der übermächtige Feind war ihm von allen Seiten nahe. Wollten oder mochten seine Gegner auch keine Gewaltstreiche wagen, so gewannen sie doch nach und nach mehr Raum und glichen in ihren Operationen dem Krebs, welcher langsam um sich frisst, am Ende aber das Lebensprincip erreicht und tödtet. Der König verband so lange er konnte, den Angriff mit der Vertheidigung, bis er bei Bunzelwitz ein Asyl suchen musste. Auf solcher passiven Defensive war er nie beschränkt gewesen. Aber selbst hier,

indem er dem Feinde Trotz bot, behielt er in gewissem Verstande die Initiative in der Hand, dadurch, dass er länger als der Feind auf einem Fleck subsistiren konnte. Als die Russen abmarschirten, war Friedrich freier Herr und jeder Feind richtete sich nach ihm.

Wir sehn den Charakter des Königs überall und aller ungünstigen Verhältnissen unerachtet, sich gleich und selbst in seinen beschränkten Streitkräften gross bleiben. Diese gaben den Ereignissen, aber nicht seiner Kriegführung eine andere Gestalt. Nur hierin liegt die Verschiedenheit dieses Feldzugs von den vorhergegangenen.

Es ist schon erwähnt worden, dass Laudon nicht alles thun konnte was er wollte, und dass Butturlin aus andern Ursachen zurückgehalten wurde. Demunerachtet bleibt vieles unerklärbar, da es mehr als einmal, insbesondere bei Wahlstadt, oder vielmehr bei Nicolstadt und Wandriss in ihrer Macht stand, den König zu erdrücken. Eine solche Gelegenheit hatte sich noch niemals, selbst nicht bei Liegnitz im vorigen Jahre gezeigt; der eigene Vortheil, die Kriegsraison, die Ehre der Waffen forderte sie dazu auf und lud sie ein. General Laudon durfte nur Versuchsweise vorwärts gehn und Butturlin nur stehn bleiben! Wenn also ein solcher merkwürdiger Augenblick thatenlos vorüberging: worin anders als in dem Eindruck, den des grossen Friedrich's Genie auf seine Feinde hervorgebracht hatte, lag das Hinderniss, dass den beiden feindlichen Generalen ein ganz gewöhnli-

ches Benehmen von ihrer Seite als ein Wagestück vorkam? Laudon war durch Befehle beschränkt; aber durch Mitwirkung der Alliirten (die hier ausser Stande waren ihn zu verlassen,) von einem aussergewöhnlichen Fall Nutzen ziehn, war ihm durchaus nicht verboten.

Eben so lässt sich fragen, aus welcher Ursache anders als um zu grossen Resultaten zu gelangen, hatte der Feind den König bei Bunzelwitz eingeschlossen? Der Erfolg aber erklärt dies keinesweges, denn es hat das Ansehn als ob es nur desshalb geschehn sei, damit nichts unternommen werden dürfe, und man den König, so lange als möglich, der eigenen Sicherheit wegen festgehalten habe. Laudon fühlte dies höchst wahrscheinlich, als er vor Aerger krank wurde. Endlich konnten seine Gegner den König nicht länger bewachen, sie mussten ihn los lassen und gingen auseinander. General Laudon eroberte zwar Schweidnitz, er selbst aber blieb mit seiner Armee auf der Defensive.

Wie soll die Nachwelt dies anders beurtheilen, als dass Friedrich alle seine Feinde gewisser Maassen paralisirt hatte. Um seinethalben sah der Hofkriegsrath den Angriff als ein zu gewagtes Unternehmen an; seinethalben wollte Butturlin sich nicht für seine Verbündeten aufopfern; seiner Grösse wegen war der Thronfolger der Kaiserin Elisabeth von einem unbeschreiblichen Enthusiasmus für ihn ergriffen worden. Was heisst also sein Glück, und von wem ging es aus? —

Wenn man diese Campagne nach der sogenannten Strategie allein beurtheilen will, so wird (wie es schon geschehen ist) ein Gallimathias von Spitzfindigkeiten herauskommen, durch die kein Mensch belehrt werden kann. Alle Lehren der Operationslinien und Winkel zerfallen in ihr Nichts, man hört sie an und vergisst sie wieder, wie schon oft geschehn ist, während der Kritiker glaubt, durch sein Raisonnement die Wissenschaft zu erweitern.

Es mag möglich sein, dass Friedrich noch anders und fehlerfreier hätte verfahren können, so wie es gewiss ist, dass seine Gegner von einem niedrigeren Standpunkt ausgingen, als er. Allein so viel ist ausgemacht, dass sein Benehmen und seine Beschlüsse, gegründet auf die Kenntniss seiner Feinde, ihren Zweck zum allergrössten Theil erreichten. Und diese Wirkungen kennen zu lernen, und von ihnen auf die Ursachen zu schliessen: dies wird unaufhörlich die Hauptsache bei dem Nachdenken über solche Auftritte bleiben. Am untergeordnetsten steht die Methode, nach den Fehlern zu forschen und die Begebenheiten, als ein mit ihren Triebfedern unbekannter Zuschauer, nach den einer tausendfachen Anwendung unterworfenen dürftigen Kunstregeln zu betrachten. Wahrlich, ein solcher Beobachter ist von der Natur ganz und gar nicht dazu bestimmt, sich nach einem Ideal zu formen.

Siebenter Feldzug, 1762.

Die Truppen des Königs waren zwar in dem vorigen Feldzuge auf keinem Kriegstheater geschlagen worden. Allein der Feind hatte zwei Festungen erobert, und überall die preussischen Armee-Corps zurückgedrängt.

In Sachsen hatte Prinz Heinrich das Erzgebirge verloren und war auf einem so engen Raum beschränkt, dass er aus diesem Landstrich kaum seine Truppen erhalten konnte; in Pommern hatten sich die Russen, welche sonst immer nach der Weichsel zurückgegangen waren, zum ersten Male förmlich etablirt, und an Colberg einen Stützpunkt ihrer Operationen bekommen, den sie zum Hauptdepot aller ihrer Bedürfnisse einrichten konnten. In Schlesien waren mit Schweidnitz die Gebirge und der grösste Theil von Oberschlesien verloren, dergestalt, dass der König nur noch einen schmalen Landstrich auf dem linken Oder-Ufer besetzen konnte, denn die Gegend auf dem rechten Oder-Ufer war durch den Krieg und den Marsch der russischen Armee sehr mitgenommen. Ausserdem standen die Russen in Polen und verhinderten alle Zufuhren, während die Östreicher vor dem schlesischen Gebirge ihre Vorposten weit in das Land ausgebreitet hatten. Der König musste gewärtig sein, im nächsten Feldzuge Stettin belagert und die russische Armee nach Berlin vordringen zu sehn. Das Uebelste

war, dass die preussische Armee höchstens noch aus 60,000 Mann bestand, also einen Ersatz von wenigstens gleicher Stärke bedurfte, der aber fast unmöglich schien, da der grösste Theil aller Provinzen in Feindes Händen und von jungen waffenfähigen Leuten entblösst war.

Die Erinnerung an eine solche wirklich verzweiflungsvolle Lage gehört ganz eigentlich zu der Schilderung des Zustandes, in welchem Friedrich der Zukunft entgegen ging und in welchem er, so wie in den Tagen des Glücks, mit fester Hand das Steuerruder des Staats führte und den Feldherrnblick auf seine Feinde richtete, fest entschlossen, wie es auch kommen mochte, auf eine hocherhabene königliche Weise den Kampf zu bestehn *). Sein Untergang schien jetzt seinen Feinden so gewiss, dass der Wiener Hof 500 Officiere und 20,000 Mann von seiner Armee reducirte.

Wie der König selbst darüber gedacht hat, zeigt der Schluss des 14ten Capitels im 4ten Theil der *Oeuvres posthumes*, welche Worte Jeden der ein Interesse an jener merkwürdigen Zeit zu nehmen fähig ist, auf das Lebhafteste ergreifen müssen.

Der Tod der Kaiserin Elisabeth von Russland veranlasste jedoch, wie allgemein bekannt ist, eine merkwürdige Veränderung, indem Peter der Dritte,

*) *Supplément aux Oeuvres posthumes T. II. Lettre à Voltaire, p.* 389.

Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi.

Geschrieben am 9ten October 1757.

von Bewunderung und Hochachtung für Friedrich hingerissen, mit ihm Frieden schloss und alle Eroberungen herausgab. Er blieb hierbei nicht stehn, sondern zog den General Czerniczef von der östreichischen Armee zurück, welches Corps sich in der Folge sogar mit der preussischen Armee vereinigen musste. Eine solche Revolution in des Königs Angelegenheiten, welche den Zeitgenossen wie ein Wunder vorkam, war allerdings nothwendig, um einer Catastrophe vorzubeugen. Indess hat der Neid sie viel zu hoch angeschlagen, weil Friedrich's Grösse, selbst bei dem grössten Unglück, welches er nicht überlebt haben würde, keinen Abbruch erlitten hätte und bis zu unsern Tagen ohne Gegenstück geblieben wäre. Dagegen war die Lehre die sein Schicksal der Nachwelt gab, weit grösser, indem er unversehrt aus dem Sturm hervorging, und ihr ein unübertroffenes Muster von Standhaftigkeit hinterliess. Der Eindruck, welchen Peter des Dritten Anerkennung auf Friedrich hervorbrachte, ist von ihm mit Worten geschildert worden, die seiner würdig sind, wenn er sagt: „*un procédé aussi noble, aussi généreux, aussi peu commun, non seulement doit être transmis à la postérité, mais devroit être gravé en lettres d'or dans les cabinets de tous les rois.*"

Schweden schloss im Mai dieses Jahres ebenfalls Frieden, und der König konnte alle seine Streitkräfte gegen die östreichische und die Reichsarmee verwenden.

*) S. *Oeuvr. posth. T. IV. p.* 289.

Die Verlegenheit ging nunmehr auf die Feinde Friedrich's über, und es mussten die in Böhmen und Mähren liegenden Truppen schon im Monat März aus ihren Winterquartieren aufbrechen, um die Armee in Schlesien, deren Oberbefehl in diesem Jahr der Feldmarschall Daun erhalten sollte, zu verstärken, da dieselbe um 40,000 Mann vermindert, die Preussen dagegen durch den aus Preussen, Pommern und den andern Provinzen diesseit der Weser erhaltenen Ersatz und durch die in Pommern und der Niederlausitz gestandenen Truppen ansehnlich verstärkt worden waren, ausserdem aber noch das russische Hülfscorps von 20,000 Mann erwarteten. Es wurden östreichischer Seits aus Sachsen nach Schlesien Abtheilungen gezogen, und General Beck musste aus der Oberlausitz zur Hauptarmee marschiren, endlich sollten in Ungarn 40,000 Rekruten ausgehoben werden, welche aber nicht so geschwind zur Armee ankommen konnten und auch erst einigermaassen ausgearbeitet werden mussten.

Der König hatte schon früher mit dem Chan der Tartaren eine Uebereinkunft abgeschlossen, nach welcher derselbe sich zu einer Irruption in Ungarn mit 40,000 Tartaren verstanden hatte. Als nun die Nachricht eintraf, dass General Czerniczef sich mit der preussischen Armee vereinigen sollte, beschloss der König bei Kosel ein starkes Detachement zusammenzuziehn, und dasselbe entweder gegen Mähren, oder in Verbindung mit den Tartaren gegen Ungarn zu gebrauchen, und es ist wahrscheinlich, dass der König

bei längerer Dauer des Kriegs und bei andern Conjunkturen eine solche Diversion ausgeführt haben würde, weil er mit 66,000 Preussen und 20,000 Russen, sich gegen die 70,000 Mann starke Armee des Feldmarschalls Daun, immer überlegen fand. Gegenwärtig beschränkte sich der König auf den Entwurf, den Feind von Schweidnitz zu entfernen, sich aber das Ansehn der grössten Ruhe zu geben, damit derselbe seine Absichten nicht errathen möge.

Feindlicher Seits verhielt man sich ebenfalls ruhig, und liess die preussische Armee ungestört sich in Cantonirungen zusammenziehn, wie dies eigentlich nicht zu erwarten gewesen sein würde. Indess traf der Feldmarschall Daun nicht eher als den 9ten Mai bei seiner Armee ein, und liess dieselbe am 15ten zwischen Klein-Bielau am Zobtenberge und Kratzkau ein Lager beziehn. Vor den Flügeln und selbst im Rücken bei Endersdorf und Költschen, standen detachirte Corps; die Pässe von Silberberg und Wartha hielt der General Draskowitz besetzt, und General Beck stand in Oberschlesien zur Deckung von Mähren.

Diesmal war Feldmarschall Daun in Versammlung der Armee dem Könige zuvorgekommen, welcher bloss seine Truppen in engere Cantonirungen und sein Hauptquartier nach Bettlern verlegte. Gegen Neumark, Kant und Borau wurden starke Kavallerie-Detachements, zusammen von 8900 Pferden und 2 Freibataillonen vorgeschoben, welche eine dichte Postenkette gegen den Feind bildeten und hierdurch die Armee nicht nur sicher stellten, sondern auch die geringste

Bewegung desselben entdecken konnten. Nimmt man hierzu den Umstand, dass der Feldmarschall Daun noch 5 Meilen entfernt stand, und dass die preussische Armee eher versammelt werden als der Feind herankommen konnte, so verschwindet jede Besorgniss dass der König gegen eine völlig versammelte Armee in Cantonirungen stehn blieb, deren Ausdehnung immer noch an zwei Meilen betrug. Diese Sicherheit, welche ausserdem noch durch die Anordnungen des Königs begründet war, hatte nun allerdings die vollkommenste Gewährleistung für sich, und konnte daher schwerlich getadelt werden. Demunerachtet lässt sich eine solche Methode wohl nicht als eine Regel betrachten, sie gehört offenbar zu den Ausnahmen. Die Kunst, welche überall nach einem sichern Grund und Boden sucht und keinen finden kann, kommt also in diesem Fall abermals zu kurz, und musss sich mit vermeinten Regeln begnügen, an die ein General von Talent sich nicht kehren, die er nicht zu Rathe ziehn, vielleicht nicht einmal wissen wird.

Feldmarschall Daun war indess nicht geneigt, einen Versuch gegen seinen Gegner zu wagen, der König hingegen erwartete die Ankunft des Czerniczefschen Corps. Während dieser Zeit wurde der kleine Krieg mit Lebhaftigkeit und grösstentheils mit Vortheil von der preussischen leichten Kavallerie geführt.

Um den Feind aus der Gegend von Schweidnitz zu entfernen, würde ein grosses Gefecht das kürzeste Mittel gewesen sein, welches der König indess für diesmal nicht anwenden wollte, sondern auf weniger

kostbarem Wege seinen Zweck zu erreichen hoffte. Er detachirte daher den General Werner mit einem ansehnlichen Corps nach Oberschlesien, wo derselbe am 13ten Mai bei Ratibor ein Lager bezog. Hierdurch sah sich Feldmarschall Daun bewogen, den General Beck mit 9000 Mann nach Jägerndorf zu entsenden, welcher sich inzwischen auf die blosse Defensive beschränkte, während Werner weiter vorrückte und seine Avantgarde bis Teschen vorschob. Beck ging nun nach Ratibor, kehrte aber auf die Gegenbewegung des Generals Werner nach Kosel, wieder in die Gegend von Jägerndorf zurück. Hierauf traf der Herzog von Bevern mit einer ansehnlichen Verstärkung bei Kosel ein und vereinigte sich mit dem General Werner.

Das Czerniczef'sche Corps war im Anmarsch, und die Avantgarde der Kosacken ging am 26sten Juni bei Auras über die Oder, worauf der König diese leichten Truppen seiner vorwärts detachirten Kavallerie zutheilte. Die Quartiere der Armee wurden nunmehr näher an Canth verlegt, die noch entfernt bei Brieg stehenden Truppen herangezogen, und am 21. unter dem Commando des General-Lieutenants Grafen Neuwied, ein besonders Corps von 23 Bataillonen, 23 Schwadronen und 1 Kosacken-Pulk, an das linke Ufer des Schweidnitzer Wassers dislocirt, dessen Bestimmung der König sich vorbehielt. Am 1sten Juli bezog die Armee bei Sachwitz ein Lager, und General Czerniczef traf bei derselben ein. General Neuwied marschirte nach Kostenblut in enge Cantonirun-

gen. Die Stärke der Armee des Königs bestand nunmehr inclusive des Hülfscorps in 82 Bataillonen und 135 Schwadronen, nebst 190 Stück schweren Feldgeschützes, ausser 108 Bataillons-Kanonen und 8 Haubitzen bei den Grenadieren, wie auch 16 schweren Haubitzen des russischen Corps *).

Die Absicht des Königs war, das Corps des Generals Neuwied in der Nacht zum 3ten über Berthelsdorf gegen Striegau marschiren, und sich auf dem Zeiskenberge festsetzen zu lassen, während die Armee ebenfalls sich in 3 Colonnen dorthin bewegen sollte. Ein Deserteur aber benachrichtigte den Feldmarschall Daun von der Stellung des Wiedschen Corps bei Kostenblut, woraus auf das Vorhaben des Königs geschlossen werden konnte. Die östreichische Armee verliess daher noch in der Nacht zum 2ten ihr Lager und zog sich auf den Bögendorfer Höhen zurück, auf welchen sie sich bis Polsnitz ausdehnte. Brentano besetzte die Burckersdorfer Höhen; links bei Möhnersdorf stand General Elrichshausen.

Der König brach hierauf Nachmittags mit der Avantgarde, bestehend aus 2 Infanterie-Brigaden und der ganzen Kavallerie, auf, die Armee folgte gegen Abend und traf am 3ten des Morgens bei Würben und Neudorf ein, von wo sie zwischen Zedlitz und Bunzelwitz ein Lager bezog. General Graf Neuwied rückte bis in die Gegend von Striegau, wo die Truppen enge cantonirten. Bei dieser Stellung der Ar-

*) S. Tempelhoff's Geschichte des 7jährigen Kriegs, 6r Bd., S. 81.

mee wurden nicht nur die feindlichen Vorposten aus Zirlau vertrieben, sondern die Husaren des Wiedschen Corps streiften bis Bolkenhain und noch weiter im Rücken des Feindes, von wo sie einen Kroaten-Posten bei Quolsdorf theils vertrieben, theils gefangen nahmen.

Die Stellung des Feldmarschalls Daun war in der Fronte nicht angreifbar, es blieb also nur übrig sie zu tourniren, welches aber auch nur theils wegen der Localität, theils wegen der Distribution der feindlichen Armee in dem Gebirge, auf ihrer linken Flanke geschehn konnte. Daun urtheilte indess nach dem eben erwähnten Streifzug der Kavallerie, dass ein ähnlicher Marsch wohl auch im Grossen ausgeführt wurden könnte, und detachirte im Voraus den General Brentano nach Adelsbach. Er hatte sehr richtig supponirt. Denn am 4ten wurde der preussischen Armee die zu einer solchen Bewegung entworfene Disposition ertheilt.

In der Nacht zum 6ten marschirte Graf Wied gegen Hohenfriedberg, und der König vereinigte sich mit dem ersten Treffen mit ihm. General Zieten blieb dagegen im Lager bei Bunzelwitz stehn, um die feindliche Armee zu beobachten, und im Fall dieselbe wegen jenes Marsches die Höhen von Kunzendorf verlassen sollte, solche sogleich zu besetzen.

General Wied setzte seinen Marsch gegen Reichenau fort, wo er auf die Vorposten des Generals Brentano stiess und sie vertrieb. Der Feind zog sich hierauf durch Adelsbach, hinter welchem Dorfe das

Corps dieses Generals stand, welches nunmehr angegriffen wurde. Die äusserst vortheilhafte Localität machte es den Preussen jedoch unmöglich den Feind aus seinem Posten zu vertreiben. Sie mussten sich daher nach einem Verlust von 1300 Mann wieder durch Reichenau zurückziehn. Wied nahm hinter diesem Orte, und die andern Truppen des Königs bei Quolsdorf eine Stellung, aus welcher ersterer jedoch noch an demselben Tage aufbrechen und bis auf die Höhen von Wittgendorf (in der Gegend von Landshut) rücken musste, wodurch das grosse Magazin, welches der Feind in Braunau angelegt hatte, sichtlich bedroht wurde. Hierauf musste General Brentano nach Friedland und General Elrichshausen nach Langen-Waltersdorf marschiren. Feldmarschall Daun zog sich nach Dittmannsdorf mit der Armee zurück, da er zwei Corps detachirt und den König in seiner linken Flanke hatte, den General Zieten aber vor sich sah. Bei Burckersdorf blieb General Okelli mit 10 Bataillonen zur Communication mit Schweidnitz stehn, und das schon an sich sehr feste Lager der Hauptarmee, wurde noch durch Kunstmittel verstärkt. General Zieten besetzte dagegen die Höhen von Kunzendorf und Fürstenstein.

An demselben Tage den 7ten, marschirte der König aus seinem Lager über Adelsbach und Saltzbrunn nach Seitendorf, General Wied hingegen über Conradswalde gegen Friedland, wohin jedoch der feindliche General Brentano ihm zuvorgekommen war. Die preussischen Generale beschlossen ihre Gegner anzu-

greifen; allein Brentano wartete dies nicht ab, sondern zog sich gegen Braunau zurück, wobei er von der preussischen Kavallerie verfolgt wurde, ohne dass diese jedoch etwas Bedeutendes ausrichten konnte. Er bezog hierauf ein bereits früher verschanztes Lager hinter Ruppersdorf und Dittersbach in Böhmen, bis gegen welche Orte das Wiedsche Corps ebenfalls vordrang, auch am folgenden Tage mit 4 Bataillonen, 10 Schwadronen und 300 Kosacken verstärkt wurde.

Eine Unternehmung gegen Braunau war unausführbar, und die Lage des Generals Grafen Neuwied nicht nur schwierig, sondern wenn Daun nur etwas mehr Activität gehabt hätte, gefährlich. Der König befahl daher demselben eine Invasion nach Böhmen auszuführen, und deshalb nach Trautenau zu rücken. Dies wurde am 9ten bewerkstelligt. Die Defileen von Schatzlar, Liebau und Conradswalde blieben besetzt, um dem vorgerückten Corps den Rücken frei zu halten, desgleichen liess der König nach Landshut ein Detachement rücken.

Am 10ten marschirte der Oberst-Lieutenant Reitzenstein mit einem Dragoner-Regiment und allen bei dem Corps befindlichen Bosniaken und Kosacken nach dem Innern von Böhmen ab, um einen grossen Streifzug zu unternehmen. Dieser verbreitete in dem feindlichen Lande grossen Schrecken, hatte aber, da er von keiner langen Dauer sein konnte, nicht die Folgen, die man sich davon versprach.

Da nun der östreichische Feldherr durch jene

Incursion nicht vermocht werden konnte sich von Schweidnitz zu entfernen, jedoch durch viele Detachirungen sich merklich geschwächt hatte, so wollte der König diesen Umstand benutzen, und ihn von der Festung zu trennen suchen, weil dies zu Lösung des Hauptproblems in diesem Feldzuge führen konnte. Zu dem Ende nahm der König eine Veränderung seines Lagers vor, indem er den rechten Flügel in die Gegend von Hohengiersdorf und den linken gegen Bögendorf ansetzen liess. Die Russen standen rückwärts zwischen Libichau und Kunzendorf. Költschen auf der andern Seite von Schweidnitz wurde mit 5 Schwadronen Husaren besetzt. Nunmehr erhielt auch der General Graf Neuwied den Befehl zum Rückmarsch aus Böhmen, welcher jedoch so verdeckt als möglich geschehn sollte, damit der Feind desto weniger seine detachirten Corps sogleich zur Hauptarmee zurückziehn möge. Dies wurde, wie es scheint, mit Erfolg von dem General Neuwied ausgeführt, indem derselbe am 18ten über Salzbrunn und Freiburg nach Jauernick und Bunzelwitz nebst Gegend in Cantonirungen rückte. Schon am 17ten hatte die Brigade von Möllendorff aus dem Lager bei Seitendorf, nach Kunzendorf abmarschiren, jedoch ihre Zelte stehn lassen müssen, damit der Feind nicht dadurch aufmerksam gemacht werden möge.

In diesem wichtigen für den Feldzug entscheidenden Zeitpunkt, bekam der König durch den General Czerniczef am 18ten Nachmittags die Nachricht von der Entthronung Peters des Dritten. Zugleich mel-

dete dieser General, dass er den Befehl erhalten habe unverzüglich die preussische Armee zu verlassen und nach Polen zurückzumarschiren. Diese Botschaft, mitten in den Operationen bei denen der König auf die Mitwirkung eines Hülfscorps gerechnet hatte, war ein neues Unglück, zu dessen Ertragung ein grosser Gleichmuth gehörte. Einen solchen besass jedoch Friedrich bei allen Widerwärtigkeiten, und dieser setzte ihn in den Stand, das weiseste Auskunftsmittel zu ergreifen. Er widersetzte sich daher durchaus nicht dem Abmarsch des Generals Czerniczef, sondern er suchte nur ihn zu einem Aufschub von drei Tagen zu vermögen, wozu derselbe sich endlich auch bereitwillig bezeigte. Was aber geschehn sollte, musste innerhalb dieser drei Tage geschehn; die Thronrevolution in Russland und der bevorstehende Abmarsch des russischen Corps mussten ein Geheimniss bleiben, damit der Feind keine Verminderung der ihm entgegenstehenden Truppenmassen ahnen könne. Der König äussert: „Die Wichtigkeit der Sache und die Nothwendigkeit, Schweidnitz und damit die Hälfte von Schlesien wieder zu erobern, oder die Hoffnung auf einen ehrenvollen Frieden verschwinden zu sehn, habe ihn gezwungen, mehr als unter günstigen Umständen geschehn sein würde, zu wagen und dem Glück die Entscheidung zu überlassen. Es kam nämlich darauf an, zwei sehr starke Posten anzugreifen und den Feind aus ihnen zu vertreiben, um die zu belagernde Festung gänzlich abzuschneiden. Der eine von diesen wohlverschanzten Posten, Burkersdorf, verwahrte den Pass

welcher über Tanhausen und Königsberg aus dem Gebirge nach Öhmsdorf in die Ebene von Schweidnitz führt; der andere, Leutmannsdorf, welcher ebenfalls den Austritt aus dem Eulengebirge in die Ebene zwischen Schweidnitz und Reichenbach deckt, war von einer noch grösseren natürlichen Stärke, und jeder wurde von 4000 Mann unter dem General Okelli vertheidigt. Um die zu dem Angriff beider Posten bestimmten Truppen in die Gegend zu bringen, aus welcher sie weiter vorrücken konnten, mussten sie hinter Schweidnitz, welcher Platz von der Kavallerie eingeschlossen war, fortmarschiren, während andere Abtheilungen die verlassenen Stellungen der ersteren wieder besetzten.

Damit jedoch der König in der Nähe des Schauplatzes dieser Vorgänge sein konnte, wurde das Hauptquartier am 19ten nach Bögendorf verlegt.

Dieser Idee gemäss, vollendeten das Corps des Generals Grafen Neuwied und die Brigade des Generals Möllendorf eine solche Bewegung, bei welcher die 5 Escadrons, welche bei Költschen standen, desgleichen 6 Bataillone und 5 Escadrons aus dem Lager von Bögendorf unter dem General Knobloch, ihnen folgen mussten. General Neuwied verlegte seine Truppen in die nächsten Dörfer zwischen Kreisau und Faulbrück; Knobloch und Möllendorf vereinigten sich dagegen und rückten zwischen Bögendorf und dem obern Theil von Esdorf ins Lager, welchem eine Artillerie-Brigade von 45 Haubitzen und 10 Zwölfpfündern zugetheilt wurde. Der Feind konnte diese

Stellung sehr gut mit seinem Geschütz erreichen, und begrüsste die Truppen mit einigen Schüssen, welche indess keinen Schaden thaten. Die in zweiter Linie stehende Kavallerie nahm die Fronte gegen Schweidnitz. Auf diese Art war allerdings der Feind durch die dazwischen stehenden Truppen von der Festung getrennt. Allein eine Belagerung konnte demunerachtet bei der Stellung des Feindes, wie in die Augen fällt, nicht Statt finden. Derselbe musste daher mit Gewalt daraus vertrieben werden, welches um so schwieriger war, als der Feldmarschall Daun, der die Absichten des Königs gewahr werden mochte, beide Posten ansehnlich verstärkte.

Der Angriff von Leutmansdorf, welcher nach der Localität zuerst geschehen musste, wurde dem General-Lieutenant Grafen Neuwied übertragen; die Generale Knobloch und Möllendorf hingegen, sollten Burckersdorf wegnehmen. Zur Erleichterung dieser Attacken, liess der König den General Manteufel auf das Plateau von Hohengiersdorf rücken, und dort starke Batterien auffahren, um die zunächst gelegenen Verschanzungen im Rücken zu nehmen; auch musste der Prinz von Würtemberg mit 20 Schwadronen die feindlichen Posten von Silberberg und Wartha beobachten, damit der Feind von dort her nichts gegen den General Neuwied unternehmen könne. Ausser diesem liess der König eine Demonstration in des Feindes Rücken, durch den General Gablentz veranstalten, welcher noch bei Trautliebersdorf stehn geblieben war, und eine Brigade bei Neu-Reussendorf

sich zeigen, endlich auf mehreren Punkten die feindlichen Vorposten angreifen, wodurch eine lebhafte Kanonade entstand, und des Feindes Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wurde.

Während dieser Zeit ging der wahre Angriff vor sich, nachdem in der Nacht zum 21sten das Schloss von Burckersdorf mit Sturm erobert worden war. Es wurde nämlich in derselben Nacht bei dem Schlosse eine Art von Parallele gegen die feindlichen Verschanzungen, und in derselben wurden zwei Batterien, die eine von 45 Haubitzen, die andere von 10 Zwölfpfündern angelegt. Das Wurfgeschütz sollte zur Bewerfung der Höhen, die Kanonen zur Bestreichung des Defilee's der Weistritz gebraucht werden. Was aber die Eröffnung einer ordentlichen Parallele anbetrifft, über welche sich der sachverständige General Tempelhoff zu formalisiren scheint, so kann dies nur dadurch erklärt werden, dass der König die Aufstellung der Batterien wegen der Nähe des Feindes für gefährlich hielt, und die dabei beschäftigten Leute schonen wollte. Indess störte sie der Feind durchaus nicht, sondern liess sich, nach dem östreichischen Veteran, mehrere Unterlassungs-Sünden zu Schulden kommen, welche das Vorhaben seiner Gegner erleichterten *). Als nun am 21sten Morgens vor Tagesanbruch die Truppen des Generals Grafen Neuwied am Fusse der Leutmannsdorfer Höhen aufmarschirt standen, und die

*) S. das Verhältniss zwischen Oestreich und Preussen, oder Geständnisse etc. 4r Th. S. 161.

andern der Generale Knobloch und Möllendorf ebenfalls zum Angriff auf die Burckersdorfer Höhen ausgerückt waren, eröffnete ersterer das Gefecht unter dem Schutz einer Batterie von 30 schweren Kanonen, indem er sein Corps in drei Hauptabtheilungen theilte, von denen die erste rechts vorging, die dritte das Dorf Leutmannsdorf wegnahm, und den Feind in seiner rechten Flanke fasste, während die mittelste dessen Fronte beschäftigte. Die erste Colonne unter dem Obersten Grafen Lottum, griff die Verschanzungen an, entdeckte aber beim Vorgehn eine Schlucht, und umging mit einem Theil der Truppen die feindlichen Verschanzungen, welche nunmehr unter Verlust von 11 Geschützen verlassen wurden. Diese Erstürmung kostete auf beiden Theilen über 300 Mann. Die linke Flügel-Abtheilung unter dem Prinzen von Bernburg konnte nicht so rasch vorwärts kommen und erlitt einen noch grössern Verlust, bis man eine ähnliche Vertiefung oder Schlucht fand, durch welche einige Bataillone dem Feinde in den Rücken kommen konnten, worauf er sich zurück und auf das hierhin gezogene Brentano'sche Corps zog, welches aber eben so wenig stehn bleiben konnte, da es sich auf beiden Flanken umgangen sah, und daher von Michelsdorf nach Wüstewaltersdorf unter einer fortdauernden Kanonade zurückging. Das Corps des Generals Neuwied folgte bis auf die Höhen von Michelsdorf.

Sobald man bei Burckersdorf die Fortschritte des Neuwied'schen Corps gewahr wurde, eröffneten die 45 Haubitzen und 10 Kanonen ihr Feuer. Ein feindli-

ches Kavallerie-Corps, welches bei Oehmsdorf vor seiner Infanterie, obgleich unter dem Schutze einer Redoute mit 4 Kanonen postirt stand, konnte dem Hagel so vieler Granaden keinen Augenblick widerstehn, sondern warf sich in Verwirrung nach dem nächsten Defilée. General Möllendorf sollte hierauf mit 4 Bataillonen gegen die links gelegenen Höhen von Weistritz und Ludwigsdorf anrücken, als man gewahr wurde, dass der Commandant von Schweidnitz einen Ausfall unternommen hatte, weshalb Möllendorf gegen die Festung Front machen musste. Inzwischen zog sich der aus der Stadt gerückte Feind, als aus dem Lager der General Zieten mit einigen Truppen ankam, bald wieder zurück, und der General Möllendorf, welcher unter der Zeit einen Weg erkundet hatte, durch den er an den Feind kommen und ihn in seine rechte Flanke nehmen konnte, schritt nunmehr auf Befehl des Königs, welcher sich gegenwärtig befand, zum Angriff. Die Höhen wurden nach einiger Anstrengung erstiegen, eine Redoute weggenommen und die Besatzung zu Gefangenen gemacht. Der Feind zog sich auch hier zurück und Möllendorf blieb bei der eroberten Redoute stehn.

Auf dem rechten Flügel hatte unterdess der General Knobloch einen falschen Angriff gegen die Höhen zwischen Burckersdorf und Bögendorf ausgeführt, und dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich gezogen, wodurch es möglich wurde, einige Bataillone zu dem Corps des Grafen Neuwied zu detachiren.

General Knobloch musste sich darauf in seine vorige Stellung wieder zurückziehn.

Alle die zu dieser Expedition gehörigen und combinirten Angriffe, hatten einen erwünschten Erfolg. Selbst die Anwesenheit des russischen Corps, welches ohne die Zelte abzubrechen, vor seinem Lager stand, trug das Ihrige hierzu bei, und hatte auf die Demonstrationen und auf die falschen Angriffe im Rücken der feindlichen Armee, einen heilsamen Einfluss. Feldmarschall Daun sah sich ausser Stande, die beiden Hauptposten in seiner rechten Flanke zu unterstützen, und fasste den Entschluss, als er den General Neuwied bei Michelsdorf und General Möllendorf auf den Höhen von Burckersdorf erblickte, seine Stellung in der Nacht zu verlassen.

Abends um 10 Uhr am 21sten brach die feindliche Armee auf und zog sich tiefer in das Gebirge zurück, um ein Lager zu nehmen, dessen rechter Flügel an Rudliswalde, der linke an Donnerau gesetzt wurde, indess das Corps des Generals Lascy bei Wüstewaltersdorf am Eulengebirge, und Laudon bei Tannhausen stehn blieben.

Dieser Rückzug des Feindes und der zu gleicher Zeit erfolgte Abmarsch des russischen Hülfscorps, machten eine Veränderung in den Stellungen der preussischen Armee nothwendig, welche nun folgender Gestalt genommen wurden, nachdem der General Gablentz in die Stelle der Russen herangezogen worden war. Es rückten nämlich:

der General Gablentz mit 4 Bataillonen und 10 Schwadronen nach der Gegend von Hermsdorf.

Er besetzte mit leichten Truppen Waldenburg und Gottesberg.

General Ramin mit 4 Bataillonen blieb in der Gegend von Altwasser und Seitendorf.

Oberst Lossow mit 2 Bataillonen und 20 Schwadronen bei Wäldichen.

Zu dessen Unterstützung:

General-Lieutenant Manteufel mit 9 Bataillonen bei Bärsdorf.

An denselben schloss sich das Corps des General-Lieutenants Grafen Neuwied an, zu welchem General Knobloch gestossen war, und welches aus 19 Bataillonen und 18 Schwadronen bestand. Dasselbe war weiter vorwärts gerückt, und stand jetzt bei Neugericht, Taschendorf und Friedersdorf.

Sämmtliche Truppen-Abtheilungen mussten ihre Posten verschanzen.

Hieraus wird ersichtlich, dass durch diese 41 Bataillone und 48 Schwadronen, die feindliche Armee in einem Halbkreise völlig umgeben war, wobei unstreitig die Beschaffenheit der gebirgigen Gegend berücksichtigt wurde. In der Folge musste General Gablentz, nebst dem General Bülow mit 15 Schwadronen, zur Verhinderung der feindlichen Streifzüge im Gebirge, nach der Gegend von Landshut rücken.

Der König verlegte am 26sten sein Hauptquartier nach Dittmansdorf, und liess die zur Belagerung

bestimmten Bataillone an den Fuss der Berge rücken. Die übrigen standen bei Weistritz, Bögendorf und Würben, woselbst die Bäckerei angelegt wurde; ferner der Prinz von Würtemberg mit 33 Schwadronen bei Peterswalde. Alle Vorkehrungen zur Belagerung wurden getroffen, Geschütz und Munition aus den Festungen herangezogen und ein Materialien-Depot angelegt.

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse geändert, das Corps des Herzogs von Bevern wurde in Mähren und Oberschlesien überflüssig, da aus der Expedition in Gemeinschaft mit einem Corps Tartaren nichts werden konnte, und der König ertheilte dem Herzog den Befehl, nach der Gegend von Neisse zurückzukehren. Die bisherigen Operationen desselben hatten sich auf Streifzüge des Generals Werner beschränkt, welcher sich nun ebenfalls in die Gegend von Neisse ziehn musste, während der feindliche General Beck ihm nach Zuckmantel gefolgt war.

Die Belagerung von Schweidnitz, und zwar bei der nahen Anwesenheit der feindlichen, mit der preussischen gleich starken Armee, welche keineswegs einen Echec erlitten hatte, sondern im Gegentheil ihrer Seits immer noch etwas unternehmen konnte, ja selbst dazu auf das Dringendste veranlasst wurde, war in der That mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Der König äussert sich hierüber *), indem er sehr richtig sagt, er habe nicht einen Mann übrig gehabt.

*) S. *Oeuv. posth. T. IV. p.* 355.

Alle dazu zweckmässigen Mittel, mussten daher mit grosser Industrie verwendet werden, weil der König nach Abzug des zur Belagerung erforderlichen Corps, immer und überall schwächer als der Feind war, und sich in mehrern Abtheilungen, auf eine grosse Ausdehnung vertheilt fand. Dies letztere war schwer oder unmöglich zu vermeiden, weil der König gezwungen war, in dem Gebirge selbst eine Stellung zu nehmen, in welchem die unumgänglich nothwendig zu besetzenden Höhen weit von einander entfernt lagen.

Die für einen unmittelbaren Angriff des Königs höchst schwierige Localität, und der Charakter des Feldmarschalls Daun erlaubten indess eine grössere Ausdehnung, als es unter weniger günstigen Umständen möglich gewesen wäre. Doch blieb immer noch eine grosse Vigilanz und ein rasches Einschreiten nöthig, im Fall Daun auf den Gedanken kommen sollte, durch eine Bewegung in die Ebene, sein Glück zur Befreiung der belagerten Festung zu versuchen. Dies scheint die Veranlassung zu der Idee gewesen zu sein, dass es gut sein würde, wenn zwischen Schweidnitz und der Gegend von Reichenbach ein Corps vorhanden wäre, welches sich einer solchen Unternehmung des Feindes widersetzen könne.

Der König setzt selbst die Gründe auseinander, weshalb ein Marsch des Feldmarschalls Daun, auf der Strasse die von Landshut nach Schweidnitz führt, nicht wahrscheinlich gewesen sei. Hier hätte er sich das Debouchiren erst erringen und Umwege nehmen müssen; man hätte ihm leicht zuvor kommen können.

Dagegen konnte er auf der andern Seite von Schweidnitz, mit Leichtigkeit durch die schon besetzen Pässe von Silberberg und Wartha aus dem Gebirge kommen', die Wege waren besser und sein Rückzug gesichert.

Der König verlegte daher in der Ueberzeugung von der Richtigkeit einer solchen Voraussetzung *), sein Hauptquartier nach Peterswalde unter Bedeckung der Brigade von Möllendorff, welche mit dem linken Flügel des Generals Grafen Neuwied in Verbindung gesetzt wurde. Vorwärts und in derselben Gegend, stand das Kavallerie-Corps des Prinzen von Würtemberg.

Als die Vorbereitungen zu der Belagerung vollendet waren, und die dazu bestimmten 21 Bataillone und 20 Schwadronen unter dem Commando des General-Lieutenants Tauenzien ihre Quartiere bezogen, auch die Festung dadurch enge eingeschlossen hatten, traf der zur Führung der Belagerung bestimmte Major Lefêbre vom Ingenieur-Corps die nöthigen Vorkehrungen, um auf der schon gewählten Angriffs-Fronte, die Laufgraben zu eröffnen, deren Mitte ungefähr 1000 Schritt vom Glacis entfernt sein sollte. Dies fand in der Nacht zum 8ten August Statt, und lief ohne bedeutenden Verlust ab. In der Nacht zum 16ten zôgen die Belagerer die zweite Parallele, in einer Entfernung von 250 Schritt von Glacis.

Unter der Zeit hatte der Feldmarschall Daun

*) S. *Oeuvres posth. Tom. IV. p.* 358.

beschlossen, noch einen Versuch zum Entsatz von Schweidnitz dadurch zu veranstalten, dass ein grosser Theil der Armee auf die Höhen von Költschen (am Fuss des Zobtenberges) rücken sollte, welchem das Ganze leicht folgen konnte. Da es jedoch zu mehrerer Sicherheit nöthig war, die Pässe von Silberberg und Wartha besetzt zu behalten, so befahl der Feldmarschall Daun dem General Beck, mit seinem Corps wieder zur Armee zurückzukehren. Daun wollte recht sicher gehn, zog also unvermerkt den grössten Theil seiner Armee nach der Gegend von Silberberg, und gedachte, indem er auch seine Communicationen mit Glatz sicher gestellt hatte, seinem Gegner unvermuthet, aus dem Gebirge hervorzubrechen, und so eher als jener das Ziel zu erreichen. Dieser Plan war nicht übel; allein es würde zu dessen Ausführung eine grössere Kühnheit als die Einleitung zeigt, eine grössere Activität und dann auch die Bewahrung des Geheimnisses gehört haben, welches letztere aber gar nicht Statt fand.

General Beck brach den 6ten August aus der Gegend von Zuckmantel auf, wo er den General Bethlem mit einem kleinen Corps zurückliess, und marschirte bis Freywaldau. Als dies der Herzog von Bevern, welcher nach dem ihm zugekommenen Befehl erst den 15ten bei Neisse eintreffen sollte, in Erfahrung brachte, marschirte er noch in derselben Nacht zum 9ten ab, nahm den Weg über Klein-Strehlitz, passirte am 11ten die Neisse bei Rothhaus und Lassoth, und erreichte Reinschdorff. Hier erhielt er vom

Commandanten von Neisse die Nachricht, dass General Beck sich nach der Grafschaft Glatz gewendet habe, und schloss daraus, dass Feldmarschall Daun ihn an sich ziehn und daher irgend etwas gegen den König unternehmen wolle, dass es folglich besser sein würde, wenn er sich in der Nähe aufhalte um nöthigen Falls zur Armee stossen zu können. Der Herzog setzte daher am 12ten seinen Marsch gegen Münsterberg fort, wo er bei Kuntzendorf ein Lager nahm. Hier erhielt er vom König zuerst einen Befehl, bei Münsterberg stehn zu bleiben; alsdann aber einen zweiten, nach welchen er über Johnsdorf nach den Pfaffendorfer Höhen bei Költschen marschiren sollte. Er erfuhr aber, dass General Beck bei Stolz unweit Frankenstein stehe, und beschloss daher, damit der Feind, welcher über Johannisberg, am 11ten bis Baumgarten gegangen, und nun in einer andern Richtung vorgerückt war, ihm nicht zuvorkommen möge, in der Nacht noch bis Johnsdorf zu gehn. Ehe dies jedoch geschehn konnte, erhielt der Herzog einen dritten Befehl des Königs, welchem der Marsch des Beckschen Corps gegen Frankenstein nicht bekannt sein konnte, nach dem ihm aufgetragen wurde, ein Lager bei Ober-Peile zu nehmen. Da aber der Weg, den er nach dieser Ordre einschlagen sollte, ihn zu nahe am Feinde vorbeigeführt haben würde, so brach er nach der bereits getroffenen Anordnung sogleich auf, erreichte am folgenden Morgen Klein-Johnsdorf, marschirte alsdann über Nimptsch, und rückte hinter Ober-Peila ins Lager, und zwar mit dem rechten Flügel gegen Reichen-

bach, mit dem linken der Infanterie auf dem Fischerberge, die Kavallerie am Fuss desselben, die Fronte gegen Gnadenfrey. Der General Beck war selbst Willens gewesen, diese Stellung zu nehmen, und nahm nun, da er sich zuvorgekommen sah, ein Lager hinter dem Kleitsch-Berge, welcher von seinen Vorposten besetzt wurde.

Den General Werner hatte der König bereits nach Peterswalde herangezogen, wo er den 11ten zum Prinzen von Würtemberg stiess.

Am 14ten zog sich der General Beck nach Schönwalde bei Silberberg zurück, wurde durch ein preussisches Husaren-Regiment verfolgt und erlitt dabei einen kleinen Verlust. Er griff seiner Seits das Frei-Regiment Hord in Langenbielau an, wurde aber zurückgeschlagen.

Durch die Anwesenheit eines Corps in der Gegend von Reichenbach, war für die preussische Armee eine Hauptschwierigkeit beseitigt, vorzüglich als daran nicht mehr zu zweifeln war, dass Daun noch einen Versuch über Silberberg oder in dasiger Gegend anstellen wolle. Es blieb nichts zu wünschen, als dass der Herzog von Bevern stärker hätte sein können, denn er hatte nur 11 Bataillone und 25 Schwadronen, nebst 20 Positions-Geschützen. Indess war man einmal daran gewöhnt, selten oder niemals mit dem Feinde verhältnissmässig stark zu sein. Vielleicht wäre es auch zweckmässig gewesen, die Stellung des Bevern'schen Corps gut zu verschanzen. Allein eine solche Maassregel war, wie schon einmal bemerkt

worden ist, nicht im Geschmack der Zeit und wurde, selbst wenn man sie anordnete, nicht sonderlich ausgeführt, wie eine Redoute auf dem rechten Flügel und eine auf dem Fischerberge gezeigt haben sollen*).

Die Stellung der königlichen Armee war, kleine Veränderungen einzelner Regimenter und Brigaden ausgenommen, im Wesentlichen dieselbe geblieben, bis auf die Kavallerie, von welcher jetzt in der Gegend von Peterswalde, unter dem General Zieten, dem Prinzen von Würtemberg und dem General-Lieutenant Werner, eine Masse von 72 Schwadronen vereinigt worden war.

Feldmarschall Daun schritt nunmehr zur Ausführung seines Plans, indem er den grössten Theil seiner Armee bei Silberberg mit dem Corps des Generals Beck vereinigte, und den General Haddik nur mit einem Theil bei Tannhausen stehn liess. Beck griff den 16ten die preusischen Vorposten bei Kleitsch an und trieb sie zurück, Lascy und Brentano thaten ein Gleiches von Habendorf an bis Langenbielau. Alsdann blieben die Truppen der beiden zuletzt genannten Generale stehn, Lascy liess die Zelte aufschlagen und Brentano gegen Nieder-Peila links rücken, während Beck den Herzog von Bevern auf seinem linken Flügel umging. Der Feind hoffte unstreitig trotz dem preussischen Corps dennoch die Höhen von Költschen, worauf sein ganzer Plan gegründet war, zu erreichen.

Nachmittags um 3 Uhr brachen die verschiedenen

*) Tempelhoff's Gesch. d. siebenj. Krieges. 6r Bd. S. 144.

Colonnen so schnell als möglich auf. Lascy ging auf Mittel-Peile, Odonel marschirte mit einem Kavallerie-Corps in der Ebene am Peil-Bach auf, und eine andere Abtheilung der Beckschen Kavallerie nebst einiger Infanterie, ging durch Ober-Peile. Gegen beide Flügel des Herzogs von Bevern waren starke Batterien errichtet worden, um seine Aufmerksamkeit von dem Corps des Generals Beck abzuziehen. Dieser General richtete seinen Marsch auf Girlsdorf, griff den Girlsberg an und bemächtigte sich desselben. Nun etablirte er auf dieser Höhe seine Batterien und marschirte hinter der Fronte des preussischen Corps, durch den Wald bis gegen dessen rechten Flügel fort. Es ist hieraus ersichtlich, dass dieser General mit grosser Dreistigkeit verfuhr, und dass wenn der Angriff in der Fronte ebenso geführt worden wäre, der Ausgang des Treffens ein anderer hätte sein müssen, als derjenige welcher wirklich Statt fand. Auch machte Beck einige 100 Mann gefangen und eroberte 2 Geschütze.

Die Disposition des Feldmarschalls war keinesweges unzweckmässig. Nach derselben sollte, während General Beck die geschilderte Umgehung ausführte, Brentano dasselbe gegen den preussischen rechten Flügel unternehmen, Lascy die Mitte *en échec* halten, und Odonel die etwanige Unterstützung des Herzogs, in der Ebene von Reichenbach zurückwerfen, auch beiden letztgenannten Generalen die linke Flanke decken.

Allein Odonel wurde zuerst von der Kavallerie des Bevernschen Corps unter dem General Lentulus angegriffen und geworfen, worauf derselbe sich unter

dem Schutz der Batterien zurückzog und wieder setzte, und nun die preussische Kavallerie aufs Neue angriff, ohne jedoch eine Entscheidung herbeiführen zu können. Hierzu kam, dass die Infanterie der Generale Lascy und Brentano stehn blieb, und sich mit einer Kanonade begnügte, welche von geringer Wirkung war. Demunerachtet befand sich der Herzog von Bevern in einer sehr kritischen Lage, da sein Corps zu schwach war um ein zweites Treffen formiren zu können, und General Beck ihm völlig in den Rücken gekommen war. Nur ein morastiger Grund hinter der preussischen Stellung, hinderte den Feind, welchem nichts als einige Züge Infanterie und 5 Schwadronen Husaren entgegengesetzt werden konnten, die Preussen anzugreifen. Es wurde 7 Uhr Abends, als der General Beck hinter dem preussischen rechten Flügel aus dem Walde hervorkam. Dieser entscheidende Augenblick erforderte einen raschen Entschluss, den aber auch der Herzog auf der Stelle fasste, indem er mit 1½ Grenadier-Bataillonen dem Feinde entgegen ging, ihn mit grösster Lebhaftigkeit angriff und ihn zurückwarf. General Beck vermochte nicht den Angriff abermals zu unternehmen. Wäre dies mit Erfolg möglich gewesen, oder hätte ein gleichzeitiger Angriff in der Fronte die Anstrengung des Generals Beck unterstützt, so würde der Herzog die grösste Gefahr gelaufen haben, in dem ungleichen Kampf zu unterliegen.

Nun aber änderte sich die Scene, da von des Königs Armee der Oberst Lossow mit 12 Schwadronen Husaren und Bosniaken ankam, die Kavallerie

des Generals Odonell angriff und über den Haufen warf. General Lentulus vollendete diesen Sieg, Prinz von Würtemberg traf mit 20 Schwadronen und einer reitenden Batterie ein, und trieb die feindliche Kavallerie vollends gänzlich über den Peilbach, wobei dieselbe 700 Mann und 4 Standarten verlor. General Lascy zog sich jetzt nach Habendorf zurück, nachdem General Brentano ein Gleiches gethan und Beck gleichfalls den Rückweg hatte suchen müssen. Das Gefecht hatte geendet, als der General Möllendorf mit einer Infanterie-Brigade im Trabe ankam, und dem Bevernschen Corps ungern allein die Ehre überlassen musste, einen dreimal stärkern Feind zurückgeschlagen zu haben.

Auf feindlicher Seite hatte sich der General Beck ausgezeichnet benommen, und daher Ursache über den Ausgang des Tages missvergnügt zu sein. Um ihn zu entschädigen, liess Feldmarschall Daun das Becksche Corps Victoria schiessen, eine sonderbare Genugthuung, da das Treffen verloren war*).

Die Fehler welche von den feindlichen Generalen begangen wurden, erklären sich von selbst durch ihre Fahrlässigkeit und Unentschlossenheit. Aller menschlichen Klugheit zufolge, hätten sie den Herzog gänzlich aufreiben oder mindetens eine Wiederholung des Vorgangs von Landshut liefern müssen. Ihre Uebermacht, der Entwurf zum Angriff, und sogar das Gelingen des dem General Beck übertragenen schwierigen Theils der

*) S. die oft citirten Geständnisse eines östr. Veteranen 4r Th. S. 180.

führung, gaben einer Catastrophe viel Wahrscheinlichkeit, und es konnte eine solche Statt gefunden haben, ehe eine Unterstützung von der Armee des Königs angekommen wäre, wenn der feindliche Angriff in der Fronte und auf dem rechten Flügel ohne Zaudern hätte geschehn können. Der Erfolg zeigte wenigstens dass die Ankunft einer Hülfe, zu deren Abwehrung der Feldmarschall mit einer besondern Abtheilung wohl etwas hätte thun können, problematisch war. Demunerachtet konnte der Herzog, wenn er auch alle diese Ueberlegungen angestellt hätte, unmöglich anders verfahren als von ihm geschehn ist. Nicht nur der glückliche Ausgang des Treffens hat dies erwiesen, sondern selbst der unglückliche Erfolg würde ihn gerechtfertigt haben, und wäre auch das ganze Corps zu Grunde gegangen. Denn der König hatte ihm seinen Posten angewiesen um denselben so lange zu behaupten bis ihm geholfen werden könnte; und wenn er, in der Voraussetzung einer so grossen Macht nicht widerderstehn zu können, sich zurückgezogen, und unter dem Vorwand seine Truppen nicht aufopfern zu wollen, versucht hätte Költschen zu erreichen, wohin er über zwei starke Meilen zurückzulegen hatte, so würde er nicht nur die Belagerung von Schweidnitz gänzlich unterbrochen, sondern nach aller Wahrscheinlichkeit unterwegs seinen Untergang gefunden haben.

Wenn man nun aber den Fall, worin der Herzog von Bevern sich befand, einem Collegium von Rechtsgelehrten vorlegen wollte, so würden diese, welches auch der Ausgang gewesen wäre, den Herzog wahrscheinlich ver-

dammen; weil er gegen eine augenscheinlich mehr als dreifache Uebermacht, zu viel aufs Spiel gesetzt habe; und sollte ein Rechtsausspruch die Stimmen eines Kriegsgerichts leiten, so würde dasselbe sich genöthigt sehn, dem Rechts-Gutachten beizupflichten, ohne die höher liegenden überwiegenden Gründe anführen zu können, weil es unmöglich ist darüber eine gesetzliche Regel festzustellen. Das für den Krieg untaugliche Princip würde also die Oberhand behalten, und wenn Tempelhoff *) annimmt, dass die damalige östreichische Generalität habe voraussetzen können, der Herzog werde der gegen ihn anrückenden Uebermacht, aus den vorstehenden Gründen keinen weitern Widerstand leisten, so lässt dies vermuthen, dass eine solche juridische Art zu raisonniren, zu jener Zeit habe bei ihnen als der Ordnung und dem Herkommen gemäss, angenommen werden dürfen. Dergleichen Ansichten schildern auf eine sehr charakteristische Art, das Walten der schon oft erwähnten *opinion de robe* und den Unterschied welcher zwischen einer solchen verkrüppelten Art zu sehn und zu urtheilen, und der wahren, kriegerischen Statt findet; sie zeigen ferner die Unanwendbarkeit der von friedlichen Geschäften abstrahirten Regeln von Gewinn und Verlust, von Wagniss und von Erfolg; und endlich ergiebt sich aus dem Beispiel des Herzogs von Bevern, für die Kriegskünstler und Strategen, dass es ihnen

*) Geschichte des siebenj. Krieges. 6 Th. S. 151 unten, und folg.

schwer fallen wird, dasselbe anders als unter höchst allgemeinen Sätzen, ihren Kriegsregeln einzuverleiben. Die Ausdehnung in der die 11 schwachen Bataillone standen, ihre desfalsige nothgedrungene Stellung in einem Treffen, die cavalière Art wie der König die ganze Sache und die Unterstützung des Herzogs betrachtete, würde Einigen missfallen, während Andere die ganze Angelegenheit als eine Bagatelle ansehn möchten. Demnnerachtet kann man nicht leugnen, dass für den, der Augen zum Sehen hat, viel daraus zu lernen ist, obgleich nicht in Sachen die gelehrt werden können und zur Kriegsgelahrtheit gehören, sondern in Demjenigen, was Jedermann nur allein sich selbst lehren kann. Dazu gehört insbesondere, das Benehmen des Herzogs vor dem Angriff, trotz dem dass er keine sonderliche Verschanzungen hatte aufwerfen lassen, ferner während des Angriffs, als der General Beck ihn geradezu in den Rücken kam, und der Feind ihn mit überlegenem Geschütz, wiewohl ohne bedeutende Wirkung beschoss; und endlich bei dem entscheidenden Moment, in welchem er den Feind hinter seinem rechten Flügel aus dem Walde debouchiren sah, und ihm mit den anderthalb Bataillonen Grenadiere entgegen ging. Von dem blossen muthvollen Entschluss in einem kritischen Augenblick kann nicht die Rede sein, weil sich solches von selbst versteht, sondern von dem rechten Benehmen und dem Blick der dazu gehört. Einen solchen haben die Generale nicht, die in der Ungewissheit ihres Willens, vom Geistes-Schwindel in dem Augenblick ergriffen

werden, wenn sie befehlen sollen. Hier hat das Raisonnement ein Ende, aber die wahre Lehre, die sich der künftige Führer selbst geben kann, fängt an. Und dies ist die Ausbeute, die durch das Betrachten eines Fall wie der vorliegende, und der Gegensätze welche die Pedanterie geschäftig zusammenträgt um darüber zu schwatzen, hervorgebracht werden kann. Bei einem solchen Gefecht, kömmt es darauf an, im Augenblick den gefährlichen Punkt zu erkennen, und ihm entgegen zu treten, auf welche Weise es auch geschehn mag. Wer hierzu das Talent nicht n sich aufwecken kann, der trete vom Schauplatz ab.

Was übrigens die Art der Stellung des Herzogs von Bevern und des Königs anbetrifft, so ist die Auseinandersetzung welche der General von Tempelhoff darüber geliefert hat, sehr belehrend und verdient nachgelesen zu werden, worauf wir uns hier beziehn müssen, ohne uns in Wiederholungen einlassen zu können. von den Truppen aber die in dieser Stellung standen, kann man behaupten dass sie völlig dazu aufgelegt und gestimmt waren, etwas Ausserordentliches zu leisten. Die Bürgschaft hiervon schien die Tradition der damaligen Zeitgenossen zu geben, welche in ihren Ueberlieferungen jedesmal den überlegenen Feind stillschweigend vorausetzten. Man war so gewohnt gewesen sich gegen eine doppelte und noch mehrfache Uebermacht zu schlagen, dass es fast Niemand einfiel, das bestandene Gefecht bei Reichenbach für etwas besonders Merkwürdiges zu halten. Man glaubte es hätte so sein müssen, und sprach nur wenig von

dieser Action, der man indess alle Gerechtigkeit widerfahren liess, und welche vielleicht zu der völligen Rehabilitirung des höchst achtungswerthen Herzogs v. Bevern beigetragen hat. Es ist desshalb wohl nicht ganz am unrechten Orte, hiervon ein Wort zu erwähnen, da das in Rede stehende Treffen keineswegs zu den gewöhnlichen Waffenthaten gerechnet werden darf.

Der Feind hatte sich nach seinem Lager bei Habendorf zurückgezogen, worauf derselbe jedoch in der Nacht zum 18ten seine vorige Stellung wieder einnahm. Die Armee des Feldmarschalls Daun stand bei Wartha, veränderte aber ihren Aufenthalt und nahm ein Lager bei Ober-Steine und Batzdorf bei Wünschelburg, wogegen die Posten von Wartha und Silberberg durch detachirte Corps besetzt wurden. Zum Theil fand dieser Rückzug wegen der bessern Verpflegung Statt; zum Theil aber gaben auch die Besorgnisse dazu Veranlassung, dass der König nach vollendeter Belagerung gegen Glatz und gegen Böhmen vorrücken könne, wogegen Daun die ernstlichsten Vorkehrungen durch Anlegung von Verschanzungen und von Verhacken treffen liess.

Die Belagerung von Schweidnitz war unterdess immer weiter fortgeschritten und wurde nun mit verdoppeltem Eifer betrieben. Eine von der östreichischen Armee, aus allen Regimentern gezogene starke und tapfere Garnison, ein entschlossener tüchtiger Commandant, der General Guasco, und ein Ingenieur, der General Gribeauval, der einen bedeutenden, gegründeten Ruf hatte, vertheidigten diese Festung. Es liess

sich etwas Ausgezeichnetes erwarten, und diese Belagerung hat auch eine classiche Berühmtheit erhalten, welche noch bis in unsern Tagen fortdauert.

Nachdem in der Nacht zum 23sten August die dritte Parallele gezogen worden war, fing der Minenkrieg an, bei welchem der preussische Ingenieur zum ersten Mal Belidor's Globes de compression anwendete. Inzwischen scheint es nicht, dass der Erfolg der Erwartung entsprach und dass diese Versuche für die Nachwelt von grosser Erheblichkeit bleiben werden, besonders da neuere Erfindungen der Minirkunst Schranken setzen oder vielleicht neue Wege eröffnen wollen.

Bemerkenswerth ist, dass der Commandant bald nach dem Rückzug der östreichischen Armee, die Uebergabe der Festung gegen freien Abzug der Garnison anbot, aber mit der Antwort zurückgewiesen wurde, die Garnison solle sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Hierauf liess der General Tauenzien am 26sten den Commandanten förmlich auffordern, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Ein neuer Versuch des Commandanten gegen freien Abzug zu capituliren, wurde am 28sten abermals abgewiesen. Ein Gleiches geschah am 13ten September, und am 14ten, bei welchem General Guasco jedoch sich schon als Gefangenen zu ergeben erbot. Den 17ten wiederholte der Commandant sein Parlamentiren, während der Minenkrieg eine so üble Wendung nahm, dass der Major Lefêbre verzweifelte und dem Könige selbst die Unzulänglichkeit seiner Mittel schriftlich anzeigte. Er

erhielt hierauf eine beruhigende, ermunternde Antwort, auf dem bisherigen Wege fortzufahren. Endlich verlegte sogar der König sein Hauptquartier nach Bögendorf, wohin auf seinen ausdrücklichen Befehl nicht einmal eine Wache gegeben werden durfte. Von hier aus ritt er Nachmittags in die Laufgraben und besah sie ohne vom Pferde zu steigen, wobei einst das Pferd seines hinter ihm haltenden Pagen, von einer Kanonenkugel erschossen wurde. Zugleich befahl er die Anlegung zweier Batterien in der Verlängerung der zweiten Parallele, von welchen Tielke behauptet, dass sie in einigen Tagen mehr Schaden gethan hätten, als alle anderen in eben so viel Wochen*).

Die Belagerung dauerte nun noch bis zum 8ten October fort, als durch Zufall eine Haubitz-Granate durch die Balken auf den Communications-Gang in der Kehle des Jauernicker Forts schlug, durch die offene Thüre in das Pulvermagazin rollte, dort zersprang und dadurch die Kasematte nebst dem innern Zugang des Forts in die Luft sprengte, wobei 200 Mann nebst ihren Officieren ums Leben kamen. In der folgenden Nacht liessen die Belagerer ihren vierten und letzten *Globe de compression* springen, dessen Trichter bis in den bedeckten Weg des angegriffenen Forts auf der Capitale reichte. Am 9ten Vormittags verlangte der Commandant zu capituliren und unterwarf sich den ihm vorgeschriebenen

*) Tielke, Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Kriegs von 1756 bis 1763. IV. Stück, S. 295 in der Anmerkung.

Bedingungen, nachdem die Laufgraben seit 64 Tagen eröffnet worden waren.

Vielleicht hätte die Festung noch weit länger sich vertheidigen können, da nun erst die grösste Schwierigkeit bis zum Bresche-legen zu überwinden war; weil ferner die Garnison noch aus 8784 Mann ohne die Officiere bestand, und noch über 1000 Zentner Pulver, viele Eisen-Munition, und an Lebensmitteln, auf 3 bis 4 Wochen Brot, Zwieback und Mehl vorräthig war, obgleich das Geschütz etwas beschädigt sein mochte. Allein, es war an keinen Entsatz zu denken, die Belagerung hatte über zwei Monate gedauert und den Belagerten 86 Officiere nebst 2947 Mann an Todten und Verwundeten gekostet, (die Belagerer verloren nach Tempelhoff in Allem 3228 Mann die Officiers mit eingerechnet,) die Vertheidigung war übrigens ehrenvoll geschehn. Unter solchen Umständen, konnte man dem Commandanten grade nichts zur Last legen; er wurde im Gegentheil, nebst seiner Garnison ausserordentlich belohnt. Als Kunstgegenstand betrachtet, giebt es allerdings noch andere Standpunkte, aus denen eine Belagerung angesehn werden kann. Eine kraftvolle Vertheidigung, so lange nur die Mittel dazu da sind, bleibt das erste Erforderniss. Demungeachtet wird sie sehr erschwert, wenn dem Commandanten und der Garnison alle Aussicht benommen ist, entsetzt zu werden. Kann jedoch dadurch nur irgend ein bedeutender Zweck erreicht werden, so muss die Erfüllung der Pflicht an sich selbst genügen. Wenn aber auch ein solcher Zweck fehlt:

alsdann gehört die Vertheidigung zu den schwersten Probestücken, die man keiner Garnison auflegen sollte. Eine Ausnahme war es, als Carl XII. Stralsund vertheidigte, denn wo der Kriegsherr selbst gegenwärtig ist, hören alle Einwürfe auf, weil seine Person allein die Zwecke in sich vereinigt und dafür der Nachwelt verantwortlich bleibt. Die Belagerung der Citadelle von Antwerpen im Jahre 1832 ist daher ein Ereigniss, zu welchem in allen neuern Kriegen das Gegenstück fehlt.

Was das Benehmen der Belagerer anbetrifft, so kann ihnen die grösste Anstrengung und Hingebung nicht abgesprochen werden, nach welchen sie verdient hätten, eher das Ziel derselben zu erreichen. Dass dies nicht geschah, scheint an der Führung der Belagerung gelegen zu haben, bei welcher der damalige Major Lefêbvre sich weder Beifall, noch Freunde und Vertrauen erwarb. Er war ein gelehrter und auch ein praktischer Ingenieur. Allein die Forderungen die er oft an die Truppen und an seine Untergebenen machte, und sein Eigensinn, zu Zeiten unausführbare Dinge zu verlangen, verbunden mit der baldigen Erschöpfung seiner Hülfsmittel, sein Verzweifeln und Schutzsuchen bei dem Könige selbst und sein eignes Misstrauen in der Kunst, vielleicht auch eine zu grosse Meinung von der Wirkung der *Globes de compression*: alles dies zusammen genommen schadete nicht nur ihm, sondern vorzüglich dem Fortgang der Sache. Endlich aber darf man wohl annehmen, dass der Belagerungs-Krieg zu jener Zeit noch nicht bei

dem preussischen Ingenieur-Corps die Fortschritte gemacht hatte, wie in neuerer Zeit sichtbar geworden ist. Eine vorzüglich scharfsinnige und zweckgemässe Methode, zeigte hierbei der Oberst Ploosen, und obgleich derselbe abgegangen ist, so hat er doch durch sein Beispiel Schüler gebildet, auf welche seine Ansichten vererbt worden sind.

In Betreff der Uebergabe der Festung Schweidnitz und des oftmaligen Parlamentirens des Commandanten, hat man es dem Könige als eine besondere Härte ausgelegt, dass er nicht so bald als möglich gesucht hat, in den Besitz des Platzes zu kommen, selbst alsdann nicht, da General Guasco sich als kriegsgefangen ergeben wollte, und nur verlangte, einen Officier an den Feldmarschall Daun schicken zu dürfen, wegen welcher Bedingung die Unterhandlung abgebrochen wurde. Der Verfasser der Charakteristik des 7jährigen Krieges äussert, der König hätte durch etwas Nachgiebigkeit, die Kosten der um so viel länger dauernden Belagerung und den Verlust an Menschen ersparen können, wenn er nicht aus einer gewissen militairischen Ehrbegierde nur Schwierigkeiten erregt hätte, „um zu zeigen, dass er das, was Lefêbre zu bewirken verzweifelte, zu erreichen im Stande sei." So muss man aber nicht von dem Könige urtheilen, der unter allen Königen, die jemals selbst ihre Armeen commandirt haben, wenigstens von einer so kleinlichen Eitelkeit frei war, und zwar ebendeshalb, weil er die Sache verstand und wie ein grosser Mann nur das Ganze und Grosse im Auge be-

hielt. Aus diesem Standpunkt betrachtet, erschien ihm die unbedingte Unterwerfung der Garnison von Schweidnitz nothwendig. Denn, hätte er ihr den freien Abzug zugestanden, so würde daraus mindestens sein Verlangen und Bedürfniss, wieder in den Besitz von Schweidnitz zu gelangen hervorgegangen sein, und auch selbst dieses mochte er dem Feinde, dem er gutwillig weder im Kriege noch bei dem einstigen Frieden einen Daumen breit Erde abtreten konnte und wollte, nicht zugestehn, weil er sich im Stande fühlte ihn zu bezwingen. Ausserdem war die Zeit zu grossen Operationen verflosssen, und der König würde sich aufs Neue in einen Gebirgs-Krieg haben einlassen müssen, wenn er den Feldmarschall Daun aus der Grafschaft Glatz vertreiben wollte. Gegen diese Berücksichtigungen konnte die Ersparniss von einigen Wochen Zeit, von einigen tausend Thalern und von einigen hundert Mann, die zugleich für die Ehre der Waffen fochten, nicht in Anschlag gebracht werden, und es ist dem König nicht zu verdenken, wenn er als unbedingter Sieger den Feldzug in Schlesien endigen wollte.

Der König selbst äussert sich über die dem General Guasco gegebene abschlägige Antwort *) dahin, dass die im vorigen Feldzuge von dem General Laudon dem Markgrafen Carl gegebene Erklärung: „man halte sich feindlicher Seits nicht für verbunden, die mit dem Könige eingegangenen Verbindlichkeiten, es

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. IV. pag.* 366 u. folg.

sei wegen Auswechselung der Gefangenen oder irgend einer andern Angelegenheit zu erfüllen," dem Commandanten von Schweidnitz als ein Hinderniss hätte bemerklich gemacht werden müssen, sein Versprechen anzunehmen, nach welchem er anfänglich gelobte, bei einem freien Abzuge, in einem Jahr mit der Garnison nicht gegen die preussischen Truppen zu dienen. Dann aber fügt der König hinzu, dass es ein unverzeihlicher Fehler gewesen sein würde, 10,000 Mann aus einer Festung zur feindlichen Armee abmarschiren zu lassen, die man bei etwas Geduld dem Feinde abnehmen konnte. Uebrigens würde es in allen Beziehungen und bei dem Charakter, den dieser Krieg an sich trug, der Sache unangemessen gewesen sein, wenn der König anders verfahren hätte.

Bald nach der Uebergabe von Schweidnitz, detachirte der König den General-Lieutenant Grafen Neuwied mit 20 Bataillonen und 55 Schwadronen nach Sachsen zur Verstärkung des Prinzen Heinrich, und übergab das Commando der Armee in Schlesien dem Herzog von Bevern, unter welchem diese in derselben Gegend, in welcher sie so lange gestanden hatte, Cantonirungen bezog. Einige Brigaden wurden nach der Oberlausitz in die Gegend von Görlitz geschickt, um, nach des Königs Aeusserung, dem Feinde wegen Zittau und Böhmen Besorgnisse zu verursachen, und dadurch die Operationen des Prinzen Heinrich zu fördern. Der König selbst begab sich nach Sachsen.

Folgendes giebt eine Uebersicht der in diesem

Feldzuge auf dem dortigen Kriegstheater Statt gehabten Ereignisse. Die Armee bestand aus 58 Bataillone und 93 Schwadrone, welche Truppentheile aber bei weitem nicht vollzählig waren. Dagegen war die östreichische Armee unter dem Feldmarschall Serbelloni, 57 Bataillone und 53 Schwadrone, und die Reichsarmee unter dem Prinzen von Stolberg, 38 Bataillone und 47 Escadrons stark.

Die preussische Armee hatte auf einem beschränkten Raum, in einem fast ganz ausgezehrten Lande den Winter zugebracht und sehr schlecht gelebt. Hiervon hatte der Feind Nachricht bekommen, und glaubte sie daher kaum widerstandsfähig. Dieser Umstand kam dem preussischen Feldherrn sehr zu Hülfe, und machte seinen Gegner um so sorgloser, als Prinz Heinrich durch Scheinanstalten ihn auf den Gedanken brachte, bei einer stricten Defensive verbleiben zu wollen, während er darauf dachte, die feindlichen ausgedehnten Quartiere hinter der Mulde, zu sprengen. Er konnte dadurch die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen hindern und versuchen, den Feldmarschall Serbelloni aus der Gegend von Dresden nach Böhmen zu ziehn, um alsdann, bei einigem Glück, an die Wiedereroberung jener Hauptstadt denken zu können, denn dies musste das Ziel aller Operationen sein.

Die zum Angriff des feindlichen Vorposten Cordons an der Freiberger Mulde bestimmten 21 Bataillone und 52 Escadrons, wurden auf eine schickliche Art am 10ten und 11ten Mai zusammengezogen, und

mussten sich am Abend des letzten Tags auf dem ihnen angewiesenen Posten befinden. Am 12ten Morgens um 6 Uhr erfolgte der Uebergang über die Mulde an zwei Orten, unterhald Döbeln, nämlich bei Technitz, unter dem General Seidlitz, bei Bauchlitz unter dem General Canitz; und an zwei Orten oberhalb der Stadt, oder bei Sörmitz, unter dem General Stutterheim, und bei Malitsch, unter dem Obersten Kleist. Die feindlichen Verschanzungen bei Kreusing, Mansdorf und Stockhausen wurden weggenommen, der Feind in die Flucht geschlagen und der feindliche General Zettwitz mit 40 Officieren und 1500 Mann zu Gefangenen gemacht. Die zu dieser Expedition gebrauchten Truppen bezogen hierauf ein Lager bei dem Dorfe Knobelsdorf.

Am 13ten marschirte Prinz Heinrich mit diesem Corps nach Haynichen ins Lager. Der Feind verliess Nossen, als der General Hülsen von den Katzenhäusern her, einige Bataillone gegen ihn anrücken liess, und die Avantgarde des Prinzen machte unter dem General Seidlitz bei Arensdorf und bei Oederan 500 Mann Gefangene.

Auf diese Bewegung des Prinzen, verliess der feindliche General Maquire sein festes Lager bei Freiberg, nachdem er alle bei Oederan und Waldheim stehenden Truppen mit sich vereinigt hatte, und marschirte nach Dippoldiswalda. Prinz Heinrich rückte darauf am 14ten nach Freiberg, General Seidlitz aber wurde am folgenden Tage nach Pretschendorf detachirt, von wo er den Feind vertrieb und nach

Reichstädt vorging. Der Prinz nahm dagegen am 15ten das Lager bei Pretschendorf. Der General Hülsen musste am 16sten bis gegen Wilsdruff vorrükken. Diese Stellung, welche die Armee des Prinzen bezogen und welche sie mit einer Kette von Posten in Zusammenhang gebracht hatte, war sehr ausgedehnt, inzwischen veranlasste sie den Prinzen von Stolberg welcher bei Chemnitz stand, sich nach Zwickau zurückzuziehn, da derselbe sich von der östreichischen Armee getrennt sah, eine Bewegung, mit welcher Feldmarschall Serbelloni nicht zufrieden war, sondern verlangte dass die Reichsarmee im Rücken der Preussen wieder vorrücken sollte.

Um nun über den Marsch des Feindes Nachricht zu erhalten, detachirte der Prinz Heinrich am 18ten Mai den General Bandemer mit 4 Bataillonen und 5 Schwadronen nach der Gegend von Oederan, von wo derselbe bis Ebersdorf vorging. Er hatte die Unvorsichtigkeit bei dem Anrücken eines starken feindlichen Kavallerie-Corps, über das Defilée des Flöh-Bachs zu gehn, wurde zurückgeschlagen und verlor 4 Geschütze und 500 Mann. Dies veranlasste den Prinzen Heinrich, den General Canitz mit 2 Grenadier-Bataillonen und 7 Schwadronen nach Oederan zur Verstärkung zu schicken, woselbst sich diese Truppen verschanzten. Sie standen gerade im Rücken der Armee. Die Reichsarmee rückte wieder bis Chemnitz vor.

Die Armee des Feldmarschalls Serbelloni stand ebenfalls sehr weit auseinander, nämlich das Haupt-

corps hinter dem Planenschen Grunde, eine Avantgarde bei Bennerich und Kesselsdorf; Maquire bei Dippoldiswalda; ein drittes Corps bei Rabenau.

In diesen respectiven Stellungen blieben beide Theile in Ruhe stehn; der Prinz Heinrich, weil er nicht stark genug war; Serbelloni, weil er nach erhaltener Vorschrift sich auf die Vertheidigung beschränken sollte. Dagegen wurde der sogenannte kleine Krieg lebhaft fortgesetzt und der Oberst Kleist aus dem ihm angewiesenen Posten von Reichstädt vertrieben. Um denselben nicht nur wieder zu erobern, sondern auch zu behaupten, würde der Verlust nicht mit dem Gewinn im Gleichgewicht gestanden haben, weshalb Prinz Heinrich von der Besetzung desselben abstand.

Bei der Ankunft des Generals Belling mit 1 Grenadier-Bataillon und 15 Escadrons seines Regiments aus Meklenburg, welche nach Oederan dirigirt wurden, beschloss der Prinz, die Reichsarmee aus ihrer Stellung vertreiben zu lassen, da ihre Nachbarschaft ihm in jeder Beziehung unangenehm sein musste. Er übertrug dem General Seidlitz diese Expedition und bestimmte dazu, ausser den bei Oederan stehenden 7 Bataillonen und 7 Escadrons, noch 1 Bataillon und 24 Escadrons.

General Seidlitz marschirte hierauf mit einem Theile seines schon an sich schwachen Corps über Rochlitz gegen Altenburg, während General Canitz von Oederan her, durch 1 Bataillon Freiwillige und 5 Schwadronen, eine Demonstration gegen Chemnitz

ausführen liess. Mehr bedurfte es nicht, um die Reichsarmee auf die Beine zu bringen, welche sich ungesäumt über Zwickau auf Reichenbach, Hoff und Mönchsberg zurückzog und dabei von dem General Seidlitz lebhaft verfolgt wurde.

Feldmarschall Serbelloni, welcher die Reichsarmee zu einer ganz andern Unternehmung bestimmt hatte, und durch dieselbe eine Diversion gegen Leipzig und Magdeburg wollte ausführen lassen, sah sich nun genöthigt, zu ihrer Hülfe etwas zu thun, und wollte daher versuchen, den äussersten linken Flügel der preussischen Armee, nämlich die Truppen des Generals Hülsen, von der Elbe abzudrängen, wodurch alsdann Prinz Heinrich veranlasst werden musste, seine Stellung bei Pretschendorf zu verlassen und sich zurückzuziehn. Der Entwurf zu dieser Operation war sehr zweckmässig eingerichtet. Er suchte die Aufmerksamkeit seines Gegners zu fesseln und ihn durch unmittelbare Angriffe auf seine Stellung für seine eigne Sicherheit besorgt zu machen, während die Hauptangriffe auf die bei Constapel an der Elbe stehenden wenigen Bataillone gerichtet waren, durch deren Vertreibung er dem Hülsenschen Corps in den Rücken kommen konnte. Die Ausführung dieses Entwurfs ging am 27sten Juni vor sich, indem ein Corps von 28 Bataillonen und 25 Grenadier-Compagnieen unter dem General Riedt, in 4 Colonnen gegen das Hülsensche Corps vorrückte. Allein der Angriff wurde abgewiesen und kostete den Preussen sehr wenig, den Oestreichern aber an 150 Mann. Sehr richtig bemerkt

der östreichische Veteran, dass die Disposition des Feldmarschalls gut gewesen sei, dass aber der Ausführung, die Seele (der Spiritus) gefehlt habe.

Nach diesem Versuch blieben beide Theile ruhig, ausser dass Prinz Heinrich den Obersten Kleist über Oederan zu einer Expedition nach Böhmen rücken liess. Am 2ten Juli traf derselbe bei Einsiedel einen verschanzten Posten an, in welchem 300 Kroaten und 200 Dragoner standen, welche sofort angegriffen und über den Haufen geworfen wurden. Oberst Kleist rückte bis Brix vor, trieb starke Brandschatzungen ein, und kehrte am 7ten Juli nach Oederan zurück. Der feindliche General Pellegrini, welcher mit 2 Bataillonen und 10 Escadrons bei Teplitz stand, liess ihn unangefochten vorüberziehn. Feldmarschall Serbelloni wollte dergleichen Streifzüge hindern, und detachirte deshalb den General Blonquet mit 8 Bataillonen und 10 Escadrons nach Dux. Dies veranlasste, dass der Oberst Kleist am 17sten abermals nach Bömisch-Einsiedel aufbrechen musste. Derselbe traf bei Johnsdorf, einen sehr ausgedehnten Verhack an, und hinter diesem 600 Mann Infanterie nebst 4 Geschützen, auch einigen hundert Pferden. Dieser Posten leistete einen hartnäckigen Widerstand und schlug die ersten Angriffe ab, wurde aber endlich durch den Obersten Lossau mit dem Bajonet genommen, wobei der Feind 450 Gefangene und eine Kanone verlor. Kleist liess die Infanterie im Verhack stehn, und trieb den flüchtigen Feind bis an das Lager des Generals Blonquet, wobei noch 140 Dragoner zu Gefangenen

gemacht wurden. Dieser General zog sich darauf wieder nach Teplitz, Kleist streifte bis Brix und Commotau und kehrte am 20sten nach Marienberg zurück, wo dies kleine Corps ein Lager bezog.

Unter der Zeit hatte Feldmarschall Serbelloni die nöthigen Anordnungen getroffen, um endlich die Reichsarmee an sich heran zu ziehn. Sie brach auch wirklich auf, und rückte den 17ten nach Schneeberg vor, während General Seidlitz, den der Prinz von Stolberg vertreiben sollte, bei Zwickau stand. Nun aber erfuhr dieser Prinz, dass der jetzt zum General beförderte Oberst Kleist bei Marienberg angekommen wäre. Der Prinz hatte zwar gehofft, dass General Seidlitz sich zurückziehn würde, um die Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich nicht zu verlieren. Als er aber den General Kleist in seiner rechten Flanke wusste, dachte er selbst an den Rückzug, der nicht ohne Verlust abging, da Belling und Seidlitz ihn verfolgten. Die Reichsarmee erreichte indess am 23sten Juli Mönchsberg, und am 24sten ihr festes Lager bei Baireuth. Die preussischen Generale zogen sich nach Zwickau wieder zurück, Kleist jedoch nach Freiberg.

Nunmehr entwarf der Prinz Heinrich den Plan zu einer grössern Expedition nach Böhmen, welche General Seidlitz ausführen sollte, da man vor der Hand wegen der Reichsarmee ausser Sorge sein konnte. Seidlitz musste daher über Annaberg nach Commotau aufbrechen und General Kleist über Böhmisch-Einsiedel sich mit ihm vereinigen. Beide rück-

ten nun auf den bei Teplitz stehenden, nicht sonderlich postirten Feind, welchen Kleist sogleich mit der Kavallerie angreifen wollte, da derselbe unvermuthet überrascht wurde. Inzwischen war die Infanterie noch nicht heran. Diese wollte Seidlitz erst abwarten. Unterdess änderte der feindliche General Fürst Lichtenstein seine Stellung, General Seidlitz wurde am folgenden Tage zurückgeschlagen, und zog sich mit Verlust von 2 Kanonen und 6 bis 700 Mann nach Porschenstein zurück, wo er am 5ten August ankam. Dieses misslungene Treffen, ermunterte die Reichsarmee wieder vorzurücken, um über Eger nach Sachsen zu gelangen, wo sie sich endlich am 6ten September mit der östreichischen Armee bei Dresden vereinigte.

Als der Prinz von Stolberg aus Franken abmarschirte, liess er den General Rosenfeld mit 3000 Mann bei Hof zurück, um die Reichsländer gegen die Streifzüge der preussischen Truppen zu decken. Inzwischen hielt dies den General Belling nicht ab, nach Baireuth zu marschiren und dann sich gegen Eger zu wenden, welchen Ort er beinahe überrumpelt hätte. Hierauf ging er über Carlsbad nach Lipkowitz auf der Strasse nach Prag, und da er von dem Anrücken eines starken feindlichen Corps benachrichtigt wurde, zog er sich über Luditz und Töpl nach Königswartha, wo er einige Tage stehn blieb und auf erhaltenen Befehl, über Johann-Georgenstadt nach Marienberg zurückkehrte, nachdem er überall starke Kriegssteuern eingetrieben hatte. Diese Streifzüge

sind so merkwürdig, dass sie verdienen genauer gekannt zu werden.

Inzwischen zogen sie dem Feldmarschall Serbelloni schwere Vorwürfe zu, man hielt sich an ihn, ohne die Unthätigkeit der Reichsarmee zu berücksichtigen, welche beinahe vor jeder Husaren-Patrouille davon floh. Der Feldmarschall, dem ohnehin die Hände gebunden waren, bat um seine Ablösung, und erhielt den General Haddik zum Nachfolger, welcher am 7ten September bei der Armee eintraf.

Der neue Feldherr, welcher einschliesslich der Reichsarmee, eine Truppen-Masse von 86 Bataillonen und 171 Escadrons unter seinem Befehl hatte, beschloss den Prinzen Heinrich aus seiner Stellung zu verdrängen, nicht aber ihn durch ein grosses Gefecht zum Rückzuge zu zwingen. Die Operationen der damaligen östreichischen Armeen, trugen einmal den Charakter der Vorsichtigkeit an sich, und wurden von dem Hofkriegsrath geleitet, welcher entscheidend bestimmte und vorschrieb, auf welchem Kriegstheater man auf der Defensive bleiben, und wo man offensiv — das letztere grösstentheils nur nach ebenfalls sehr bestimmten Vorschriften — verfahren sollte. Es ist daher wohl möglich, dass General Haddik eben so wenig als sein Vorgänger, ganz nach eigner Überzeugung handeln konnte.

Nachdem er sich von der Gegend und dem Terrain Kenntniss erworben und die gedehnte Stellung der preussischnn Armee recognoscirt hatte, entwarf er die Disposition dahin, den Prinzen mit einem star-

ken Corps auf seiner rechten Flanke zu umgehn, Freiberg, wo er seine Hauptdepots und die Bäckerei hatte, so wie auch seine Gemeinschaft mit dem Erzgebirge, die er nicht missen konnte, zu bedrohn, und ihn dadurch zum Rückzuge zu zwingen. Damit der Prinz aber diesem Vorhaben sich nicht widersetzen könne, sollte er sowohl als der General Hülsen, in der Fronte beschäftigt werden.

Diesem Plan gemäss begab General Haddik sich nach Dippoldiswalda, und zog die Abtheilungen des Prinzen Löwenstein von Teplitz, und des General Campitelli von Altenberg gegen Freiberg zusammen. Indess bekam Prinz Heinrich, welcher mit Kundschaftern gut versehn gewesen sein muss, bald die Nachricht, dass er angegriffen werden würde, und übertrug dem General Seidlitz, welchen er an sich gezogen und dem er bei Burkkersdorf hinter dem rechten Flügel des Lagers von Pretschedorf, seine Stellung angewiesen hatte, das Commando über den rechten Flügel.

Prinz Löwenstein und Campitelli brachen am 27sten September mit ihren Corps, welche zusammen 15 Bataillone und 40 Escadrons stark waren, auf. Ersterer griff den General Kleist, welcher bei Porschenstein stehn geblieben war, in der Fronte an, während ihn Campitelli nach Altenberg links umging. General Kleist verlor an 300 Mann, und zog sich auf Dorf-Chemnitz zurück.

Während dieses Vorgangs griff der Feind die preussischen Vorposten von einem Flügel bis zum andern an, nahm bei dem Dorfe Kunersdorf eine Schanze,

und trieb das dort stehende Freibataillon nach Klingenberg zurück. Am 28sten machte der Feind eine Art von Ruhetag, bis auf den General Campitelli, welcher den General Kleist bis zum Dorfe Mulda zurückzugehn veranlasste.

Am 29sten erneuerte die feindliche Armee ihre Angriffe auf die Vorposten der ganzen Fronte, indess der Fürst Löwenstein und General Campitelli den General Kleist abermals angriffen. Da letzterer nach der Lage der Orte, auf die Absichten des Feindes schloss, so zog er sich in der Richtung auf Freiberg nach Lichtenberg zurück. Zu gleicher Zeit griff der Feind den General Hülsen an, und suchte hauptsächlich sich eines Verbindungs-Postens mit dem Lager von Pretschendorf zu bemächtigen, welcher auf dem Landberge stand. Dieser war mit einer tüchtigen Verschanzung versehn und mit 2 Bataillonen besetzt, welche bei Hartha und bei Spechtshausen noch zwei verschanzte Posten vor sich hatten. Dies war der einzige Angriff an diesem Tage, welcher mit Nachdruck unternommen wurde. Obgleich der Feind die zuletzt erwähnten Verschanzungen wegnahm, so verliess er sie doch wieder und zog sich zurück.

Der Zweck des Generals Haddik war durch die Stellung des Fürsten Löwenstein insofern erreicht, als dieser dem Lager von Pretschendorf in der rechten Flanke rückwärts stand, und der feindliche General hierdurch veranlasst werden konnte, am folgenden Tage diese Vortheile weiter zu verfolgen. Prinz Heinrich war ohnehin weit schwächer als der Feind,

und das Rathsamste schien jetzt, eine andere Stellung aufzusuchen, da dies noch mit Ordnung und Sicherheit geschehn konnte. Wäre das numerische Verhältniss günstiger für ihn gewesen, so ist es möglich und vielleicht wahrscheinlich, dass er andere Maassregeln ergriffen haben würde. Die Unternehmungen des Feindes, welche sich im Grossen und Ganzen bloss auf ein Bedrohen, ein Zeigen von Truppen-Massen, und Wiederzurückziehn beschränkten, und einer Art von militairischen Inviten und Eviten ähnlich sahen, deren Zweck jedoch bald erklärbar werden musste, hatten wenigstens nichts Abschreckendes, und würden einem Feldherrn wie dem Prinzen Heinrich, vielleicht einladend geschienen haben, wenn ihn nicht andere Berücksichtigungen hätten zurückhalten müssen. Er beschloss daher, sich bei Freiberg längs dem linken Mulde-Ufer zu setzen, und befahl dem General Hülsen, wieder in seine vorige Stellung bei Schlettau und den Katzenhäusern zurück zu gehn. Dies wurde in der Nacht zum 1sten September bewerkstelligt, ohne dass der Feind daran hinderlich gewesen wäre. Die neue Stellung wurde mit dem rechten Flügel hinter Brand, dem linken gegen Tutendorf genommen, und war allerdings etwas ausgedehnt. General Belling setzte sich mit 2 Bataillonen und 12 Escadrons bei Klein-Schirma und Hennersdorf, im Rücken der Armee, rückte jedoch bald darauf bis Waltersdorf und Hartmannsdorf, weit über den rechten Flügel der Armee hinaus, vor. Der Feind stand bei Satisdorf und

Frauenstein, seine Vorposten auf den Höhen von Pretschendorf.

Nunmehr erfolgten mehrere Angriffe und partielle Gefechte mit den in der Verlängerung des preussischen rechten Flügels vorgeschobenen Truppen der Generale Kleist und Belling, wobei die Absicht des Generals Haddik darauf hinauslief, den Prinzen Heinrich abermals aus seiner Stellung zu vertreiben, ihn aus der Gegend des Erzgebirges zu entfernen, und folglich ihn auf einen engern Raum in Sachsen zu beschränken. Hierzu wollte er insbesondere die Reichsarmee verwenden, zu welchem Ende der Prinz von Stollberg am 13ten October von Frauenstein her, nach dem Dorf Chemnitz vorrücken, und sich mit andern in der dortigen Gegend stationirten Truppen vereinigen musste. Gegen die Stellung des Generals Hülsen wurden ebenfalls Demonstrationen veranstaltet.

Prinz Heinrich welcher bei seiner Schwäche, ein verhältnissmässig sehr weitläuftiges Terrain zu vertheidigen hatte, und nun die Möglichkeit berücksichtigte, dass der Feind über die Mulde gehn und sich zwischen der preussischen Armee und dem General Hülsen setzen konnte, — wiewohl dies nicht wahrscheinlich erscheint — detachirte den General Kleist nach Siebenlehn und verstärkte ein bereits bei Nossen stehendes Detachement.

Am 14ten unternahm der Feind verschiedene Angriffe gegen die Fronte des Generals Hülsen bei Malitsch, und gegen die Stellung des Prinzen bei Conradsdorf und bei Weissenborn, zog sich aber bald

zurück, da das Hauptunternehmen gegen den General Belling nicht zu Stande gekommen war, und dieser sich mit seinen Truppen bis Erbisdorf zu rechter Zeit zurückgezogen hatte. Prinz Stolberg lagerte sich nun bei Zethau.

Am folgenden Tage den 15ten, begann der Feind aufs Neue seine Angriffe auf die genannten Posten, um dadurch die Aufmerksamkeit des Prinzen von seinem rechten Flügel abzuziehn, wo der General Belling wieder in seine vorige Stellung bei Waltersdorf gerückt war. Da der letztere der Uebermacht weichen musste, zog er sich zwar zurück, konnte aber ein Gefecht nicht mehr vermeiden, musste sich also zu lange aufhalten, und war, um Erbisdorf, wohin er sich auf eine andere Truppenabtheilung des Generals Syburg repliiren sollte, zu erreichen, zu einem Umwege genöthigt. Hierdurch kam ihm der Feind bei Erbisdorf zuvor, griff den General Syburg an, welcher ein sehr nachtheiliges Gefecht zu bestehn hatte, und dabei beinahe drei Bataillone verlor. Er musste sich hierauf gegen Brand zurückziehn, und Belling erreichte das Dorf Linda, von wo er bis Klein-Schirma marschirte.

Die Stellung des Prinzen Heinrich war aber nach diesen Vorgängen nicht länger zu behaupten, da der Feind ihr ganz in der rechten Flanke und zum Theil im Rücken stand. Die preussische Armee brach daher in zwei Colonnen in der Nacht auf, und nahm eine Position zwischen Reichenbach und Klein-Voigtsberg, woselbst die Truppen sich Hütten bauen mussten. Die

Reichsarmee bezog ein Lager bei Freiberg, und arbeibeitete an Verschanzungen.

Dies war der Zeitpunkt, welchen der General Haddik hätte benutzen müssen, wenn er durch Verfolgung der erlangten Vortheile zu grössern Resultaten hätte gelangen wollen. Man sagt, er habe die Verstärkung abgewartet die ihm der Feldmarschall Daun versprochen hatte, ein Grund von dem man glaubt dass er grade die entgegengesetzte Wirkung auf den Prinzen Heinrich hervorgebracht habe, da derselbe ebenfalls die oben erwähnte Verstärkung durch den General Grafen Neuwied erwartete, aber ohne sie, seinem Gegner auf den Leib zu gehn beabsichtigte. Das moralische Uebergewicht der preussischen Armee, hatte durch die letzten Ereignisse sich vermindert und der Prinz wollte keinen Augenblick vorübergehn lassen, ohne für die Herstellung der vorigen Verhältnisse etwas gethan zu haben. Er befahl daher bereits am 17ten dem General Kleist die feindlichen Vorposten anzugreifen, welches auch mit Erfolg geschah. Unter der Zeit veränderte Prinz Heinrich seine Stellung und gab ihr zwischen der Asbach und der Mulde, nämlich zwischen Gosberg über Gross-Voigtsberg bis Gruna und Siebenlehn, eine vortheilhaftere Einrichtung, welche die feindlichen Generale am 21sten zwar recognoscirten und canonirten, aber mit einem Verlust von 100 Mann zurückgewiesen wurden.

Am 22sten veränderte Prinz Heinrich sein Lager abermals. Er zog sich etwas weiter zurück und

nahm dasselbe zwischen Etzdorf und Augustusburg, vermuthlich um mit dem General Hülsen jenseits der Mulde in besserer Verbindung und gleicher Höhe zu stehn. Hätte der Feind gegen den Prinzen etwas unternehmen wollen, so konnte dies nicht füglich in diesem Terrain geschehn. Wollte aber der Feind Umwege suchen, so musste darüber die Zeit vergehn und es liessen sich Auskunftsmittel finden, um allenfalls die Ankunft des Generals Neuwied erwarten zu können. Die Reichsarmee, stand fortwährend in ihrem Lager bei Freiberg, welcher Ort ihr im Rücken lag. Vor ihrer Fronte lagen viele Waldungen, die zum Theil verhauen waren, und Verschanzungen welche die Stellungen deckten, deren linker Flügel sich bis gegen Erbisdorf ausdehnte.

Prinz Heinrich, dem die Gegend bekannt war, zog genaue Nachrichten von der Vertheilung der feindlichen Truppen bei Freiberg ein, und beschloss nun erntslich, seinen Gegnern durch den Angriff zuvorzukommen. Er musste durchaus wieder in den Besitz des Erzgebirges zu gelangen suchen und in dem wichtigen Zeitpunkt, in welchem man an die Annäherung des Feindes denken konnte, keine grosse Landstrecke verlieren. Der König schildert diesen Zustand mit lebhaften Farben, und führt ebenfalls auch die Berücksichtigung der Ehre der preussischen Waffen an, um das Verfahren des Prinzen in den Augen der Nachwelt zu rechtfertigen*). Uebrigens konnte der Prinz schon

*) S. *Oeuvr. posth. T. IV. p.* 380.

desshalb nicht anders verfahren, weil er selbst bei einem unglücklichen Ausgang nicht viel aufs Spiel setzte, und sich immer wieder in seine vorige Stellung zurückziehn konnte, wie der Feind nach seinen beiden letzten nicht völlig geglückten Versuchen bei Pretschendorf und bei Freiberg gethan hatte. Bei einem gelungenen Angriff hingegen, musste sein Gegner sich weit von ihm entfernen und konnte in grosse Verlegenheit kommen.

Der Prinz ertheilte daher seinen Generalen am 28sten Nachmittags die erforderlichen Dispositionen, nach welchen seine Armee in vier ungleiche Theile abgetheilt wurde, und versucht werden sollte, den Feind in der linken Flanke anzugreifen. Damit ein so zusammengesetzter Angriff übereinstimmend ausgeführt werden konnte, rückten sämmtliche Colonnen, noch Abends an demselbigen Tage auf die ihnen angewiesenen Plätze, welche kaum eine Meile von der feindlichen Stellung entfernt waren.

Die erste Colonne, war eigentlich nichts als eine Avantgarde zu deren Unterstützung die zweite folgte. Die dritte Colonne bestand aus den Truppen des linken Flügels, welche sich in Verbindung mit der zweiten halten sollte; die vierte war zur Reserve bestimmt, und sollte hinter dem linken Flügel während des Angriffs der andern, unbeweglich stehn bleiben, um wenn es nöthig wäre, besonders, und für die Sicherheit des linken Flügels verwendet zu werden. Durch diese Bestimmungen wurde das Schwierige eines Angriffs in so vielen Abtheilungen sehr gemindert,

da eigentlich deren nur zwei waren, und diese beiden in genaue Verbindung gesetzt wurden. Vom linken Flügel, oder von der dritten Colonne, sollte zuerst der Angriff geschehn, wie solches aus dem ersten Zusammenhange erhellt und bei der Ausführung Statt fand. Eine allgemeine Idee war übrigens den Genralen nicht angegeben worden, sondern in der für jeden einzelnen gegebenen Disposition nur dasjenige erwähnt, was ihn speciell anging und die benachbarten Truppen betraf.

Am 29sten October mit Tagesanbruch, wurde der Entwurf zur Ausführung gebracht. Die erste und zweite Colonne näherten sich dem feindlichen linken Flügel, während die ihnen links liegen bleibenden Waldungen, die Struth und der Spittelwald genannt, durch die Truppen des Generals Belling vom Feinde gereinigt wurden, und die dritte Colonne (des linken Flügels) gegen den feindlichen rechten Flügel die Kanonade eröffnete. Die erste Colonne erreichte nun den feindlichen linken Flügel, fand aber noch weiter rechts auf den Höhen bei dem Städtchen Brandt, in einer Entfernung von 3000 Schritt vom Gros der feindlichen Armee, ein Corps von ungefähr 6000 Mann, welches der Prinz von Stolberg zur Deckung seiner linken Flanke dorthin hatte rücken lassen. Diese Truppen zu vertreiben würde die Absicht vereitelt haben. Prinz Heinrich entschloss sich also kurz, 4 Bataillone und 5 Escadrons gegen diesen Feind stehn zu lassen, und mit dem Übrigen der Colonne, den Angriff auf den von jenem Corps entfernt stehenden feindlichen linken Flügel fortzusetzen, und sich nicht

an das Feuer zu kehren, das er etwa in der Flanke und von dem erwähnten Corps erhalten könne. Er marschirte demselben also gradezu vorbei. Der General Meyer von der Reichsarmee, der dasselbe commandirte, begnügte sich mit einer starken Kanonade, blieb aber stehn ohne die ihm entgegengesetzten 4 Bataillone anzugreifen. Des Prinzen Versuch, so wenig derselbe in einem Lehrbuch der Kriegskunst vorgeschrieben werden kann, glückte haber völlig, und gründete sich sehr wahrscheinlich auf die Kenntniss von dem Charakter jenes Mannes, von dem General Kleist geäussert haben soll: „er kenne ihn, und wisse dass man sich mit ihm kurz fassen könne."

Der nun erfolgende Angriff des Prinzen Heinrich und des Generals Seidlitz gegen den auf der Höhe der drei Kreuzer stehenden linken Flügel des Feindes, hatte einen guten Fortgang und wurde durch die Geschicklichkeit der preussischen Generale unterstützt, indem der rechte Flügel der gegen den Feind avancirenden Linie, durch die Kavallerie, und der linke durch die im Spittelwalde befindlichen Truppen gedeckt wurde. Auf gleiche Art und durch die Entschlossenheit der Generale Alt- und Jung-Stutterheim, wurde der Feind, welcher im Spittelwalde einige Zeitlang den hartnäckigsten Widerstand leistete, daraus vertrieben und durch den ältern General Stutterheim der feindliche rechte Flügel angegriffen. Dies entschied das Treffen und die Kavallerie vollendete den Sieg, indem zwei östreichische Infanterie-Regimenter grösstentheils gefangen genommen, und drei andere über den Haufen geworfen und zerstreut wurden. Der feind-

liche linke Flügel wurde ebenfalls durch Seidlitz und Kleist zum Weichen gebracht. Ueberall zog sich der Feind zurück, setzte sich jenseit Freiberg auf den Höhen längs der Mulde, sammelte die zerstreuten Truppen und ging dann über diesen Fluss. General Meyer endete seine traurige Rolle durch den Rückzug über Bertelsdorf, nachdem er dem Prinzen Heinrich einen zwar nicht vorherzusehenden, doch aber sehr wesentlichen Dienst geleistet hatte.

Der Verlust des Feindes an Todten und Blessirten findet sich nicht angegeben. An Gefangenen verlor derselbe 79 Officiere und 4333 Mann, ausserdem 28 Geschütze und 9 Fahnen. Der preussische Verlust soll (nach Tempelhoff) 1500 Mann in runder Zahl betragen haben.

Die Stärke der Armeen betrug: auf feindlicher Seite 49 Bataillone und 68 Escadrons; auf preussischer 29 Bataillone und 60 Escadrons.

Das Corps des General Hülsen musste während der Aktion eine Abtheilung von 5 Bataillone und 25 Escadrons auf die Höhen von Hirschfeld detachiren, um den Feind in dieser Gegend des Tharanter Waldes zu beobachten.

Prinz Stolberg ging nach Frauenstein zurück, wobei er durch die Generale Kleist und Belling verfolgt wurde, welche beide noch in der Nacht zum 30sten bis Pretschendorf und Burkersdorf rückten. Prinz Heinrich nahm hingegen sein voriges Lager bei Freiberg.

Diese Bataille war zu ihrer Zeit sehr wichtig und äusserte eine Wirkung, die Jedem der mit der

Geschichte des 7jährigen Krieges bekannt ist, erinnerlich sein wird und auch von selbst in die Augen fällt, ohne dass es nöthig wäre darüber weitere Betrachtungen anzustellen. Weniger hervorgehoben ist bisher die Methode worden, welche der grosse Feldherr bei dieser Gelegenheit ganz eigenthümlich an den Tag legte, und die unserer grössten Beachtung werth ist.

Ganz verschieden von der seines königlichen Bruders, sehn wir den Prinzen Heinrich überhaupt weitläuftige Stellungen nehmen, sich bei dem Mangel an Truppen, Meilen weit ausdehnen, und bei Freiberg sogar seine Armee in viele Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen zerlegen, woraus anfangs vereinzelte Gefechte entstanden, die sich nur gegen das Ende der Schlacht in ein einziges grosses Treffen auflösten. Diese Methode hat eine Zeit lang viele Bewunderer und sogar Nachahmer gefunden, die sie bei jeder Gelegenheit anbringen wollten, ohne zu bedenken dass ein ausserordentliches Talent dazu gehört, das Ganze so zu theilen, dass es sich leicht vereinigen kann, und dass die Fälle in welchen solches geschehn darf, von sehr vielen Umständen abhängig sind, die nicht immer eintreten. Eben so hat es in neuester Zeit viele Verächter dieser Methode gegeben, welche durch die Wirkungen grosser auf einander gehäufter Massen in den neuern Kriegen geblendet, glaubten dass überall und unter allen Verhältnissen nur mit dicht auf einander geschobenen Haufen von Truppen ewas Grosses auszuführen sei. Sie mögen sich an Cannä, an

Breitenfeld, Lützen, Sohr, Zorndorf und andere ähnliche Tage erinnern und begreifen, dass auf einander gepackte Menschen-Massen, nicht undurchdringlich und allein im Kriege heilbringend sind, eben so wenig als es dünn auseinander gezogene cordonmässig gestellte Truppen allein sein können. Grosse Feldherren haben daher nach den Umständen gehandelt, und Türenne der von der Bataillle von Freiburg an, seine Streitkräfte zusammen zu halten suchte, stellte kurz vor seinem Tode, seine Truppen am Renchenbach in einen Cordon.

Selbst Prinz Heinrich, hielt in den Jahren 1759 und 1760 seine Armee möglichst zusammen, und wir haben nicht gesehn, dass er sie damals hat Stellungen beziehn lassen, die der von Pretschendorf und von Freiberg ähnlich gewesen wären. Nur in den Jahren 1761 und 1762 befolgte er eine entgegengesetzte Art und Weise. Die Ursache war keine andere, als weil er theils wusste, dass seinen Gegnern verboten war, sich in grosse offensive Unternehmugen einzulassen, theils weil er sie kannte und durchsah, und mit jedem Schritt ihnen gewachsen war. Laudon gegenüber, würde er nicht gethan haben, was er sich gegen Daun Serbelloni, Stolberg und Haddik erlaubte. Der letztere soll wie man sagt, ein grosser General gewesen sein. Aber seine Schritte und Versuche in diesem Feldzuge, trugen einen Charakter von Behutsamkeit, vielleicht von Schüchternheit, wegen des *qu'en dirat-on* des Hof-Kriegsraths an sich, dass sie unmöglich dem Prinzen Heinrich imponiren konnten. Wären Haddik

und Stolberg in Massen vereint geblieben, alsdann würde der Prinz sich genöthigt gesehn haben ein Gleiches zu thun. Das Charakteristische seiner Methode bestand aber auch darin, dass er die Truppen so zu sagen in der Hand zu behalten wusste. Man sehe seine weitläuftigsten Stellungen bei Pretschendorf und Freiberg an, und es wird sich finden, dass in kurzer Zeit eine bedeutende Masse vereinigt werden konnte, von welcher Nothwendigkeit, bei der Vigilanz des Prinzen und bei dem Vorposten-Dienst unter Kleist und Belling, derselbe überdem zu gehöriger Zeit im Voraus würde benachrichtigt worden sein. Solche Mittel, und vor Allem ein solches Genie, hat aber nicht ein Jeder, und keine Surrogate sind im Stande die Mittel und die Talente zu ersetzen. Dies scheint den Tadlern des Prinzen ganz entgangen zu sein, denn Alles was sich über dessen Methode Bedenkliches sagen lässt, muss sich billig darauf beschränken, dass sie (eben so wie die des Marschalls Türenne am Renchenbach) ein gefährliches Beispiel geworden ist, dessen Befolgung von talentlosen und ungeschickten Nachahmern, zu grossem Unglück führen kann, woran es an Beispielen nicht fehlt.

Endlich ist die Entstehung seiner Methode fast mit Gewissheit der eigenthümlichen Lage des Prinzen Heinrich zuzuschreiben, in welcher er sich mit sehr beschränkten, der höchsten Schonung bedürfenden Kräften, gegen den überlegenen, aus den angeführten Ursachen unthätigen Feind befand. Er sollte sich grösstentheils während des Feldzuges nur zu erhalten su-

chen, aber auch kein Terrain verlieren. An grosse Gefechte war in der Regel nicht zu denken. Der Feind durfte doch aber auch nicht zu dreist werden, und man musste sich hüten, selbst den an einem Leitseil geführten feindlichen Generalen zu viel einzuräumen, wodurch sie hätten verantwortlich werden können, wenn sie es nicht benutzen wollten. Die Industrie im Gebrauch aller Terrain-Vortheile, sei es auch auf eine gewagte Weise, und die ausgezeichneten Anführer leichter Truppen mussten daher die Anzahl ersetzen, und so zu jenen Streifzügen, Demonstrationen, Bedrohungen ohne loszuschlagen führen, die bei weniger talentvollen Generalen bis zum Bellikomischen herabsinken und gegen eine derbere Kriegführung unmöglich vorhalten können. Bei dem Prinzen Heinrich war dies Alles aber ganz anders basirt. Sein Gegner Haddik hingegen hätte dergleichen wahrlich nicht nöthig gehabt, als er, um den Prinzen zu verdrängen, eine ganze Reihe partieller Postengefechte veranstaltete und dadurch entweder seine Ansichten, oder seine beschränkte Ermächtigung offenbarte. Prinz Heinrich konnte also gegen den Prinzen Stollberg mit Sicherheit auf eine ähnliche Art verfahren, und est ist sehr möglich, dass aus solchen Gründen die Disposition zur Schlacht von Freiberg entworfen wurde, nicht aber um ein Kunstprodukt zusammengesetzter Bewegungen und Gefechte hervorzubringen. Das Eigenthümliche dieses Entwurfs bestand ausserdem auch noch darin, dass der Prinz bei unerwartetem Unglück, dass eine Gefecht nach dem andern abbrechen und sich zurück-

ziehn konnte, wobei der General Forcade den Rückzug mit frischen Truppen gedeckt und das bei Hirschfeld postirte Detachement des Hülsenschen Corps, ihn längs der Mulde cottoyirt haben würde. Der Prinz konnte also nicht sicherer gehn, als grade bei dieser Methode gegen diesen Feind, der sogar selbst darnach verfahren und sich nun auch bei Freiberg darnach postirt hatte. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist also gar nicht abzusehn, was dagegen Erhebliches gesagt werden kann, vorausgesetzt dass Niemand sich einfallen lassen möge, bei der ersten besten Gelegenheit auf ähnliche Art zu handeln. Endlich aber beweisen die Beispiele des Prinzen Heinrich und des Marschalls Türenne, dass selbst die Extreme der Ausdehnung im Kriege anwendbar werden können, dass es ferner keine Universal-Methode giebt, und dass ein jeder noch nicht vorgekommene Fall, — höchst selten wiederholt sich nur ein einziger — eine neue Verwendung der vorhandenen Mittel erfordert. Den Feind zu schlagen bleibt die Hauptsache: alles Uebrige gehört einem niedrigern Standpunkt an*).

Am 31sten October traf der General Neuwied mit seinem Corps bei Hirschstein an der Elbe ein, ging über den Fluss und bezog an der Triebsche Cantonirungen. Er schickte einige Bataillone nach Freiberg und bezog am 1ten November die Stellung des

*] Die Gelehrten welche in dem unendlich Complicirten, und diejenigen welche in dem Einfachen, oft Platten das Geistreichste suchen, mögen bedenken: „*que tout chemin mène à Rome.*" Einen Umweg zu vermeiden, ist allerdings rathsam. Aber der Zweck bleibt immer, das Ziel zu erreichen.

Generals Hülsen, welcher sich mit dem Prinzen vereinigte. Auf der andern Seite hatte General Haddik ebenfalls eine Verstärkung erhalten.

Zur Benutzung und Verfolgung der errungenen Vortheile, detachirte Prinz Heinrich nunmehr den General Kleist mit einem ansehnlichen Corps nach Böhmen, und liess ihn durch andere nach Dorf-Chemnitz und Pretschendorf nachrückende Abtheilungen unterstützen. Prinz Stolberg zog sich darauf nach Altenberg und bald nach Pirna zurück, und Prinz Heinrich rückte mit einem Theile der Armee bis Dorf-Chemnitz vor, als ob er einen Einfall in Böhmen beabsichtige. Unterdess ruinirte General Kleist ein grosses feindliches Magazin in Saatz, trieb Contributionen ein, und gelangte ohne Unfall über Caden und Annaberg am 11ten November bei Oederan an.

Der König traf am 6ten in Meissen ein, und liess die Oestreicher durch den General Neuwied über den Plauenschen Grund zurücktreiben. Prinz Heinrich rückte wieder nach Freiberg.

Um nun auch die Reichsfürsten zu friedfertigeren Gesinnungen zu vermögen, musste General Kleist mit 6000 Mann eine Invasion nach den Reichsländern unternehmen. Sein Zug ging über Chemnitz und Hoff nach Bamberg, Würzburg und andern Städten, auf Nürnberg, dann über Erfurt und Weimar nach Sachsen zurück. Bemerkenswerth hierbei ist, dass die Reichsarmee den bedrängten Reichsländern nicht zu Hülfe kommen durfte, sondern dass General Haddik erst anfragen musste, ob er sie abmarschiren las-

sen könne. Die Antwort hierauf blieb indes so lange in der Expedition liegen, dass Prinz Stolberg nicht eher als am 21sten December in Nürnberg anlangen konnte, an welchem Tage General Kleist längst wieder zurückmarschirt war.

Die preussische Armee erweiterte unterdess ihre Quartiere bis nach dem Erzgebirge, dem Voigtlande und Thüringen, nicht ohne Beziehung auf die Expedition des Generals Kleist. Endlich aber kam, da beide kriegführende Theile ruhige Winterquartiere zu erhalten wünschten, am 4ten November eine Convention zu Stande, welche sich auf Schlesien und Sachsen, und auf die östreichische und preussische Armee erstreckte, in welche aber die Reichsländer und die Reichsarmee nicht eingeschlossen waren. Viele der ersten Reichsfürsten, worunter die Churfürsten von Mainz und von Baiern, knüpften Unterhandlungen an und versprachen ihre Truppen von der Reichsarmee abzurufen.

In Schlesien bezogen die preussischen Truppen unter dem Herzog von Bevern, ihre Quartiere grösstentheils in dem vor Schweidnitz gelegenen Gebirge, die östreichische Armee denselben gegenüber, bis auf ein kleines Corps, welches nach Oberschlesien geschickt wurde, und welchem preussischer Seits ebenfalls 2 Bataillone und 23 Escadrons unter dem General Werner folgen mussten. Endlich aber wurde auf gleiche Art wie in Sachsen, eine Convention abgeschlossen, nach deren Vollziehung beide Theile ihre eigentlichen Winterquartiere bezogen.

Bald hierauf, als der König sein Hauptquartier in Meissen genommen hatte, erfolgten die ersten Friedensanträge; und da von Seiten der Feinde Friedrichs, durchaus nicht mehr an Erreichung ihres im Jahre 1756 gehabten Endzwecks gedacht werden konnte, alle Gründe der Politik, des Kriegs und der Staatskunst vielmehr sie zur baldigen Beendigung des Kriegs aufforderten, der König aber seiner Seits völlig zum Frieden geneigt war, vorausgesetzt dass derselbe auf eine ehrenvolle, eine lange Dauer versprechende Art abgeschlossen werden könne: so wurden endlich am 30sten Dec. in dem Schloss Hubertsburg die Unterhandlungen eröffnet, und nach Beseitigung aller Hindernisse der Frieden am 15ten Februar 1763 ganz so abgeschlossen, als der grosse Friedrich es verlangt hatte.

Wie sehr man ihn fürchtete, zeigte sich als der König die aus englischem Solde entlassene *Legion britannique* in seinen Dienst nahm, und sie auf der Grenze des Herzogsthums Cleve dislociren liess. Man glaubte nämlich französischer Seits, der König beabsichtige eine Invasion von Flandern oder Brabant, und liess dem preussischen Minister in London den Vorschlag zur Schliessung eines Neutralitäts-Vergleichs für Flandern antragen, wogegen man die von den Franzosen besetzten preussischen Provinzen wieder herausgeben wollte. Jedermann kennt den Gang und die Beendigung des Friedenschlusses, dessen endliche Ratificirung Friedrich, um einige Tage verschoben haben soll, während man sie gegenseitig auf das Lebhafteste wünschte.

Preussen verlor am Schlusse dieses Kriegs nicht einen Fuss breit Land; es ging ehrenvoll und ohne Frage grösser aus demselben hervor, als irgend ein Sterblicher dies hätte ahnen können. Der König selbst unterrichtet die Nachwelt, im vierten Theile seiner *Oeuvres posthumes*, Seite 411, von den Ursachen durch welche solche Resultate möglich werden konnten, und entwickelt die Verhältnisse der kriegführenden Mächte im Jahre 1763. Diese Uebersicht ist erschöpfender, als Alles was jemals über diesen merkwürdigen Krieg geschrieben wurde, und daher als ein Nachlass zu betrachten, dessen hoher Werth nie genug erwogen werden kann. Die preussische Armee allein, hatte in diesen sieben Jahren 180,000 Mann verloren, im Lande waren 33,000 Menschen umgekommen. Ewig merkwürdig bleibt es, so lange eine Geschichte vorhanden sein wird, auf welche Weise Friedrich die Spuren eines sieben Jahr lang, alle Kräfte des Staats in Anspruch nehmenden Kriegs vertilgen konnte, so wie durchaus kein Beispiel vorhanden ist, dass ein Feldherr, mit verhältnissmässig so sehr beschränkten Streitkräften, ein solches Ziel erreicht hätte, als Friedrich.

Krieg wegen der baierschen Erbfolge, 1778.

Der Tod des Churfürsten Maximilian Joseph von Baiern, welcher am 4ten Januar erfolgte, veranlasste den Kaiser Joseph II. einen Theil von Baiern, auf welchen derselbe Ansprüche zu haben glaubte, vorläufig in Besitz zu nehmen. Hierüber äusserte sich der König auf nachstehende Weise *):

„*Dans ce moment de crise ils falloit prendre un parti, ou celui de s'opposer avec vigueur à ce torrent, qui alloit se déborder, si rien ne l'arrêtoit, ou il falloit que tout prince de l'Empire renonçât aux privilèges de sa liberté, etc. etc.*"

Dieser Ansicht zufolge traf der König die nöthigen Einleitungen bei den betheiligten deutschen Fürsten sowohl, als an den Höfen von Versailles und von Petersburg, und ertheilte Anfangs des Monats März die erforderlichen Befehle zur Mobilisirung der Armee, und zwar um so mehr, als ihm von Wien die Nachricht zuging, dass in Böhmen eine östreichische Armee zusammen gezogen werden solle.

Nach des Königs Grundsätzen war dies hinreichend, seine Armeen sofort zusammen ziehn zu lassen. Er sagt: „*Dès qu'une armée nombreuse s'assemble sur les frontières d'une province, la sureté de l'Etat*

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. V. pag.* 223.

exige qu'on se mette également en force, pour ne pas recevoir la loi de son voisin *).''

Der König beschloss seine Macht in zwei Hauptabtheilungen zu theilen, wovon die eine unter seinem eignen Oberbefehl sich in Schlesien, und die andere zur Beschützung von Sachsen, unter dem Commando des Prinzen Heinrich versammeln sollte. Am 14ten April begab sich der Monarch nach Breslau und darauf bald nach Frankenstein, letzteres deshalb, weil, wie behauptet wird, der König eine Invasion in Schlesien besorgte. Die schlesischen Regimenter waren deshalb rasch zusammengezogen worden *), und marschirten nach der Grafschaft Glatz, wo sie in das verschanzte Lager von Wiese, zwischen Silberberg und der Festung Glatz rückten, und die Ankunft der aus andern Provinzen ankommenden Truppen erwarteten. Merkwürdig ist es, dass östreichischer Seits, wo noch Vieles an den Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzuges fehlte, gerade dasselbe, nämlich ein Einfall des Königs in Böhmen befürchtet wurde *). Es ist möglich, dass der König, wenn er diese Lage seiner Gegner gekannt hätte, als die Armee völlig versam-

*) S. *Oeuvres posth. Tom. V. p.* 232.

*) Der König schickte den Lieutenant v. Wachholtz des vacanten Regiments Steckow, welcher den schwarzen Adler-Orden seines verstorbenen Generals überbracht hatte, mit Courier-Pferden an den General Tauenzien nach Breslau zurück, dictirte ihm vorher in die Schreibtafel die Ordre zum schleunigen Aufbruch der schlesischen Truppen und unterschrieb diesen Befehl mit der Bleifeder des Adjudanten. Zweimal 24 Stunden nach Empfang dieses Befehles, marschirte die Breslauer Garnison aus. Die Beurlaubten und Mobilmachungs-Gegenstände wurden ihr nachgeschickt.

**) S. Geständnisse eines östreich. Veterans, 4r Th. S. 313. und folg.

melt war, durch ein rasches Vordringen in Böhmen, dem Kaiser in Besetzung seiner festen, in der Fronte unangreifbaren Stellung, zuvorgekommen wäre und dadurch zu grossen Resultaten hätte gelangen können, da er über eine völlig schlagfertige Armee gebieten konnte, und der Feind noch in weitläuftigen Cantonirungen stand. Allein um solche grosse und entscheidende Unternehmungen auszuführen, welche auch nicht ohne einen bedeutenden Aufwand an Streitkräften Statt finden konnten, dazu schienen weder das Object des Kriegs, noch Friedrichs eigentliche Absicht, welche auf die Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung hinauslief, noch die fortdauernde schriftliche Verbindung, in welcher der König mit der Kaiserin Maria Theresia und dem Kaiser stand, geeignet zu sein. Nicht füglich liessen sich während dieser Expeditionen solche entscheidende Operationen ausführen, durch deren Gelingen die Macht Oestreichs weit mehr bedroht, als durch die Herausgabe der besetzten baierischen Districte gewonnen werden konnte, insbesondere da eine gegründete Hoffnung auf Beilegung des Streits vorhanden war. Verlor der König hierdurch auch die Zeit, so lässt sich demungeachtet sehr wohl annehmen, dass bei einer recht ernstlichen Führung des Feldzugs, die verschanzten Lager dem Kaiser auf die Dauer nicht eine unüberwindliche Schutzwehr geblieben sein würden. Friedrich schien daher noch den Weg einer glimpflichern Entscheidung vorzuziehn.

Diese Nachgiebigkeit ist indess dem grossen Kö-

nige von vielen seiner Zeitgenossen völlig irrthümlich ausgelegt worden, als ob er aus Besorgniss seinen Ruhm gegen das Ende seiner Laufbahn aufs Spiel zu setzen, angestanden habe, ungesäumt den gordischen Knoten mit dem Schwert zu zerhauen. Man hat sogar das Alter des grossen Friedrich und eine zu jener Zeit vorzugsweise ihn nieder drückende Infirmität als Vorwand angegeben, welche ihn an grossen Schritten gehindert habe, und ein Officier seines damaligen Gefolges, der im Jahre 1806 gestorbene General-Lieutenant Graf Schmettau, hat in einer eignen Schrift diese Meinung umständlich auseinander gesetzt und wie er glaubte, erweisen wollen *).

So möglich es nun auch sein mag, dass der König in seinem 66sten Jahr an körperlichen Kräften abgenommen haben konnte, so blieb er doch noch 8 Jahr nachher, wie die vorletzte Revüe i. J. 1785 in Schlesien zeigte, noch ziemlich kraftvoll, wenigstens in höherm Grade als der Marschall von Sachsen, welcher tödtlich krank, die Schlacht von Fontenoy gewann, obgleich er nur in einem Korbwagen der Armee folgte. Auch geht aus den Erzählungen des Grafen Schmettau selbst hervor, dass der König noch Tage lang zu Pferde sitzen konnte, dass er ferner in Person grosse Recognoscirungen unternahm, und bei einem Gefecht am 23sten Juli zugegen war. Der König exponirte sich sehr und ritt einst einer feind-

*] Der Titel dieses Buchs heisst: „Der Feldzug der preussischen Armee in Böhmen im Jahre 1778, Berlin 1789."

lichen Vedette auf 15 Schritt nahe, worauf diese ihre Karabiner abfeuerte, und davon ritt, „glücklicher Weise," sagt Graf Schmettau, „ohne ihn zu treffen" *). Dies Benehmen scheint wenigstens zu beweisen, dass die angebliche Infirmität noch nicht auf die Willenskräfte des Monarchen gewirkt hatte.

Ueberhaupt lässt sich wohl annehmen, dass der König, ehe er sich zum Kriege entschloss, wahrscheinlich auch seine körperlichen Kräfte in Anschlag gebracht haben wird. Er hatte so viele ausgezeichnete Feldherren, und zwar den Prinzen Heinrich, seinen Bruder; den Thronfolger, nachherigen König Friedrich Wilhelm II., dessen grossen Talenten der König im Lauf dieses Feldzugs das ausgezeichnetste Lob angedeihen liess; und den damals erst 43 Jahr alten Erbprinzen von Braunschweig, welcher im 7jährigen Kriege sich höchlich hervorgethan hatte. Hätte der König seinen Gesundheitszustand so sehr herabgekommen gefunden, dass er sich nicht mehr an die Spitze einer Armee stellen konnte, so würde er wahrlich nicht aus blosser Eifersucht, einem Andern das Commando überlassen zu sollen, sich und seine Armee der Gefahr ausgesetzt haben, jetzt, und zwar um eine nur mittelbar ihn berührende Sache, den alten schwer erkämpften Ruhm aufs Spiel zu setzen; denn dazu hatte Friedrich zu grosse Erfahrungen gemacht, seine ganze Ansicht der irdischen Angelegenheiten war zu grossartig, um bis zu einer Eifersüchtelei herabzusinken.

*] In der angef. Schrift S. 67.

Man darf daher als wohlbegründet annehmen, dass alle solche Hypothesen falsch und aus dem ebenfalls irrthümlich beurtheilten Hergang des Feldzugs vom Jahr 1778 hergenommen sind.

Um sich hiervon eines Theils wenigstens zu überzeugen, darf man nur die dem V. Bande der *Oeuvres posthumes* angehängte Correspondenz zwischen dem Könige, dem Kaiser Joseph II. und der Kaiserin Maria Theresia lesen, und bemerken wie energisch und ohne alle Umschweife der König sich auf die ersten Mittheilungen des Kaisers ausdrückt. Wir müssen unsere Leser ersuchen, diese in ihren Grundgedanken und in ihren Wendungen höchst merkwürdige Correspondenz zu berücksischtigen, um von den Ansichten des grossen Friedrich eine Vorstellung zu bekommen, wozu er die vollständigste Anleitung giebt. Nachdem der Kaiser dem Könige ein Project zu einer Uebereinkunft (unterm 13ten April) vorgelegt hatte, worauf jedoch derselbe in seiner sogleich am 14ten April erfolgten Antwort mit keinem Worte eingeht, äussert Friedrich:

„*Il s'agit de savoir si un Empereur peut disposer selon sa volonté des fiefs de l'empire? si l'on prend l'affirmative, tous ces fiefs deviennent des Timariots, dont le Sultan dispose après la mort du possesseur.*

Auf diese etwas sehr starke Aeusserung schliesst der König:

personne ne consentira à cimenter lui même le pouvoir d'un despote qui tôt ou tard le dépouillera lui et ses enfans."

Diese Stellen bezeichnen keineswegs den willensschwachen und infirmen, sondern den sehr entschlossenen Monarchen, der bereit ist das von ihm als verletzt betrachtete Recht der deutschen Lehne zu vertheidigen. Der König that dies ohne alle Berücksichtigung seiner selbst, indem er seine Ruhe dem Kriegsglück, und dem allgemeinen Besten 30 Millonen Thaler *) zum Opfer darbrachte, ohne die mindeste Entschädigung zu verlangen. Eine solche grossmüthige Handlung verdient daher die Erinnerung der Nachwelt.

Die Unterhandlungen dauerten bis in die Mitte des Monats August, ohne jedoch die kriegerischen Schritte des Königs gänzlich zu hemmen, wenn sie auch, wie wohl ganz natürlich ist, die Herbeiführung entscheidender Ereignisse aufschoben, durch welche der Streit zu einer gegenseitigen weit grössern Erbitterung hätte führen müssen, und welche ganz von des Königs Unternehmungen abhingen, da der Kaiser sich fortdauernd mit einer passiven Defensive begnügte.

Man kann allerdings das Verfahren des Königs während dieses Feldzugs auch nach andern Prämissen beurtheilen; indess scheint Vorstehendes durch den eigentlichen Zusammenhang der Vorgänge selbst erklärt zu werden und mit der wahren Absicht des Monarchen übereinzustimmen, wogegen eine andere Erklärungsart von einem Mangel an Energie des Königs abgeleitet ist, von welchem man bis auf den

*] Diese Angabe beruht auf Tradition.

letzten Augenblick seines Lebens keine Spur findet. Die kurze Schilderung der Operationen dieses Kriegs wird diese Ansicht aufs Neue bestätigen.

Nachdem Friedrich als Ultimatum erklärt hatte, dass wenn östreichischer Seits nicht in die Herausgabe des grössten Theils von Baiern an den Churfürsten von der Pfalz gewilligt werde, er die abschlägige Antwort als eine Kriegserklärung betrachten würde *), wurden Anstalten zum Einrücken in Böhmen getroffen.

Beide Armeen in Schlesien und in Sachsen, waren bereits seit dem Anfang des Monats Mai versammelt, und zwar die erste, ausser den Truppen im Lager von Wiese, zwischen Reichenbach und Neisse, die zweite an der Grenze von Sachsen. Der König nahm in Schönwalde bei Silberberg sein Hauptquartier. Durch die Cantonirungen in Schlesien beabsichtigte er, seine Gegner in Ungewissheit zu lassen, ob der Angriff auf Böhmen oder auf Mähren gerichtet sein werde, in welchem letztern Lande nur ein Corps von 30,000 Mann unter dem Herzog von Sachsen-Teschen bei Heidepiltsch stand. Die Armee des Kaisers hatte mehrere verschanzte Lager von Königsgrätz bis Arnau besetzt, während die Armee des Feldmarschalls Laudon zwischen Leitmeritz, Dux und Lowositz cantonirte, und auf dem rechten Elbufer nach Schlukenau, Gabel und Reichenberg detachirte Posten vorgeschoben hatte.

*) S. *Oeuv. posth. T. V. p.* 234.

Der König erwähnt, er habe anfänglich den Vorsatz gehabt, nach Mähren vorzudringen, dann aber 20,000 Mann hinter der Morava gerade nach Pressburg zu detachiren. Die Folgen einer solchen Operation hätten ohne Zweifel sehr entscheidend werden können; allein sie war unter den gegenwärtigen Umständen nicht ausführbar, ohne Schlesien einer grossen Invasion auszusetzen und zugleich Sachsen Preiss zu geben, insbesondere da der Kaiser seine Truppen hinter der Elbe concentrirt hatte, und die Vereinigung aller Streitmittel des Königs nothwendig wurde, um den Feind auf die Defensive zu erhalten. Er gab daher jenen Plan auf, und detachirte nach Oberschlesien nur ein Corps von 10,000 Mann unter den Generalen Stutterheim und Werner, um das feindliche Corps des Generals Ellrichshausen im Auge zu behalten, welches bei Heidepiltsch stehn geblieben war, als der grössere Theil der Truppen des Herzogs von Teschen zur grossen Armee gezogen wurde.

Am 3ten Juli ging der König zu dem Corps bei Wiese und rückte am 4ten über Reinerz mit der Avantgarde auf den Ratschenberg, den 5ten aber nach Nachod. Die Armee folgte nach. Der König unternahm hierauf am 7ten eine Recognoscirung an der Spitze von 3000 Pferden und einigen Bataillonen, und fand die Stellung der östreichischen Armee hinter der Elbe ausserordentlich stark. Nach der in den *Oeuvres posthumes* *) befindlichen Beschreibung, konnte

*) T. *V*. *p*. 238

man nur hoffen durch die Kunst zu bewirken, was der offnen Gewalt unmöglich gewesen sein würde. Der rechte Flügel der kaiserlichen Armee stand an die befestigte Stadt Königsgrätz gelehnt, längs der Elbe, so wie bei Schurtz und Kukus mehrere stark verschanzte Lager sich befanden, deren äusserster linker Flügel sich gegen Arnau erstreckte, von wo eine Reihe von Höhen und Bergen über Hohenelb fortstreicht und sich an den Fuss des Riesengebirgs anschliesst. Natur und Kunst hatten sich vereinigt, um einen Uebergang über die Elbe unmöglich zu machen.

Inzwischen hoffte der König durch eine Demonstration gegen das feindliche Lager bei Jaromirs und Schurtz, die Aufmerksamkeit des Feindes zu fesseln, zugleich an andern Orten falsche Angriffe ausführen, und während der Zeit die Armee durch den Wald, das Königreich Sylva genannt, marschiren zu lassen, um darauf bei Werdeck über die Elbe zu gehn, und auf Prausnitz gegen die dominirenden Höhen von Switschin vorzurücken, wodurch der linke Flügel der feindlichen Armee von seinem rechten getrennt und der Feind entweder zu einem nachtheiligen Gefecht oder zum Rückzuge genöthigt worden wäre. Der König bezog daher vorläufig mit einem Corps von 25 Bataillonen und 60 Escadrons das Lager von Welsdorf, während die Armee noch bei Nachod stehn blieb. Alle Einleitungen zu Ausführung der eben gedachten Operation wurden getroffen, der Feind genau recognoscirt, öfter alarmirt und seine Bewegungen

16*

beobachtet. Es zeigte sich nun, dass derselbe die Höhen von Prausnitz und von Switschin mit einem starken Detachement besetzt hatte, und hierdurch sah der König sich genöthigt, seinen Plan aufzugeben.

Diesem zufolge zog er die Armee nach Welsdorf, und liess die Gegend von Kwalkowitz und Pilnikau beobachten.

Unterdess hatte der Prinz Heinrich seine Armee bei Dresden mit den Sachsen vereinigt und war auf dem linken Elbufer gegen Böhmen vorgerückt. Allein, die Absicht des Prinzen war eine ganz andere, als in dieser Richtung die Invasion von Böhmen fortzusetzen. Nachdem nämlich die Armee aus ihrem Lager bei Plauen am 18ten Juli aufgebrochen war, erreichte sie am 19ten die Gegend von Frauenstein, wo sie zwei Tage im Lager stehn blieb. Es geschah dies vermuthlich deshalb, um dem Feinde zu einer irrigen Voraussetzung Gelegenheit zu geben, denn am 22sten zog sich der Prinz Heinrich auf Reinholdshayn bei Dippoldiswalda, und am 23sten auf Gamich zurück. Dort blieb er einige Tage stehn, ging bei Pillnitz über die Elbe, und bezog am 30sten bei Rumburg ein Lager. Bei Maxen liess der Prinz ein Corps unter dem General-Lieutenant Platen, von 21 Bataillonen und 36 Escadrons Preussen und Sachsen zur Deckung der Hauptstadt und des Landes stehn, von wo dasselbe in der Folge weiter nach Böhmen vordrang.

Durch diesen Marsch hatte die Armee des Prinzen die feindlichen Posten bei Schluckenau, Rumburg

und Gabel vertrieben, und rückte darauf am 9ten August bei Nimes ins Lager, während ein detachirtes Corps unter dem General Möllendorf den Posten von Neuschloss besetzte. General Platen war über Aussig nach Linay in Böhmen vorgegangen, und hatte den vom Feinde befestigten aber verlassenen Uebergang über die Elbe bei Leitmeritz besetzt. Platen rückte hierauf bis Budin an der Eger vor, und liess Welwarn $3\frac{1}{2}$ Meile von Prag durch seine Avantgarde besetzen. Feldmarschall Laudon hatte sich, wahrscheinlich um der Armee des Kaisers nahe zu bleiben und ihr den Rücken zu decken, nach Münchengrätz zurückgezogen. Prinz Heinrich blieb bis den 10ten September bei Nimes stehn, höchst wahrscheinlich um den Verfolg der Operationen des Königs abzuwarten, weil Laudon in seiner Stellung hinter der Iser weder angegriffen, noch so leicht umgangen werden, wohl aber von der kaiserlichen Armee, insofern dieselbe unbeschäftigt blieb, hinreichend verstärkt werden konnte.

Wenn man diese Vorgänge mit dem oft sehr bittern Tadel des Grafen Schmettau, und darauf mit den Geständnissen des östreichischen Veterans *) vergleicht, so kann man sich überzeugen, dass alles auf den Standpunkt, auf welchen sich der Beobachter gestellt hat, und hauptsächlich darauf ankommt, dass derselbe das Ganze im Auge behält. Graf Schmettau kann in einzelnen Fällen die dem grossen Feld-

*) 4r Bd., S. 316.

herrn entgangen waren, sogar Recht haben; aber nach einzelnen Fällen muss man den König nicht beurtheilen. Der Veteran schildert uns dagegen den auffallenden Eindruck, den der Einmarsch der Preussen in Böhmen überhaupt verursachte, und die Sensation die dadurch insbesondere im Hauptquartier erregt worden war. Man bewunderte die Maassregeln des Königs und dachte zuverlässig nur an die Vertheidigung, keineswegs an den Angriff, unerachtet es dem Kaiser gewiss nicht an Entschlossenheit fehlte. Insbesondere war man wegen der Posten von Arnau und Hohenelb besorgt, und legte dem Könige grössere Pläne bei, als derselbe vielleicht haben mochte, da er seinen Gegnern wirklich zuvorgekommen war und mit seiner Armee vor ihnen stand, ehe sie noch die ihrige hinreichend concentrirt hatten. Sehr richtig ist dagegen die Bemerkung des Veterans, dass der König nach andern Grundsätzen als sonst verfahren habe, da die Oestreicher Zeit gewinnen konnten. Hierin scheint das unentwickelte Geheimniss dieses unfruchtbaren Feldzugs, und die Rechtfertigung des Königs gelegen zu haben, denn es ist nicht denkbar dass er, dieser erfahrene Feldherr, die völlig passive Defensive des Kaisers gar nicht bemerkt und darin keine Veranlassung zu weitern Schritten gefunden haben sollte. Wenn aber der König den vorhin angegebenen Gesichtspunkt beibehalten wollte, aus welchem er die Veranlassung zu diesem Kriege ansah, so musste er es über sich ergehn lassen, dass man ihn falsch beurtheilte, woran ihm wahrscheinlich sehr wenig gele-

gen war. Das Schwert gezogen zu haben, wenn dies eben so weit führen konnte als ein grosses Gefecht, war für ihn hinreichend; eine noch grössere Ueberlegenheit, wodurch die Streitfrage völlig anders gestellt werden musste, schien ihm wahrscheinlich überflüssig. Betrachtet man den Stand der Prinz Heinrich'schen Armee, und die durchaus für einen festen Willen nicht problematische Möglichkeit der Vereinigung der ganzen preussischen Streitmasse in der Gegend von Turnau, so wird man einräumen dürfen dass sie für einen den Krieg liebenden Fürsten einladend genug war, um das Kriegsglück weiter zu versuchen, und es wäre vermessen bezweifeln zu wollen, dass des Königs Blick nicht weit über alle ähnlichen Pläne hinaus gereicht haben sollte. Selbst dann, wenn ein solches Project nicht völlig ausgeführt werden konnte, würde der Kaiser sich veranlasst gefunden haben, seine Stellungen hinter der Elbe zu verlassen, vielleicht sich in der Gegend von Gitschin zu concentriren, und so dass Weitere abzuwarten, ohne dass daraus für die preussische Armee nachtheilige Folgen entstehn konnten. Alsdann hätte der König völlig freie Hand behalten, seine Operationen nach seinem Ermessen fortzusetzen, da es durchaus nicht wahrscheinlich ist, dass man östreichischer Seits plötzlich zu einer lebhaften Offensive übergegangen sein würde. Kann man nun wohl glauben, dass Friedrich Gelegenheit gehabt hätte, seinen Ruhm in Gefahr zu setzen? Allein, die Ausführbarkeit aller dieser Suppositionen selbst zeigt, dass sie nicht im Geschmack des

Königs waren, weil er sie unterliess, und dagegen den östreichischen Minister Thugut, welchen die Kaiserin an ihn abgesendet hatte, im Lager von Welsdorf annahm*). Diese Negociation erledigte zwar den Streit nicht, allein sie konnte eben so wenig den Gesichtspunkt verschieben aus welchem der König denselben betrachtete.

Als endlich die königliche Armee das Lager von Welsdorf, woselbst sie über 5 Wochen gestanden hatte, aus Mangel an Fourage verlassen musste, beschloss Friedrich sich gegen Hohenelb zu wenden, dort den Fluss zu überschreiten, und auf solche Art den feindlichen linken Flügel zu umgehn. Inzwischen kam diese Operation nicht zur völligen Ausführung. Folgendes war der Hergang der Sache.

Der König sagt**): der General Anhalt habe die Gegend von Hohenelb genau von Pilnikau aus, woselbst er detachirt stand, untersuchen müssen und gemeldet, dass bei Neuschloss ein verschanztes Lager befindlich sei, dass bei der Stadt Hohenelb hingegen nur 2 Bataillone im Lager ständen. Hierauf gründete der König den Plan, mit der Armee schleunig dort-

*) Nach dem östreichischen Veteran, 4r Th. S. 223. hatte Thugut den Auftrag, einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Da dies bei dem Anfange eines Kriegs auffallend gewesen wäre, so beschränkte der König sich darauf der Kaiserin unterm 17ten Juli zu antworten: „*En attendant, Madame, que la réponse arrive, je ménagerai si bien mes démarches, que V. M. J. n'aura rien à craindre pour son sang, et pour un Empereur que j'aime, et que je considère, quoique nous soyons dans des principes différens à l'égard des affaires d'Allemagne.*" *Oeuvr. posth. T. V., p. 320 et suiv.*

**) S. *Oeuvr. posth. T. V. p.* 250.

hin aufzubrechen, den Uebergang über die Elbe zu forciren und dann im Rücken der feindlichen Armee vorzurücken, während Prinz Heinrich von Nimes nach der Iser vorgehn sollte.

Die Schwierigkeiten, welche mit einer solchen Bewegung verbunden waren, unter welche der König hauptsächlich die für die Artillerie beinahe impracticabeln Felsenwege, die schwer zu beschaffende Verpflegung und den Mangel an Landfuhren rechnet *), vermochten den Monarchen, diese Expedition so lange zu verschieben, bis die Umgegend von Welsdorf und an der schlesischen Grenze gänzlich ausfouragirt war, damit der Feind während des Winters in derselben keine Truppen dislociren könne.

Hieraus scheint sich bereits zu ergeben, dass der König keinen besondern Werth auf die Vortheile gelegt habe, welche aus der Umgehung des Feindes und der Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich hervorgehn konnten, obgleich diese nach der natürlichen Ansicht der Sache, höchst überwiegend hätten sein und die Lage der kaiserlichen Armee total hätten verändern müssen. Es ist daher, als ob der König noch einen andern Zweck im Auge gehabt habe, als lediglich mit verhältnissmässig geringen Anstrengungen und

*) Das was Graf Schmettau in der erwähnten Schrift, S. 190 und folg. über diese Hindernisse sagt, ist das Vorzüglichste an derselben und verdient nachgelesen zu werden. Nur die Schlüsse die er daraus zieht, wollen nicht einleuchten, weil der König ohne allen Zweifel diese Angelegenheit vollkommen kannte. Dies bestätigt aufs Neue die Voraussetzung, dass Friedrich ganz andere Absichten hatte, die er aber natürlicher Weise Niemandem, wer es auch sein mochte, mitgetheilt haben wird.

sicherer Bewegung der preussischen Armee, seinen Gegner aus seiner Stellung zu verdrängen und ihn zu zwingen, sich seinen vereinigten Streitkräften entgegen zu stellen. Die Ueberwindung der ebenerwähnten Schwierigkeiten allein, konnte ihm unmöglich zu gewagt erscheinen, weil das letztere nicht angenommen werden kann, dagegen aber unendlich durch den Umstand überwogen wurde, den Feind in eine sehr nachtheilige Lage versetzt zu haben, welches bei einigem Glück der Waffen zu den glänzendsten Aussichten berechtigte. Da der König dies alles verschmähte, so scheint es in der That als ob er darin einen unnützen Aufwand von Kräften gesehn und also angenommen habe, auf einem kürzern Wege als durch einen Krieg welcher mehrere Feldzüge kosten konnte, zum Endzweck gelangen zu können. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde er geeilt haben die Operation auf Hohenelb auszuführen.

Am 15ten August des Abends nach der Retrait-Schuss marschirte die Armee von Welsdorf ab, und bezog das anderthab Meilen davon gelegene Lager bei Burckersdorf, ein Ort, welcher durch die Schlacht von Sohr auf immer merkwürdig geworden ist. Hier blieb der König 6 Tage stehn, welcher Aufenthalt die eben geäusserten Gedanken zu bestätigen scheint. Vorwärts bei Catharinenberg, Neuschloss gegenüber, und rechts bei Mohren und Schwarzthal, so wie links bei Kwalkowitz standen detachirte Corps. Nun wurde der Feind aufmerksam und verstärkte nicht nur seine Truppen bei Hohenelb, sondern er ging mit ei-

nem starken Corps über die Elbe, und griff den Posten von Mohren, jedoch ohne Erfolg an, worauf er sich wieder nach Langenau zurückzog.

Am 22sten rückte der König mit 20 Bataillonen und 25 Escadrons nach Leopold. Von hier aus unternahm er eine Recognoscirung gegen Lauterwasser und Langenau, bei welcher er sich grosser Gefahr aussetzte, und bemerkte, dass der Feind sich jenseit der Elbe so ansehnlich verstärkt habe, dass ein Uebergang in der Gegend von Hohenelb für unmöglich gehalten werden musste. Die Stellung der preussischen detachirten Corps war zwar dem Zwecke angemessen; allein bei einer am 23sten August abermals unternommenen Recognoscirung bei Langenau, wohin ein starkes preussisches Detachement gerückt war, entdeckte man, dass der Feind durch Besetzung zweier dominirenden Höhen, sich auf den vortheihaftesten Lokalitäten nun auch noch etablirt hatte und schwer zu vertreiben gewesen sein würde.

Der König begnügte sich daher die Umgegend ausleeren zu lassen und den Rückmarsch anzuordnen, welcher den 14ten September von Lautterwasser und von Langenau angetreten wurde, nachdem bereits die schwere Artillerie vorausgeschickt worden war.

Prinz Heinrich hatte am 10ten September seine Stellung bei Nimes verlassen und sich nach Neuschloss, südlich von Böhmisch-Leipa gezogen, von wo derselbe am 11ten seinen Marsch weiter gegen Ausche fortsetzte, am 12ten die Elbe bei Leitmeritz passirte und ein Lager bei Tschischkowitz bezog. Ein detachirtes

Corps unter dem General Möllendorff, folgte erst am 17ten und rückte sodann bis Libochowitz an der Eger vor. Laudon war bis Melnick gefolgt. Da der Feind die preussischen Truppen bei Leitmeritz beunruhigte, so wurde die Brücke daselbst abgebrannt.

Die königliche Armee setzte ihren Rückmarsch um dieselbe Zeit weiter gegen Trautenau fort, wobei es zu einigen für das Ganze unbedeutenden Gefechten kam, unter denen die wiederholten Angriffe des Generals Wurmser auf das Corps des Prinzen von Preussen (nachherigen Königs Friedrich Wilhelm II.) die erheblichsten waren. Der Feind wurde jedesmal mit Verlust zurückgewiesen, welches der König der Thätigkeit und den vorzüglichen Dispositionen des Prinzen mit Recht zuschreibt und demselben dafür seinen völligen Beifall äusserte.

Bei Trautenbach blieb die Armee einige Tage stehn und vollendete alsdann über Schatzlar ihren Rückmarsch nach Schlesien, wobei der feindliche General Wurmser, welcher die Arriergarde angreifen wollte, mit einem ansehnlichen Verlust zurückgewiesen wurde.

Prinz Heinrich ging über den Pascopol und Linay, Nollendorff und Gishübel nach Sachsen.

Die Armee des Königs nahm ihre Winterquartiere mit einem Corps unter dem Erbprinzen von Braunschweig in der Gegend von Troppau und Jägerndorf. Der König begab sich nach seiner Rückkunft, nach Neisse und rückte mit 16 Bataillonen und 15 Escadrons nach Neustadt, um falls es nöthig sein

sollte, die zu Besetzung von Jägerndorf bestimmten Truppen, zu unterstützen. Dieser Posten musste durchaus zur Gemeinschaft mit Troppau festgehalten werden. Ausserdem war es nach der Aeusserung des Königs wichtig, in Oberschlesien eine hinreichende Truppenmasse unterzubringen, weil es seine Absicht war, in der folgenden Campagne, Mähren mit grösstem Nachdruck anzugreifen. Der König ging erst Mitte Novembers nach Breslau, als Troppau und Jägerndorf hinreichend in Vertheidigungsstand gesetzt worden waren. Hier, so wie in der Grafschaft Glatz wurden von beiden Theilen während des Winters mehrere Unternehmungen ausgeführt, welche jedoch ausser einem partiellen, einander zugefügten Verlust, von keinem Einfluss auf die Beendigung des Kriegs waren. Eine ähnliche Expedition führte der General Möllendorf von Sachsen gegen Brix aus, welche als Diversion der gegen Schlesien unternommenen Angriffe des Feindes betrachtet werden konnte, und demselben einige 100 Mann nebst einem Magazin in Brix kostete. Der König selbst marschirte mit einigen Bataillonen und Kavallerie-Regimentern nach Reichenbach, und liess den in der Grafschaft Glatz mit einem detachirten Corps eingefallenen Feind wieder vertreiben.

Inzwischen waren unter französischer und russischer Vermittelung die Unterhandlungen wieder angeknüpft und mit einem solchen Eifer fortgesetzt worden, dass bereits gegen Ende des Monats Januar 1779 ein Uebereinkommen über die Grundlagen des Friedens,

und zwar dergestalt wie der König dieselben entworfen hatte*), zu Stande kam, worauf Anfangs März ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, welchem am 13ten Mai der Frieden folgte.

Dies war das Ende eines Feldzuges, welcher einer politisch-militairischen Demonstration weit ähnlicher sah, als einem offenbaren Kriege, und während dessen die ernstlichen Unterhandlungen nur wenige Monate gänzlich abgebrochen wurden. Hätten in dieser Zwischenzeit grosse entscheidende kriegerische Auftritte Statt gefunden, wodurch das Uebergewicht des einen kriegführenden Theils gross genug gewesen wäre, um die Friedensbedingungen vorschreiben zu wollen, so würde der Krieg wahrscheinlich mit einem Feldzuge nicht beendigt worden sein. Dies konnte weder der Kaiserin, noch dem König vortheilhaft erscheinen, und dieser Gedanke scheint Friedrich dem Grossen, wie in Vorstehendem auseinanderzusetzen versucht worden, gehindert zu haben, an eine ernstlichere Kriegführung zu denken. Vielleicht hielt er es nicht für zweckmässig, selbst die Nachwelt von einer solchen Ansicht zu unterrichten, wiewohl aus seiner Geschichte des Feldzuges von 1778 hervorgeht, dass der König ihn mit einem gewissen Widerwillen unternommen hatte, indem die Hauptsachen weit mehr im Hintergrunde stehn bleiben, als dies in der Geschichte seiner andern Kriege der Fall ist. Inzwischen war der König sich seiner rechtlichen Zwecke

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. V. pag.* 271.

und seiner freiwilligen grossen Opfer für die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung bewusst.

Es führt zu einem schnöden, incompetenten Urtheil, wenn die Magnanimität Friedrichs von der Nachwelt verkannt wird, und wenn die letztere geflissentlich nach seinen Fehlern forscht, deren Veranlassung sich unserm Blick entzieht. Diese Berücksichtigung fordert uns auf, den letzten Feldzug Friedrich's mit andern Augen zu betrachten, als von den Kriegsgelehrten bisher geschehn ist, welche auf ihre sogenannten Kriegsregeln versessen sind, ohne an Ausnahmen zu denken. Von der Mitte des Septembers 1778 bis zum Schluss des Jahres, hätte nicht nur von Seiten des Königs, sondern auch vorzüglich von Seiten seines Gegners noch viel geschehn können. Allein wozu soll es führen, wenn man diesen Umstand aufs Genauste untersucht, da uns der östreichische Veteran versichert*): dass der Kaiser Joseph II. „über den Punkt: den Feind nicht anzugreifen, mit seiner erhabenen Mutter vollkommen übereinstimmend gedacht und, das sogenannte Lascysche Vertheidigungs-System für das bequemste und sicherste Mittel gehalten habe, dem Könige von Preussen mehr durch die Unthätigkeit als durch Gefechte und Feldschlachten zu schaden?"

Das Resultat aller Betrachtungen läuft darauf hinaus, das beide kriegführende Theile, keinen Wohlgefallen an dem Kriege hatten, und ihn daher mit

*) S. Geständnisse u. s. w. 4r Th. S. 338.

Connivenz aller daraus entstandenen Nachtheile, sobald als möglich zu beendigen suchten, Joseph, indem er seine Ansprüche grösstentheils ganz aufgab, Friedrich, indem er das Ziel seiner Anstrengungen, nämlich die Integrität der baierschen Erbschaft für die noch jetzt regierende Dynastie, erreicht hatte.

Schluss-Bemerkung.

Einer der merkwürdigsten Charakterzüge des Königs Friedrich ist, dass er den Krieg nur aus Nothwendigkeit, nicht aus Neigung führte. Recht verstanden, giebt dies grosse Aufschlüsse.

Um hiervon völlig überzeugt zu werden, darf man nur sich der Ursachen erinnern, welche die Kriege des Königs veranlassten und welche sämmtlich mehr oder weniger in dem für Preussens Glück merkwürdigen Jahr 1740 enthalten sind. Es gehörte ohne Zweifel der richtige Blick Friedrichs in die Verhältnisse seines Staats, und alsdann der Entschluss den er fasste und durchführte dazu, um jene Reihe von Ereignissen ins Leben treten zu lassen, welche nach der ersten Explosion noch drei und zwanzig Jahre fortwirken sollten. Eine zurückschreckende Dauer, wenn ein Sterblicher sie voraus zu sehn fähig gewesen wäre! — Hätte aber der grosse Friedrich den entscheidenden Augenblick vorübergehn lassen: nie würde Preussen und mit ihm Norddeutschland die in jeder

Beziehung ausgezeichnete Stellung unter den Staaten eingenommen haben, auf welcher die Generationen des neunzehnten Jahrhunderts dasselbe gefunden haben. Diese unleugbare Thatsache schlägt alle entgegengesetzten Betrachtungen des Kosmopolitismus zu Boden, da derselbe selbst dadurch gewonnen hat*).

Wir haben gleich anfänglich die Gründe gesehn, welche den König veranlassten, ja sogar auf das Dringendste aufforderten, Schlesien in Anspruch zu nehmen. Demuneracbtet und trotz aller Materialien zu dem grossen Werk, lagen — Alles wohl überlegt — noch grosse Schwierigkeiten jenem Entschluss im Wege und der König konnte sich, gleich Cäsar am Rubicon, unmöglich verhehlen, dass er ein gefährliches Spiel unternahm. Je mehr man versucht alle dahin gehörigen Vorstellungen zu zerlegen, desto mehr wird man bekennen müssen, dass es unendlich schwer ist, über eine solche Lage ein competentes Urtheil zu fällen. Weiter aber lässt sich die innere Disposition welche jenen Zeitpunkt entschied, nicht verfolgen, sondern man kann nur annehmen, dass das Uebergewicht des Hauptgrundes: das Fortschreiten zur Vergrösserung der Macht und der Selbstständigkeit des Staats, alle Berücksichtigungen vor dem Genius Friedrich's überwogen habe. Die Mitwelt jener Zeit konnte bei dem ersten Auftreten

*) Dergleichen sind die, welche der sonst höchst achtungswerthe und scharsinnige Berenhorst, in seinen „Betrachtungen über die Kriegskunst" u. s. w. 1e Abth. S. 131 in der Note anstellt.

Friedrich's noch viel verkennen. Die Nachwelt aber, kann bei genauer Erforschung der damaligen Ereignisse sich überzeugen, dass der König grade nur so viel seine Personalität dabei berücksichtigte, als zum Gelingen unumgänglich nothwendig war.

Als Friedrich sein Werk vollendet hatte, war ihm Ruhe ein Bedürfniss. Aber mit aller Gewandtheit konnte er den politischen Conflicten nicht ausweichen. Nothgedrungen und um nicht grössere Übel über sich ergehn zu lassen als abzuwenden waren, ergriff er zum zweiten Mal das Schwert. Als sehr bezeichnend erscheint uns am Ende des Jahres 1745 des Königs Friedens-Antrag in Sachsen, e h e er seinen Feind besiegt hatte. Kein einziger unter den kriegerischen Fürsten, schwerlich sogar Gustav Adolph, würde nachher mit einer solchen Mässigung, mit einer so uneigennützigen Verzichtleistung auf alle und jede Entschädigung, die er fordern konnte und erhalten haben würde, einen Frieden geschlossen haben, der eigentlich nichts als eine Erneuerung des vor drei Jahren geschlossenen war. D e r Monarch, der damals noch nicht die Hälfte seiner Lebensdauer, und einen so eminenten Standpunkt erreicht hatte, hätte bei einem durch kriegerischen Ruhm berauschten Gemüth, die höchsten Ansprüche an alles Dasjenige erheben können, was ihm begehrenswerth erschien. Kein kriegerischer Fürst hat der Nachwelt ein anderes als ein solches Bild hinterlassen. Nur Friedrich schritt auf dem betretenen Wege fort; die Erhaltung einer unantastbaren Selbständigkeit, die Entwickelung grösserer innerer

Kräfte seines Staats, genügte einem solchen Weisen auf dem Thron.

Allein kein Glück ist von Dauer. Lange vorher entdeckt und unabwendbar im Ausbruch, kündigte sich der Krieg an, der sieben Jahre fortdauern sollte. Friedrich sah ihn sich nähern, und wählte mit grosser Mässigung den äussersten Zeitpunkt, den Herbst des Jahres vorher ehe er angegriffen werden sollte. Niemand kann jetzt noch an der Unvermeidlickeit des siebenjährigen Kriegs zweifeln, da nicht nur viele Dokumente, sondern auch solche Thatsachen uns vor Augen liegen, durch welche diese Angelegenheit bis zur Evidenz erwiesen werden kann. Zu des Königs Lebzeit hingegen und noch vor nicht langen Jahren gab es Personen, welche fest vom Gegentheil überzeugt waren, weil sie entweder die Sache nicht vollständig kannten, oder weil sie von den Vorurtheilen jener Zeit eingenommen waren, nach welchen der König in seinem eigenen Lande falsch beurtheilt wurde. Es bedarf aber keiner anderen als der handgreiflichen Gründe, dass in Oestreich wirklich Truppen zusammengezogen, kriegerische Anstalten getroffen und eine Antwort gradezu abgeschlagen wurde, um, abgesehn von allen diplomatischen Berücktigungen einzusehn, dass der Krieg vor der Thür war. Eben so wenig ist die Neigung des Königs zum Frieden, während dieses Kriegs und bei den ersten Friedensanträgen, zu bezweifeln. Der Friedensschluss von 1763 war aufs Neue nichts Anderes, als eine Bestätigung der beiden vorhergegangenen.

Der vierte Krieg fand ohne Frage lediglich deshalb Statt, um die germanische Freiheit der Reichsstände aufrecht zu erhalten.

Ein kurzer Rückblick auf die Entstehung aller Kriege Friedrich's, erweist also hinlänglich, dass nichts als die Nothwendigkeit allein, den König vermochte, alsdann gewaltsame Mittel zu ergreifen, wenn ihm die Wege verschlossen waren, durch friedliche Unterhandlungen seinen Endzwck zu erreichen. Es lässt sich deshalb mit Fug und Recht behaupten, dass kein Monarch mehr als Er, Krieg führte um zum Frieden zu gelangen. Der letztere war zu jeder Zeit der Zweck; der erstere das Mittel, wenn kein anderes aufgefunden werden konnte. Ein Gleiches lässt sich weder von Alexander, noch von Carl dem Grossen, und am wenigsten von Ludwig XIV. und von Napoleon behaupten.

Die biograpischen Darstellungen die von ihm vorhanden sind, so wie seine zahlreichen Schriften, zeigen uns den König als von jeher den Wissenschaften, vorzüglich denen, zu welchen ein Aufschwung der Einbildungskraft erfordert wird, und den Künsten in hohem Grade geneigt. Seine Dichtungen sind mit dem Stempel des originellen Genies bezeichnet, welches durch sich selbst seinen Beruf zum Schaffen seiner Werke bekundet. Solchen, durch einen unwiderstehlichen innern Reiz hervorgerufenen Genüssen, dann aber auch andern historischen und politischen Forschungen, überliess sich Friedrich bekanntlich lange vor seiner Thronbesteigung, und würde sich ihnen vielleicht ganz hingegeben haben, wenn er auf diesem Wege

nicht das Missfallen seines erhabenen Vaters hätte besorgen müssen. Man ist darüber einig, dass der König als Kronprinz eine ganz andere Geistesrichtung einzuschlagen schien, als diejenige war, die er nachher bei völliger Unabhängigkeit als König wählte. Hier bedürfen wir zu unserm Zweck nur so viel von solchen Schilderungen der Gemüthsstimmung und der Neigungen Friedrich's, als nöthig ist, um annehmen zu dürfen, dass die Beschäftigung und der Genuss, den ihm die nur im Frieden gedeihenden Künste, und das Nachdenken über wissenschaftliche Gegenstände darbieten konnten, ihn unendlich stärker anzog, als das praktische Eingreifen in andere Lebensverhältnisse, insbesondere in die kriegerischen. Ein Nachklang dieser Stimmung zeigt sich während des ganzen Lebens des Königs, da er unaufhörlich, selbst im Kriege viel las, schrieb und dachte. Es ist fast kein Verhältniss seines innern Lebens vorhanden, von welchem nicht auch Spuren schriftlicher Ergiessungen da wären.

Friedrich bezwang seine natürlichen Neigungen, und es gehört ganz eigentlich zur Vorstellung von seiner kriegerischen Charakteristik, so viel möglich ist darüber nachzudenken, auf welchen Wegen dies hat geschehn können, weil die Riesenkräfte seines Willens, die ihm bald zur andern Natur wurden, nur auf diese Art einigermaassen verdeutlicht werden können. Als ein Beweis der Richtigkeit solcher Voraussetzungen, kann sein Verhalten bei seiner ersten Waffenprobe im Jahr 1741 betrachtet werden, und dagegen als Merk-

mal seiner innern Gewalt, die Thatsache, dass er in demselben Jahr und wenige Monat nach dem 10ten April*), seine Armee im eigentlichen Verstande selbst anzuführen versuchte. Jene Probe zeigte wie er damals war; dieser Versuch, was er werden wollte und werden konnte.

Als die erste Veranlassung zur Anregung seiner Selbstüberwindung, müssen die unglücklichsten Ereignisse gegen das Ende des Jahrs 1730 und der lange Aufenthalt Friedrich's in Cüstrin betrachtet werden, von wo er erst Anfangs des Jahres 1732 zurückkehrte, um an die Spitze seines Regiments zu treten. Es ist bekannt, welcher grosse Kummer ihn anfänglich zu Boden drückte, aber nicht genug hervorgehoben, zu welcher wichtigen Veränderung diese Vorgänge in dem Leben des Königs die Veranlassung gaben. Solche Drangsale würden die Willenskräfte der meisten Sterblichen entweder auf immer brechen und ihnen Abhängigkeit zum Bedürfniss machen können, oder wenigstens einen grossen Grad von Erbitterung für das ganze Leben zurücklassen und zum Widerstand reizen. Bei Friedrich fand grade das Entgegengesezte statt: seine Willenskraft entwickelte sich, und an die Stelle der Erbitterung trat die unbegrenzteste Dankbarkeit. Alle seine Aeusserungen über seinen erhabenen Vorgänger dienen hierzu als Belege. Von diesem Zeitpunkt an, trat Friedrich mit vollem Bewustsein in das Leben und in seine Stellung ein, und

*) Bei Mollwitz.

neigte sich zum Nachdenken über dieselbe. Als Beweise kann man seinen Antimachiavel und die bereits citirten *Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe* *), beides vor dem Jahr 1740 geschrieben, betrachten. Nur die Kluft vom Gedanken zur That blieb zu überschreiten übrig. Niemand aber konnte ahnen welche geübte Kräfte Friedrich dazu bereit hielt.

Zuverlässig hatte er sehr bald entdeckt, dass um grosse Zwecke zu erreichen, ein unerschütterlich fester Wille nöthig ist, sobald das Nachdenken die dazu erforderlichen Mittel und die Ausführbarkeit der Sache erkannt hat, dass aber eine strenge Beherrschung des Willens das allernothwendigste Erforderniss ist. Eben so wahrscheinlich ist es, dass er sehr früh eine solche Strenge gegen sich selbst in Anwendung gebracht hat, denn zu einer grössern Selbstbeherrschung, ist schwerlich ein unabhängiger Fürst jemals gelangt als er. Die Nachwelt muss bei einzelnen scheinbaren Anomalien bedenken, was dies in seiner Stellung sagen wollte, und nicht vergessen, dass sein ganzes Leben bis zum letzten Tage, von ihm wie ein planmässiges Geschäft, mit einer Anstrengung und Aufopferung geführt wurde, von welchen wenige Beispiele vorhanden sind. Bis dahin hatte es Friedrich gebracht, und die Grundlage dazu kann durchaus nur in seinen frühern Jahren gelegt worden sein. Diese Grundlage bestand

*) Der König war 24 Jahr alt, als er diese Abhandlung schrieb, welche als ein Beweis seines aussergewöhnlichen Scharfsinns betrachtet werden kann.

in der strengen Lebensordnung, der er zuerst unterworfen wurde, an die er sich gewöhnte, welcher er sich in den Jahren seiner herbesten Erfahrungen geschmeidig anzuschliessen wusste, und die er endlich lieb gewann. Bei einem solchen genialen Kopfe konnte unmöglich die Ueberzeugung ausbleiben, dass auf diesem Wege unendlich mehr unternommen und ausgeführt werden kann, als auf jedem andern, auf welchem eine fahrlässige Nachgiebigkeit gegen einen ungeregelten Willen vorherrschend ist.

Alle diese Betrachtungen würden als leere Hypothesen angesehn werden müssen, wenn nicht das Leben des grossen Friedrich die Beweise dazu lieferte, und wenn man nicht berücksichtigen müsste, dass die grössten praktischen Talente gerade durch einen selbstgeformten hervorragenden Willen, sich von andern, niedriger stehenden unterscheiden. Das blosse Dasein einer solchen Anlage ist hinreichend, um ein Bedürfniss zu ihren Verbrauch zu empfinden.

Höchst merkwürdig in diesen Beziehungen ist des Königs Aufenthalt in Rheinsberg vom Jahr 1736 an. Man kann von ihm behaupten, dass er während dieser Einleitung zu künftigen Ereignissen, seine Beschäftigungen und Umgebungen auf eine solche Art gestaltet, das störend Einwirkende aber von der Seite geschoben habe, um neben der unvermeidlichen Zeitvergeudung die sein Standpunkt nöthig machte, recht viel mit sich selbst umgehn, sich wenigen seines Vertrauens gewürdigten Personen mittheilen und in einer solchen selbstgewählten Stellung seine innere Unab-

hängigkeit und mit ihr seinen Willen bilden und bearbeiten zu können. Es bedurfte nicht einmal eines besondern Vorsatzes dazu, denn es geschah aus Neigung.

Friedrich erreichte in diesem Zustande, wie der Erfolg gezeigt hat, eine Höhe des Urtheils, eine Ueberlegenheit der Ansichten, und durch die comprimirte Kraft in seinen Selbstbeschäftigungen, eine solche Gewalt über sich selbst, dass es für seinen zum Schaffen und Eingreifen bestimmten Geist nichts als der Gelegenheit bedurfte, um seine Ideen in die That übergehn zu lassen *).

Auffallend, aber mit den bisher geäusserten Gedanken analog ist es, dass von Friedrich keine militairischen Aufsätze aus jener Zeit vorhanden sind. Inzwischen waren damals, ausser über die Kriegsgeschichte, die Fortification und andere einzelne Theile der Kriegswissenschaften und der Kriegskunst, wenig Schriften und insbesondere noch wenigere von denen vorhanden, welche den Krieg im Grossen betreffen. Vielleicht ist es gut gewesen, dass Friedrich sich mit ihnen nicht viel abgegeben hat, um desto freier und unabhängiger von vorgefassten Meinungen in der schweren Kunst der Kriegführung, eine eigne Bahn brechen zu können. Der künftige grosse Feldherr, blieb daher auf das Studium der Kriegsgeschichte und auf die wenigen Erfahrungen in dem Feldzuge vom Jahr

*) Ueber den Aufenthalt in Rheinsberg lese man in Preuss. Geschichte „Friedrichs des Grossen" 1r Bd. S. 75—86.

1734 beschränkt, ohne vielleicht jemals mit grossen Truppen-Massen Bewegungen ausgeführt zu haben. Es blieb ihm also nur dasjenige übrig, was ihm als Regiments-Chef vorkommen konnte. Bedenkt man dass die damaligen Waffen-Uebungen sich höchstens auf die Präcision in der Ausführung der Evolutionen beschränkten, so könnte man nicht völlig mit Ungrund auf die Vorstellung kommen, dass dies ein zu dürftiger Stoff gewesen sei, um einem so grossen künftigen Heerführer fesseln zu können. Indess bedurfte es für einen Friedrich nichts weiter, als einer Infanterie, die wie eine Mauer bei Mollwitz stehn, und die wie bei Sohr, unter dem Feuer der feindlichen Artillerie eine schwierige Bewegung ausführen konnte. Die Kunst, sie so zu führen dass sie von ihrer Fertigkeit Gebrauch zu machen vermochte, entwickelte er in der Folge selbst.

Desto mehr durchdrang Friedrich den Geist der dies Heer belebte, und der durch den Fürsten Leopold von Dessau hervorgerufen worden war. Die strenge Ordnung und die spartanisch-römische Disciplin, welche gegen die Verfassung der geworbenen Heere des siebzehnten Jahrhunderts auf eine originelle Art abstach, wurde durch eine bis dahin unbekannte Subordination der Officiere und Soldaten auf eine solche Weise unterstützt, dass sie nothwendig auf die Gemüther Aller einen tiefen Eindruck hervorbringen und bei den Gebildeten zum Ehrenpunkte werden musste. Selbst Friedrich, dem ohnehin nach der Vorschrift seines königlichen Vaters eine Vorliebe für den Soldatenstand

eingeflösst werden sollte *), konnte diesem Eindruck nicht entgehn. Er sah ihn für etwas Wesentliches an, und hielt darauf, dass er fortgepflanzt werde.

Ordnung und Strenge mussten Friedrich ansprechen, da er selbst durch Anleitung, Gewöhnung und endlich aus Bedürfniss diese beiden Grundlagen der väterlichen Regierung sich angeeignet hatte. Den Dienst, das heisst die Erfüllung seiner Obliegenheiten, als das höchste Gesetz im Leben anzusehn und ihr jedes Opfer, gleich viel ob leicht oder schwer, zu bringen, war gewiss einer von den Grundsätzen welche tiefe Wurzeln bei ihm geschlagen hatten, und deren Anwendung sich immer mehr entwickelte **). Zu der Vorstellung von der Ordnung in allen Geschäften, musste ein so grosser Kopf ohne Frage die Oekonomie mit der Zeit fügen, in welcher Friedrich einer der grössten Meister wurde. Unmöglich hätte er sonst so viel und so vielerlei abmachen und besorgen, arbeiten, denken und ausführen können, wenn dieser Gedanke nicht schon sehr früh, und zwar in Rheinsberg in ihm entstanden wäre. Die nähere Auseinandersetzung dieser Geistes-

*] S. hierüber Preuss, „Lebensgeschichte Friedrichs des Grossen," 1r Th. Seite 14.

**] Am 12ten Juni 1740 schrieb der König an Voltaire;

Désormais mon peuple que j'aime,
Est l'unique dieu que je sers:
— — — — — —
— — — — — —
Mon devoir est mon dieu suprême
Qu'il entraine de soins divers!
Quel fardeau que le diadème!

verfassung und die Belege durch Thatsachen, kann schon für sich allein einen Biographen Friedrich's zu wichtigen Aufschlüssen führen. Hier betrachten wir dieselbe nur in Beziehung auf die Willenskräfte, die ihn zu einem grossen Feldherrn vorbereiten konnten. Sie verschaffte ihm die Ruhe und die Musse, nach seinem Wohlgefallen über irgend einen ihm wichtigen Gegenstand, zu rechter Zeit nachzudenken, seine Entschlüsse zuerst nach und nach heranreifen zu lassen, bei grösserer Uebung sie aber auch augenblicklich fassen zu können, und eben dadurch zur Selbstberathung sich anzuschicken. Es scheint als ob dies der Weg gewesen sei, auf welchem dieses grosse Genie dahin gelangte, allein stehn, aus sich selbst die kräftigsten Hülfsmittel schöpfen und zur höchsten selbstständigen Unabhängigkeit kommen zu können, die auf Erden möglich ist. Dass hierbei allerdings ein bewundernswürdiges Talent für die Sache zum Grunde habe liegen müssen, benimmt der Nutzbarkeit dieser Bemerkung keineswegs ihren Werth.

Alle diese Anlagen und Uebungen, verbunden mit dem Bewusstsein eigner Kräfte, und mit dem bis auf das Höchste gesteigerten Begriff von der Pflicht, mussten um so mehr zu Thaten aufrufen, als die eigenthümliche Lage des Staats, die Ergreifung der ersten sich darbietenden günstigen Gelegenheit nothwendig machte. Zugleich war dies ein unendlich grosses Förderungsmittel zu eigner, wahrer, seiner Vorfahren würdiger Grösse. Dies mochte der Weg sein, auf den Friedrich's hoch empor sich schwingendes Genie

ihn unwiderstehlich hinzog, und welchen er mit einer solchen gewaltigen Kraft des Willens einschlug, dass die Spuren unvertilgbar blieben, und die Richtung während der ganzen Dauer seines Lebens ein und eben dieselbe bleiben musste. Es war also bei Friedrich, den man gerade aus diesen Gründen **g r o s s** nennen darf — so weit als menschliche Kräfte reichen können — nicht bloss, wie bei andern kriegerischen Fürsten, die unbestimmte Neigung, allein durch den Krieg gross werden zu wollen, sondern der bestimmte Vorsatz, seine Kräfte insgesammt der Pflicht, dem Beruf, unwiederbringlich zu widmen, der ihn zum Kriege aufgelegt machte. Grade diese Grundlage seines wirklich erhabenen Chrakters, zeichnet ihn unter allen Monarchen, welche jemals die Bühne der Welt betreten haben, auf eine einzige Art und Weise aus, indem er als Regent und zugleich auch als Feldherr nach dem höchsten Ehrenpreiss strebte und ihn errang, ohne dadurch ein Eroberer werden zu wollen, und als solcher kein Ende seiner Unternehmungen finden zu können. Er begnügte sich vielmehr mit dem Errungenen, und behauptete eine innere Würde, die seinen Namen nach Tausenden von Jahren in der Geschichte hervorragend bezeichnen wird.

Der Pflicht zu leben, und in einer hohen Stellung sich nur noch als ein Werkzeug anzusehn, durch welches Grosses und Wohlthätiges geschehn soll und muss, ist der höchste Standpunkt aller irdischen Grösse. Die gedankenlose Menge mag ihn anstaunen ohne ihn begreifen zu können. Friedrich aber stellte

sich auf ihn hin und verharrte sechsundvierzig Jahre auf demselben. Nicht als wäre die Pflicht von seinem Willen, sondern als wäre der Wille von der Pflicht abhängig, folgte er königlich im Denken und im Leben seinem erhabenen Beruf und schonte sich selbst nicht, und tadelte sich, wenn er ihn nicht erfüllte. Es lässt sich hieraus ermessen, mit welchen Augen der König bei seiner Thronbesteigung die ihm hinlänglich bekannten Bedürfnisse seines Staats angesehn haben wird. Uebrigens ist es charakteristisch, dass er seiner Neigung folgte, wenn er sich zu Thaten aufgerufen fand.

Als Friedrich die Eroberung von Schlesien für unumgänglich nothwendig hielt, fand er seine grösste und einzige Stütze gerade in d e n Kräften, von denen wir eine Vorstellung zu geben versucht haben, denn seine Talente als Feldherr lagen noch verborgen. Alexander hatte vor seinem Krieg nach dem Orient, bis an die Donau Krieg geführt; Hannibal hatte in Spanien, Cäsar in Gallien, Gustav Adolph in Preussen, Turenne in Piemont, Eugen in Savoyen eine Vorübung gehabt. Friedrich betrat seine Laufbahn ohne eine solche. In der Idee zur Eroberung von Schlesien, findet sich das erste Merkmal seines kriegerischen Charakters. Allein diese Idee war durch die Nothwendigkeit erzeugt worden, und es kam auf ihre Ausführung an. Die schnelle Entwickelung seiner grossen Anlagen, hätte jedoch schwerlich ohne die vorher gegangene Kräftigung seines Willens Statt finden können. Man kann nicht einmal behaupten, dass der

Feldmarschall Schwerin dem Könige eine Art von Anleitung gegeben habe, denn dieser sah ungleich weiter als der erstere, schon bei dem Marsch nach Jägerndorf.

Friedrich's Beispiel bestätigt, dass ein zum Feldherrn geborener Kopf sich selbst bildet und wenig Hülfe bedarf. Die Lehren der Kunst sind für ihn schwache Stützen, deren Benutzung von seiner Penetration abhängig bleibt. Der Stoff in ihm, der richtige Blick, der Wille, bleibt das Wesentlichste. Dies kömmt daher, weil bei der Führung der Armeen, beide vorzugsweise, mehr als bei einem andern Geschäft, welches es auch sein mag, in Anspruch genommen werden. Nur Beispiele können eminente Köpfe zum Nachdenken anregen. Vorschriften sinken im Werth, und werden vergessen. Wer kann sie auswendig behalten oder nachschlagen, wenn sie ihm helfen sollten? und wo bleibt die Möglichkeit, solche Kunst als ein systematisches Ganze zu schaffen? Kein einziger aller der Feldherren, die wir als Ideale betrachteten, ist durch ein regelmässiges Studium gross geworden, sondern alle durch eigene Erfindungskraft. Hieran allein hält sich das Talent, und folgt den eigenen, keineswegs den fremden Eingebungen.

Der König betrachtete den Krieg als eine freie Kunst, die in ihren Conceptionen wenigen Regeln unterworfen werden kann. Das Vollständigste was von ihm über den Grossen-Krieg und über die Obliegenheiten des commandirenden Generals einer Armee vorhanden ist, befindet sich in der dentsch geschriebenen

Instruction für seine Generale, welche ihnen als ein streng zu bewahrendes Geheimniss mitgetheilt wurde, späterhin jedoch öffentlich bekannt und vielfältig commentirt worden ist. Der eigentliche Titel dieser im Jahr 1753 gedruckten Schrift heisst:

„*Die General-Principia vom Kriege, applicirt auf die Tactique und auf die Disciplin derer preussischen Truppen.*"

Dieses Werk schildert in allen darin abgehandelten Materien genügend und deutlich des Königs Ansichten, und verdient in jeder Beziehung die reiflichste Erwägung, weshalb auch wir uns an dasselbe bei dieser Schilderung in so weit halten müssen, als es unser Zweck nöthig macht, die Kriegführung Friedrich's nach Kräften darzustellen.

Bei ihm war das Entwickeln neuer Ideen und ihre Anwendung im Kriege beinahe eins, denn wenige Monate nach seiner Thronbesteigung trat der Gebrauch aller Kriegselemente ein. Als Axiom, oder als Wahrheit die keines Beweises bedarf, stellte der König, wie alle seine Kriege zeigen, fest: jedesmal eher als der Gegner im Felde zu erscheinen. Dies tritt freilich aller gütlichen Ausgleichung dem Anschein nach auf eine schroffe Art entgegen. Allein die Gefahr, auf das Ungewisse, durch eine hinterlistige Politik hingehalten zu werden, und darüber die Vortheile der Initiative zu verlieren, ist so überwiegend gross, und zwar besonders für den an Streitmitteln beschränkteren Staat, dass der König sich zu keiner Zeit auf die Beendigung der diplomatischen Discussionen ein-

lassen mochte. Um diese abzukürzen, trat Friedrich gewöhnlich so frühzeitig als möglich gegen seine Gegner mit einer kategorischen Erklärung auf, indem er mit ihr in derselben Zeit seine kriegerischen ernstlichen Maassregeln vereinigte. Hierdurch gelang es ihm, seinen Feind, der noch unvorbereitet war, zu überraschen und alsdann auszuführen, was derselbe für unmöglich gehalten hatte.

Eine solche kriegerische Politik war den damaligen europäischen Cabinetten, welche an die Methode eines langsameren Geschäftsgangs gewöhnt waren, und daher sich in das Verfahren Friedrich's nicht finden konnten, schwer zu erklären. Sie schrieben sie eines Theils nicht mit Unrecht auf des Königs kriegerischen Charakter, anderer Seits aber hielten sie ihn nun eben deshalb sogleich für einen auf Eroberungen allein ausgehenden Fürsten. Selbst seinen Generalen und Ministern musste der König, um sie zu überzeugen, zu Zeiten die Gründe für den Krieg auseinander setzen *), welche ihnen neu waren, und auch wirklich mit den gewöhnlichen diplomatischen Ansichten im Gegensatz stehn. Der König aber verdoppelte dadurch gewissermaassen seine Streitkräfte, und behielt die Entscheidung in letzter Instanz für sich, ohne sich an zweideutige Scheingründe zu kehren, die durch die Kenntniss der wahren Beschaffenheit der Sache allein erledigt werden können. Ohne ein sol-

*) Man sehe ausser den in den *Oeuvr. posth.* vorhandenen Fingerzeigen Th. II., S. 63 u. f. Th. III., S. 79 u. *f.* ferner: Charakteristik des siebenj. Krieges. 1 Th. S. 39.

ches Einschreiten konnte Friedrich weder Schlesien erobern, noch sich gegen die colossalen gegen ihn gerichteten Verbindungen behaupten, wenn er auch eine dreifach grössere Macht gehabt hätte. Er war bei solcher Vermeidung aller diplomatischen Schwerfälligkeit, der offenbare Gegner der hergebrachten *opinion de robe*, welche er bei jeder Gelegenheit bei Seite schob, um seine mit Rücksicht auf den Krieg geformte Politik an ihre Stelle zu setzen. Dies war bei der durch ihn seit dem Jahr 1740 veranlassten Aufregung, und bei der Stellung welche der König und der preussische Staat dadurch erlangt hatten, um so nöthiger, und folgte eigentlich aus der Natur der Sache.

Nie hat dieser Monarch sorglos auf seinen Lorbeeren geruht, sondern unaufhörlich den Gang der Politik mit kriegerischen Augen beobachtet. Diese Haltung ist oft irrthümlich beurtheilt worden. Allein sie war demungeachtet seiner Grösse vollkommen würdig. Unter andern Verhältnissen und Einrichtungen, hätte eine stete Bereitschaft drückend, vielleicht verzehrend werden können. Dies war jedoch keineswegs der Fall, und eben deshalb konnten sich des Königs Anordnungen seines Kriegsstaats dem Ideal nähern, welches alsdann als vollkommen zu betrachten ist, wenn der Friedenszustand dem Kriegszustand so viel als möglich ähnlich, und also ein Uebergang von dem einen zu dem andern mit wenigen Umständen verbunden ist. Dies war bei Friedrichs muthmasslichen Gegnern nicht eben so; sie bedurften im Gegentheil vieler Anordnun-

gen und vieler Zeit, um gerüstet auf dem Kampfplatz zu erscheinen, und der König gewann dadurch schon allein einen grossen Vorsprung. Deshalb war es ihm bei dem Anfang eines jeden seiner vier Kriege möglich, die Feindseligkeiten in dem feindlichen Lande eher anzufangen, als der Gegner im Stande gewesen war, seine Armeen zu versammeln, vorzüglich da der König niemals Anstand nahm, aus dieser Ueberlegenheit Nutzen zu ziehn. Auf solche Art konnte und musste der grosse Feldherr dahin gelangen, durch eine höhere Intelligenz zu ersetzen, was ihm an Streitkräften und Streitmitteln abging. Friedrich wurde durch die Anwendung aller dieser Hülfsmittel ein gefürchteter und eben deshalb beneideter Monarch, der in solcher Originalität eine Höhe erreichte, von welcher seine Zeit keinen Begriff hatte und welche der Nachwelt unaufhörlich merkwürdig bleiben wird.

Des Königs kaum mit einem erschöpfenden Ausdruck zu beschreibende Consequenz des Charakters, die er vor dem Jahr 1740 erworben haben musste und die von diesem Zeitpunkt und von der Eroberung von Schlesien ab, noch mehr verstärkt wurde, war ein Grundbestandtheil seiner Grösse. Mit der ganzen Kraft eines genialen Kopfs hatte er die dahin führende Idee ergriffen. Nach dem Gesetz der Pflicht hielt er sie fest. Aus einem Guss hervorgehend, erscheint nun seine Politik, seine Kriegführung, seine Wachsamkeit, seine Organisation aller Kriegselemente und ihre Anwendung. In gespannter Aufmerksamkeit auf jedes Ereigniss, soll ihn, nach seinem Vorsatz,

die leiseste Andeutung einer feindlichen Maasregel anderer Souveraine, niemals unbewaffnet finden. Friedrich der Grosse will im Voraus der eben erwähnten Vortheile gewiss sein und deshalb ist er in jedem Augenblick bereit, auszuführen was er bei dem Ausbruch des zweiten schlesischen Kriegs that, d. h. die Armee auf den Kriegsfuss zu setzen, und in neun Tagen, vom Ausmarsch an gerechnet, an der böhmischen Grenze zu stehn. In ähnlichen Kraftäusserungen bestand des Königs originelle Methode, die man als eine nothwendige Folge aller der Eigenschaften betrachten muss, die ihn unsterblich gemacht haben. Die Vorstellungen von seiner Kriegführung bleiben unvollständig und sind irrig, wenn ihnen die Kenntniss hiervon fehlt.

Unter den organischen Schöpfungen Friedrich's, ist vorzugsweise die sehr bedeutende Vermehrung der leichten Kavallerie merkwürdig. Diese bestand i. J. 1740 aus 54 Escadrons Dragoner und Husaren, und wurde theils während des Kriegs, theils nach demselben bis zum Jahr 1744, auf 150 Escadrons augmentirt. Hierdurch wurde das Verhältniss der Kavallerie zur Infanterie verändert, und bestand bei den Gefechten der folgenden Kriege wie 1 zu 4, oft sogar wie 1 zu 3. Die Idee, welche dem Gebrauch dieser Waffe zum Grunde gelegen haben mag, war in ihrer ausgedehnten Anwendung originell, und scheint keine andere gewesen zu sein: als durch ihren vergrösserten Gebrauch die Niederlage des Feindes zu vervollständigen und zugleich die preussische Armee mit einer

sie umgebenden Schutzwehr gegen die Neckereien feindlicher leichter Truppen sicher zu stellen. Ausserdem waren die Husaren dazu da, den Feind niemals aus den Augen zu verlieren und bei jeder Bewegung unaufhörlich ihn zu beobachten. Um aber so bedeutende Zwecke erfüllen zu können, stellte der König diesem gemäss die Anforderungen sehr hoch, und verlangte dass diese Waffe keine Schwierigkeiten, ausser der offenbaren Unmöglichkeit scheuen sollte. Es fanden sich, wie bereits in dieser Schrift erwähnt worden ist, viele ausgezeichnete Talente und es kann nicht geläugnet werden, dass der König die grössten seiner Siege zum Theil seiner ausgezeichneten Kavallerie zu verdanken hatte. Ein solches Resultat der Ideen Friedrich's, ist so wichtig geworden, dass es in der That das Nachdenken der Nachwelt in Anspruch nehmen muss. Die Grundsätze des Königs über die Leistungen der Kavallerie, gehn so deutlich aus seiner Kriegführung hervor, dass darüber eben so wenig ein Zweifel Statt finden kann, als es möglich sein möchte, über sie hinaus noch ein höheres Ziel erreichen zu wollen. Sie sind ausschliesslich das Eigenthum seines schöpferischen Genies. Späterhin fügte Friedrich die reitende Artillerie hinzu, deren Erfindung mit jener primitiven Idee nahe verwandt ist.

Die originellen Ansichten welche der König vom Kriege, als dem wichtigsten Ereigniss für den Staat, von der Pflichterfüllung und von der dazu nothwendigen Anstrengung hatte; die wirklich grossen Anforderungen, die er an sich selbst Jahre lang zu thun

gewohnt war, hatten eine Austerität zur Folge, mit der er alle Staatsdiener und insbesondere seine Armee betrachtete, die ihm als das mächtigste Werkzeug seiner und seines Staats Grösse am nächsten stand. Es ist daher zu erachten, dass Friedrich von einem Jeden, die äusserste Hingebung und den Verbrauch aller Kräfte gefordert haben wird, denn er sah ihn, so wie sich selbst, als einen auf seinem Posten stehenden Soldaten an, den derselbe bis zu seinem letzten Athemzuge behaupten sollte. Diese Vorstellung, deren Vorhandensein nicht zu bezweifeln ist, war vom Kriege hergenommen, mit welchem der König sich in den ersten Jahren seiner Regierung ausschliesslich beschäftigen musste, und blieb bis an das Ende seiner Laufbahn vorherrschend, weshalb sich behaupten lässt, dass Friedrich alle seine Diener nebst ihrer Geschäftsführung ohne Ausnahme, mehr mit den Augen eines Feldherrn als eines Staatsmannes beobachtete. Wir erwähnen dies deshalb, um des Königs perennirende Ansichten zu schildern.

Wenn dieser Monarch aber auch äusserlich impassibel wie Cäsar zu sein schien, so dachte er doch gegen seine Diener wie Gustav Adolph, und liess der erfüllten Pflicht alle Anerkennung zu Theil werden.

Des Königs grosser Geist konnte überhaupt niemals mit dem Gewöhnlichen zufrieden sein, sondern forderte das Aussergewöhnliche. Die Anstrengungen welche er sich selbst auflegte, sollte ein Jeder sich zum Vorbilde dienen lassen. Aus diesem Grunde ertheilte

er im Anfange des Jahres 1753 seinen Generalen die oben erwähnte geheime Instruktion. Er sagt in der Einleitung zu dieser Schrift:

„Nichts ist schöner als sich Ruhm erworben zu haben, es sei aber auch weit entfernt von Uns, dass wir Uns durch eine schändliche Sicherheit einschläfern lassen wollten, vielmehr müssen Wir uns von weiten her diejenigen Mittel präpariren, welcherwegen die Zeit und die Evenements uns Gelegenheit bieten werden, dass wir uns deren werden nützlich bedienen können."

Friedrich setzt die Erhaltung der Disciplin oben an und nennt sie „das Fundament von dem Ruhm und der Conservation des Staats." Was der König in dieser Beziehung über die Wichtigkeit der Sache sagt, gehört unter die Wahrheiten die keiner Veralterung unterworfen sind.

Bald hierauf heisst es: „Der grösste Theil einer Armee besteht aus indolenten Leuten; wenn ein General ihnen nicht beständig auf den Hacken ist, so wird diese ganze so künstliche und vollkommene Maschine sich sehr geschwinde detraquiren, und der General wird eine wohl disciplinirte Armee alsdann nur allein in der Idee haben." Unter den „indolenten Leuten," versteht der König diejenigen, die grade nur so viel thun als nöthig ist, um nicht verantwortlich zu werden. Dies muss dahin führen, dass dieser grössere Theil sich keineswegs mit wahrem Interesse und ganzer Hingebung für die Erfüllung seiner Pflicht, anstrengen zu dürfen glaubt.

So natürlich es nun ist, dass die Bande der Disciplin und mit ihr die moralische Kraft einer Armee erschlaffen müssen, wenn der Feldherr dessen grösster Vortheil davon abhängt sie zu erhalten, selbst nichts für die Spannung dieser wichtigen Federkraft thut, eben so natürlich ist die Wirkung, dass da wo auf Pflichterfüllung ein hoher Werth und auf ihre Verletzung eine schwere Ahndung gelegt wird, die Wichtigkeit der Sache gesteigert und immer mehr zur allgemein herrschenden Ansicht werden muss. Der König, welcher dies schon sehr frühe erfahren und erprobt hatte, setzte daher bei jeder Gelegenheit, wo sie sich nur im Grossen oder im Kleinen zeigen mochte, den höchsten Werth auf solche Ansichten und wirkte dadurch offenbar weiter, als der Arm des Gesetzes reichen kann. Diese Wirkung auf das Gemüth der Menschen, brachte alle die Erscheinungen hervor, die Friedrich an seiner Armee rühmt *), von welcher er sagt: „Mit dergleichen Truppen würde man die ganze Welt bezwingen, wann die Siege ihnen nicht eben so fatal wären als ihren Feinden."

Es war eine harte Forderung und ein schwer errungenes Ziel, wenn der Monarch behaupten konnte: „Von dem Officier an, bis auf den letzten gemeinen Mann, raisonniret keiner, sondern executirt nur was befohlen worden." Allein in der Strenge, welche bis auf das Befangen des Willens und des Urtheils ging, lag gerade die am weitesten reichende Kraft, um den

*) S. Seite 11 der „General-Principia."

Willen so zu regieren, dass er die Pflicht, das heisst den Dienst, als das höchste Gesetz anerkannte, welches zu umgehn unmöglich wäre. Schwerlich wird die Beherrschung der Meinung auf einem sicherern und kürzeren Wege erreicht werden können.

Nur durch ein solches Mittel, nicht aber durch die Furcht vor der Strafe allein, konnte die Disciplin auf eine so hohe Stufe der Vollendung gebracht werden, dass selbst der Ausländer von zweideutiger Treue und der gepresste Rekrut der in Besitz genommenen fremdherrischen Provinzen, dadurch wo nicht umgewandelt, doch wenigstens zu seiner Pflichterfüllung fortgerissen werden konnte, so lange er sich in den Reihen der älteren Truppen befand, in welchen viele dieser Ausländer auf immer verblieben und endlich ganz zu zuverlässigen Soldaten umgeschaffen wurden. Hätte nichts als die Furcht die Bataillone der preussischen Armee zusammen gehalten, so würden sie in den letzten Jahren des 7jährigen Kriegs, in welchen der übrig gebliebenen alten erprobten Krieger nur noch sehr wenige sein konnten, unmöglich solche Kraftäusserungen von Ausdauer und Bravour haben an den Tag legen können, als bei Liegnitz und bei Torgau, bei Colberg und in Pommern im Jahre 1761, so wie in Schlesien und in Sachsen im Jahre 1762 bei Adelsbach, Leutmannsdorf, Schweidnitz und Freiberg geschah. Es ist also an den Wirkungen des Geistes der Diciplin, von welchem allein nur die Rede sein kann, nicht zu zweifeln, eben so wenig als an die

gerechten Ansprüche, welche derselbe auf die Beachtung der Nachwelt hat.

Friedrich's Endzwecke bei der Vorsorge für die Erhaltung der Diciplin waren die Uebereinstimmung des Pflicht-Princips mit dem dazu nöthigen Willen, und die Fortpflanzung eines kriegerischen Sinnes, wenn der König auch niemals dergleichen in Worten ausgesprochen hat. Bedenkt man, dass eine solche Stimmung der Armee, durch die glücklichen Kriege des Königs unterstützt wurde, so wird Niemand bezweifeln können, dass sie an moralischer Kraft ihren Gegnern überlegen sein musste und dass hierin eine neue Gewährleistung zum Siege lag. Die Zeit consolidirte diese innere Disposition, wie aus den Schilderungen erhellet, welche wir von unsern Vorfahren von der ausserordentlichen Beschaffenheit der Armee erhalten haben, mit welcher Friedrich i. J. 1756 gegen den Feind ausmarschirte.

Das grosse Ziel, nämlich die Unterjochung des Willens unter die Dienstpflicht, hatte der König wirklich erreicht und die Vorschrift „nicht zu raisonniren," hiess nichts Anderes, als nicht nur den Widerwillen, sondern sogar den Eigenwillen unterdrücken zu lernen. Hierdurch entstand eine ganz eigenthümliche Stimmung, welche in der strengen Pflichterfüllung sich selbst geehrt fand, und durch lange Dauer den Befehlshabern, den ältern Officieren so wie den Unterofficieren und den ältern Soldaten zur Gewohnheit geworden war. Unter einem Corps, in welchem solche Ansichten und eine solche Denkungsart vorherrschend wurden, musste selbst

der Neuling bald mit fortgerissen werden, insbesondere da die meisten Soldaten Norddeutsche waren, und die Völkerschaften dieses Landstrichs zu einer grossen Ausdauer geneigt sind. Hat jemals der *esprit de corps* sich auf eine auffallende Art gezeigt und die merkwürdigsten, fast unbegreiflichen Beispiele von Hingebung hervorgebracht, so fand dies in den Kriegen Friedrich's Statt. Ohne Hoffnung auf besondere Belohnungen oder auf Beförderung, ja zum Theil auf reichliche Versorgung, wie sie jetzt dem Invaliden gewährt wird, ertrug der gemeine Soldat alle und jede Beschwerden und ging voll Muth dem Tode entgegen. Er kannte dagegen sehr wohl die Ehre der preussischen Waffen, die Ehre seines Regiments oder Bataillons, und opferte ihr willig sein Leben. Thaten wie die des Regiments Winterfeld bei Prag, des 1sten Bataillons Garde bei Collin, der Garde du Corps und der ganzen Kavallerie bei Zorndorf, des Regiments Berenburg bei Liegnitz und hundert andere die sich nicht alle nennen lassen, findet man häufig. Friedrich hatte also in seinem oben angeführten Lobe sehr recht, und würde, wenn dies ihm möglich gewesen wäre, solche Truppen gradezu haben zu den halsbrechendsten Unternehmungen anführen können, ohne besorgen zu dürfen, aus Mangel an ihrer Bravour davon abstehn zu müssen. Es ist wahr, ein Theil war unsicher, und die Desertion riss zu Zeiten ein, vorzüglich als im 7jährigen Kriege viele Regimenter gar keinen Ersatz an Einländern erhalten konnten. Aber dieselben Leute, welche heute sogar bewacht werden

mussten, fochten morgen mit Löwenmuth. Eine solche Erscheinung würde unerklärbar bleiben, wenn es keine innern Gründe, hergeleitet von der Macht der Disciplin, vom Beispiel und von dem ansteckenden *esprit de corps* gäbe, der von der Stammmannschaft, oder von den Bessergesinnten ausging, welche durchaus jedesmal die Zahlreichern gewesen sein müssen, oder es hätten sich Auftritte gezeigt, wie solche in den Jahren 1756 und 57 bei den zu Preussen umgeschaffenen Sachsen vorfielen, wovon es bei den alten preussischen Regimenten jedoch kein Beispiel gegeben hat. Selbst wenn bei unglücklichen Ereignissen ein panischer Schrecken sich unter geschlagenen Truppen verbreitete, wie z. B. bei Zorndorf mit einem Theil der Infanterie geschehn war, fochten dieselben Truppen ein anderes Mal mit einer ganz ausgezeichneten Tapferkeit. Dies geschah von den letztgenannten Abtheilungen im Jahre 1759 bei Cunersdorf, im Jahr 1760 bei Strehlen und Torgau.

Hieraus lässt sich durchaus nur folgern, dass der Geist der Armee vortrefflich gewesen sein muss, und dass derselbe durch die Disciplin hervorgebracht worden war. Denn so sehr Friedrich auch wollte, dass jede Art von Eigenwillen unter dem Gesetz der Pflicht niedergedrückt werden sollte, so war er doch gewiss sehr weit entfernt, den Soldaten bloss als eine abrichtungsfähige Maschine behandeln lassen zu wollen. Es sind im Gegentheil unzählige Beweise vorhanden, dass der König den Geist zu beleben suchte und verlangte, dass man einen hohen Werth darauf legen sollte,

preussischer Soldat zu sein. Selbst auf das Genie der Nation nahm Friedrich Rücksicht*).

Solche Gründe, gestützt auf das höchst merkwürdige Gebäude der Disciplin, und den grossen Feldherrngeist des Königs, konnten ihn nur vorzugsweise den Angriff als das für ihn und für die Armee mächtigste und angemessenste Auskunftsmittel wählen lassen, um unaufhörlich in der Bewegung, im Zuvorkommen, im Unerwarteten und in Gefechten, die Stärke seiner Kriegführung zu suchen. Dies Alles passte zu einander, und fügte sich in einander, wie das Genie des Meisters es bedurfte. Die Armee führte Thaten aus, die sie selbst nicht kannte und nicht ermessen konnte, denn in der Befangenheit der Gegenwart verlor sich jedes Gefühl, da das Grosse alltäglich wurde. Ausserdem stand der grösste Theil, sogar der höhern Officiere auf einer Stufe der Kultur, in welcher sie durch die Nachwelt weit überragt werden. Wenn aber auch die Urtheile der damaligen Zeitgenossen, mit Ausnahme weniger weiter Sehenden, beschränkter sein mussten als die ihrer Nachkommen, welche jene Ereignisse als ein Ganzes vollständig übersehen können, so fehlte ihnen doch keineswegs ein gesundes Urtheil und vor allem, eine Thatkraft die uns als Vorbild dienen kann, um, gleich ihnen, das Pflichtprincip höher zu stellen als jedes Streben

*) *On doit connoitre le génie de la nation, de quoi elle est capable, et jusqu'où l'on ose risquer ses entreprises, en la menant à l'ennemi.*
S. *Oeuvr. posth. T. VI. p.* 71, in der höchst interessanten Abhandlung *sur les formes de gouvernement.*

nach blosser Erweiterung des Wissens. Es ist daher keineswegs überflüssig, über eine Angelegenheit nachzudenken, welche mit den unsterblichen Thaten Friedrich's in genauer Verbindung steht.

Es würde über unsere Grenzen hinausgehn und in die geschichtliche Darstellung der eigentlichen Entstehung, der Beschaffenheit und des grossen Einflusses der Sache eingreifen, wenn wir uns in eine weitere Entwickelung der Disciplin einlassen wollten, welche Friedrich in seiner Armee zu erhalten suchte. Wir müssen uns damit begnügen, sie als ein solches Hülfsmittel bezeichnet zu haben, welches der König an die Spitze seiner Instruction gewiss mit dem vollwichtigsten Grunde gesetzt hat, indem er seinen Generalen die Weisung giebt, aus allen Kräften an der Aufrechthaltung dieses Haupthebels aller Organisationen zu arbeiten und denselben täglich vor Augen zu behalten. Es lässt sich daher behaupten, dass des Königs Kriegführung, bei welcher die grössten Anstrengungen und Kraftäusserungen als die Regel angenommen werden mussten, die selten eine Ausnahme erleiden konnte, auf die Disciplin gegründet war. Er selbst nennt sie nicht nur „das Fundament," sondern äussert auch im Verfolg*), „dass ein General welcher bei andern Völkern für verwegen gelte, bei uns nur thue was nach den ordinairen Regeln erfordert wird; er kann," heisst es, „Alles wagen und unternehmen, was Menschen zu executiren möglich ist."

*) S. General-Prinzipia u. s. w. S. 10.

Nächst der Disciplin hält Friedrich die Sorge für die Subsistenz für das Wichtigste. Er theilt deshalb seinen Generalen die Regeln in Betreff der Anlagen der Magazine und des Transports der Lebensmittel, der Bedeckung der Convoi's und aller dahin gehörigen Maassregeln mit.

Diese wichtige Angelegenheit hat nun zwar seit jener Zeit durch die vergrösserte Anwendung des Requisitions-Systems eine veränderte Gestalt bekommen. Inzwischen ist auch heut zu Tage noch sehr Vieles von den Vorschriften des Königs anwendbar. In Ansehung des Requisitions-Systems beziehn wir uns auf das bereits in der ersten Abtheilung des zweiten Bandes dieser Schrift Gesagte*); in Betreff der damaligen Verpflegung erinnern wir jedoch daran, dass die preussische Armee sehr oft bei ihren raschen Zügen aus Schlesien nach Sachsen und umgekehrt, unmittelbar vom Lande verpflegt wurde, und dass die Transporte zu derselben sich grösstentheils nur auf das nöthige Brot-Mehl beschränkten, da das Futter für die Pferde, so wie das Schlachtvieh, aus den Ländern genommen oder geliefert wurde, wo die Armee sich gerade befand. Das Requiriren war also schon zu jener Zeit nicht ganz unbekannt, nur fand dasselbe nicht in dem Umfange wie in neuerer Zeit Statt. Uebrigens war in dem grossen siebenjährigen Kriege, der Mangel an im Voraus angehäuften Vorräthen, niemals ein Grund für den König, um eine für dringend noth-

*) S. daselbst. S. 410, u. folg.

wendig gehaltene Unternehmung zu unterlassen. Auch muss die Sorge für die Subsistenz, in Landstrichen in welchen unmöglich lange im Voraus Anstalten dazu getroffen werden konnten, von keiner Erheblichkeit gewesen sein. Dies beweisst der Marsch des Königs im Jahr 1758 aus Mähren durch Böhmen, so wie die Operationen im Jahr 1760. Nur war der Raum auf welchem derselbe seine Märsche auszuführen hatte, theils beschränkt, theils von dem lange dauernden Kriege sehr ausgezehrt; ausserdem aber waren viele Landstriche, wie z. B. das gebirgige Böhmen, von einer solchen Beschaffenheit, dass die volle Anwendung des Requisitions-Systems, noch jetzt daselbst Schwierigkeiten finden würde, es sei denn dass eine sehr grosse Armee dasselbe feindlich überzöge. Bei einer solchen sind nämlich die Mittel zu Herbeischaffung der Subsistenz weit grösser als bei einer kleinen Heeresabtheilung, und es können grosse Detachirungen nach entlegenen Gegenden zu jenem Zweck ausgeschickt werden, ohne dass die Hauptmasse dadurch in ihren Operationen gestört wird. Das Requisitions-System erhält seine vorzüglichste Stärke daher durch die verhältnissmässige Uebermacht, und ernährt alsdann den Krieg durch den Krieg, selbst durch das Mark der Länder. Den Beweiss hierzu, wenn es eines solchen bedarf, liefert die Geschichte des dreissigjährigen Kriegs.

Diesem selbst bei einem überlegenen Feinde entgegen zu wirken, giebt es nur ein einziges Mittel, welches heut zu Tage mehr als jemals in Anwendung

gebracht werden muss, vorausgesetzt dass die Ueberlegenheit des Feindes nicht ausser allem Verhältniss mit unserer Stärke ist. Dies Mittel ist der Angriff, im Sinn und Styl Friedrich's, und die Durchführung der Gefechte in seinem Geist. Zum Theil ist beides aus dem bereits Erwähnten abzunehmen; zum Theil wird sich noch die Gelegenheit finden uns darüber deutlicher zu erklären. Durch den Angriff allein, sind die raschen Fortschritte welche die Requisition aller Bedürfnisse bei einer Invasion fördert, zu hemmen und ist der Gegner zu einem längern Aufenthalt zu zwingen. Da bei dem Requiriren die Dekkung der Communicationen grösten theils wegfällt, so bleibt für den Vertheidiger, von dem grössten Theil aller sie bedrohenden Demonstrationen wenig übrig. Hierdurch wird derselbe gezwungen, mehr als sonst in dem Angriff sein Glück zu suchen und seinem Gegner darin zuvorzukommen. Eine jede Ausbreitung des letztern muss hierzu als einladend benutzt werden. Grade hierin liegt aber die Originalität der Kriegführung Friedrich's und überhaupt der von Napoleon als *partie divine* bezeichnete Theil der Kunst. Friedrich suchte seinen Feind auf um ihn, wenn es irgend möglich war, zu schlagen. Er that dies mit ungleich schwächern Kräften als die seiner Gegner und liess sich nicht ein einziges Mal angreifen. Ehe er sich hätte angreifen lassen, setzte er lieber Alles auf das Spiel, wie bei Sohr. Von seiner Vertheidigung im weitern Verstande, giebt die Schlacht von Hohenfriedberg eine Vorstellung; alle übrigen Batail-

len gehören der Offensive oder auch der angreifenden Vertheidigung an. Der König beschwert sich in seinen nachgelassenen Schriften, dass er zu viel und zu oft hätte wagen müssen. Aber es ist nicht wahrscheinlich, dass er bei grössern Streitkräften eine andere Kriegführungsart gewählt haben würde, als die seinige aus Nothwendigheit geworden war, nämlich dem Feind unablässig nahe auf den Leib zu gehn, ihn durch Gefechte unmittelbar zu bekämpfen und mit seiner gewandten Armee in des Feindes Gegenwart so lange zu manoeuvriren, bis es zum Kampf kommen konnte. Hierin lag seine Ueberlegenheit und nur solche Mittel können zum Ziel, zur Entscheidung und zur Abkürzung der Kriege führen.

Einer der Commentatoren von des Königs Instruction für seine Generale meint, dass mit dem Requisitions-System, der Positionskrieg nicht mehr Statt finden kann. Allein einen solchen hat Friedrich auch niemals geführt. Eine Stellung, war dem Könige nichts als ein Ruhepunkt, von welchem aus er seine weitern Unternehmungen nach Maassgabe der Verhältnisse und Umstände ausführen wollte. Niemals, ausser bei Bunzelwitz, wählte er eine Stellung um darin den Feind stehenden Fusses zu erwarten. Erst lange nach ihm, fand das Positions-Unwesen aus Missverstand Statt, wovon bereits bei dem Feldzuge des Jahres 1762 Einiges erwähnt worden ist.

Des Königs kühne, oft verwegene, immer aber kaltblütig überdachte Kriegführung, welche in einer Wechselwirkung mit dem Geist seiner Armee und

mit ihrer grossen taktischen Ausbildung stand, war allen denjenigen Conceptionen günstig, die unmittelbar zu Vernichtung der feindlichen Streitmittel führen. Man darf daher annehmen, dass nur auf eine solche geniale Art bei der Vertheidigung, einem des Requisitions-Systems sich bedienenden Feindes begegnet werden kann, gegen welchen eine passive Defensive unmöglich wird, und dass daher der Krieg, wenn er nach richtigen Grundsätzen geführt werden soll, immer mehr ein Kampf um die Geistesüberlegenheit der Feldherren, verbunden mit der Tapferkeit und der Gewandtheit der Truppen werden muss. Beispiele vom Gegentheil haben die neuern Zeiten genug zum Unglück der Völker gezeigt, wie auch dass die Uebermacht verbunden mit Entschlossenheit und Talent des Feldherrn, nothwendiger Weise den Ausschlag geben muss, welches mit und ohne Requisitions-System jedes Mal Statt finden wird, und wobei dasselbe zwar als ein gewaltiges Förderungsmittel, keineswegs aber als eine für sich allein entscheidende Ursache erscheint.

Nach den Vorschriften welche die Sorge für die Subsistenz betreffen, handelt der König in der Instruction für seine Generale von der Kenntniss des Landes in welchem der Krieg geführt wird; von dem *coup d'oeil*, oder der augenblicklichen Beurtheilung aller Vortheile und Nachtheile des Terrains*); von der Vertheilung der Truppen nach solchen Wahrnehmungen, wobei die Anweisung erfolgt, in ebenen Ländern

*) S. 3. Bandes 1. Th. Seite 64 dieser Schrift.

eine Kavallerie-Reserve, in coupirten Gegenden aber eine Infanterie-Reserve in Bereitschaft zu halten.

Friedrich wendet sich in seinen Vorschriften hierauf zu den Lagern und Stellungen, welche zu vielerlei Zwecken genommen werden können. Es erhellet hieraus im Allgemeinen, dass der grosse Feldherr die Lager oder Stellungen, für weiter nichts als für einzelne Glieder in der Kette der Operationen, für Schritte zum Siege hielt, und eben deshalb auf jede der dabei zu beobachtenden Maassregeln einen grossen Werth legte, weshalb diese Vorschriften sich möglichst auf einzelne Gegenstände erstrecken.

Zum Theil haben wir bereits Gelegenheit gehabt von der Idee, welche der König mit einer Stellung verband, mehrere Beispiele kennen zu lernen unter denen besonders diejenigen merkwürdig waren, welche die Deckung eines grossen Landstrichs betrafen. Obgleich nun eine jede Stellung nichts weiter zu decken vermag als was durch ihr Geschütz unmittelbar bestrichen werden kann, und nach des Königs Begriff nur durch dasjenige von Bedeutung ist, was aus ihr durch Bewegung unternommen werden kann, so kleben demunerachtet doch noch die neuern Schriftsteller an der Vorstellung fest, dass solche Stellungen vorzüglich ihrer örtlichen Festigkeit wegen gewählt worden wären. Inzwischen war des Königs Grundprincip, wie er solches bei dieser Gelegenheit abermals ausspricht, niemals sich angreifen zu lassen, sondern unaufhörlich selbst anzugreifen. Es müssen daher alle dergleichen Einwürfe gegen des Königs Verfahrungsart und gegen dessen Aeusserungen in ihr Nichts verschwinden. Ir-

gend eine Localität in welcher eine Armee stehn muss, wird eben so nothwendig bleiben als nicht daran zu zweifeln ist, dass dieselbe gut oder schlecht beschaffen sein kann. Hat also die Vertheidigungsfähigkeit der Stellungen in neuern Zeiten verloren, so wird dies um so mehr ein Grund, in der Bewegung und im Angriff den Ersatz zu suchen, als es keine Stellung geben kann, die nicht überwältigt oder nicht umgangen werden könnte.

Alle Fortschritte in der Ausbildung, oder in der Maschinerie der Heere und in andern Kriegseinrichtungen, haben nur einen relativen (beziehungsweisen) Werth: die Hauptsache bleibt, der Gebrauch, den der commandirende General davon zu machen versteht. Eine gleiche Bewandniss hat es mit dem in neuern Kriegen entstandenen Tirailliren, mit der Bewegung in Colonnen und auch mit dem Requisitions-System. Wer deshalb die Kriegführung Friedrich's für geringhaltiger und weniger anwendbar glaubt, weil ihm dergleichen unbekannt war, verfehlt den Standpunkt von welchem er richtig sehn zu lernen im Stande ist.

Nach des Königs Methode wurden Postengefechte und coupirtes Terrain, so viel als möglich vermieden und hierauf insbesondere bei seinen Operationen und Manoeuvre-Märschen Rücksicht genommen, weil er in einer offenen Gegend von seiner manoeuvrirfähigen Armee und vorzüglich von seiner verhältnissmässig zahlreichen und ausserordentlich gewandten Kavallerie, einen vortheilhaftern Gebrauch machen konnte. Aus diesen als mitwirkende Ursache sich zeigenden Gründen, waren in den beiden letzten Feldzügen des 7jäh-

rigen Kriegs in Schlesien, die grossen Gefechte selten und Bataillen gar nicht vorhanden, da der Feind die Ebene mied. Kam es zu Gefechten, so wurden diese dadurch abgekürzt, dass man sich die möglichst kürzeste Zeit bei der einleitenden Kanonade aufhielt. Der König verlangte, dass die Infanterie ungesäumt vorwärts marschiren sollte, bis sie den Feind mit ihrem Gewehr erreichen konnte. Auch alsdann blieb sie im Vorrücken, und suchte durch ihr überlegenes Feuer, den Feind zum Weichen zu bringen. Wenn in einem solchen Augenblick irgend eine Veranlassung sich günstig zeigte, so suchten die Generale der Kavallerie sie zu benutzen, und, wie Seidlitz bei Zorndorf in einem so eminenten Grade that, die feindliche Infanterie zu durchbrechen und dadurch die Entscheidung herbei zu führen. Diese Methode modificirte sich nach der Verschiedenheit der Fälle, blieb aber als Regel immer dieselbe, und wird durch die kurze Dauer der Schlachten Friedrich's und durch den grossen Verlust beider gegen einander fechtenden Armeen hinreichend erwiesen.

Denkt man sich bei dieser Verfahrungsart die Anwendung des zerstreuten Gefechts und der Angriffscolonnen, so ergiebt sich Folgendes.

Bei allen Gelegenheiten nämlich, wo von Reinigung eines durchschnittenen, vom Feinde benutzten Terrains die Rede war, wie z. B. in den Weinbergen bei Lowositz, bei den Dörfern Keyge, Malleschitz, Hrtlorzes und Hlupetin bei Prag, oder in ähnlichen Fällen bei Collin; ferner bei den Stützpunkten des

feindlichen linken Flügels bei Leuthen und bei Kunersdorf, endlich bei den feindlichen Stellungen im Gebirge in den Jahren 1761 und 1762, u. s. w. würde das Tiraillir-Gefecht von wesentlichem Nutzen gewesen sein und vorzüglich viel Menschen erspart haben. Eben so ausgemacht ist es, dass die Bewegung der Armee zum Angriff des Feindes, oder das sogenannte Avanciren, sehr erleichtert, sogar das schädliche Vorprellen des linken Flügels bei Zorndorf hätte vermieden werden können, wenn die Armee in Angriffs-Colonnen gegen den Feind vorwärts gerückt wäre. Inzwischen würden, nach dem Angriffs-System des Königs (wenn man dasselbe so nennen darf), die Colonnen mit dem Anfang des kleinen Gewehrfeuers, sich bald haben entwickeln müssen.

Bei Gelegenheiten wo der Angriff in einer sehr offenen Gegend, wie bei Rosbach und bei Zorndorf Statt fand, würde das zerstreute Gefecht noch weniger haben angewendet werden können, da das Terrain des Königs Methode, dem Feinde rasch auf den Leib zu gehn, begünstigte und die Kavallerie bald gebraucht wurde. Feindliche Tirailleurs in offener Gegend, würden von dieser Kavallerie vernichtet worden sein.

Diesen Gedanken zu Folge, würde das Tirailleur-Gefecht der Methode des Königs keineswegs besonders förderlich gewesen sein, oder in derselben eine wesentliche Aenderung haben hervorbringen können, wie aus der Einleitung und aus dem Gang aller seiner grossen Gefechte zu entnehmen ist, so aner-

kannt auch die Vortheile desselben sein mögen. Friedrich kürzte alle Vorkehrungen, alle Einleitungen zu seinen Gefechten ab und hielt den grosson Verlust, der mit der vorwärts schreitenden Bewegung verbunden war, für unvermeidlich. Hierdurch entschied er in wenigen Stunden, wozu andere Feldherren ganze oder wenigstens halbe Tage bedurften. Die Schlacht von Prag kostete in 5 Stunden, wie wir schon wissen 12,000 Mann, welche ausser Gefecht gesetzt wurden, und so alle übrigen, wie die beiliegende vergleichende Tabelle zeigt *). Dies ist ein charakteristischer Zug der Kriege des Königs, den die Nachwelt bei ihrer Würdigung nicht aus den Augen verlieren muss. Neuere taktische Einrichtungen können deshalb ihren unbestreitbaren Werth behalten, und werden ohne Zweifel ihren Einfluss behaupten, wenn sie im Geist des grossen Feldherrn von dem wir reden, benutzt werden, obgleich die von ihm gebrauchten Formen der Veränderung unterworfen gewesen sind.

Um dies durch eine bildliche Vorstellung zu erläutern, sei es erlaubt die so oft schon mit der Stellungskunst der Truppen in Vergleich gebrachte Feld-Verschanzungskunst als ein Symbol zu betrachten. In dieser gilt es bekanntlich als ein Fortschritt, ihre Anlagen als eben so viele selbstständige mit einander in Zusammenhang stehende Werke zu construiren, woraus die detachirten Schanzen entstanden sind. Eine Infanterie, welche in ihren Abtheilungen diesem

*) S. Taf. II.

ähnlich ist, hat unfehlbar grosse Vorzüge, und hierzu kann die Bewegung in Colonnen führen. Wenn aber der Feind die auf dem Boden erbauten Verschanzungen angreift, alsdann wird man von dem Feuer aller Collateral-Werke die grösste Wirksamkeit fordern, und eben dies muss eine in Colonnen sich bewegende Linie leisten, wenn sie plötzlich ihre Stellung zum Gefecht verändert, nach dem Grundsatz, dass diejenige Fechtart die beste und sicherste ist, in welcher der Gebrauch der Waffen am meisten befördert wird. Dieser Uebergang ist jedoch bereits längst üblich, und derselbe muss die Entscheidung herbei führen. In diesem Zeitpunkt treten die Verhältnisse ein, unter denen Friedrich seine Truppen zum Siege führte und die Gefechte durch die höchsten Anstrengungen abkürzte. Auf solche Art kann man die Verbindung des Alten mit dem Neuen, nebst den dabei Statt finden Bedingungen sich vorstellen.

Wie Friedrich dem Requisitions-System seiner Feinde in den Weg getreten, und gerade durch die Magazinal-Verpflegung ihnen augenblicklich überlegen gewesen sein würde, bedarf keiner weitern Erörterung. Dass er aber dasselbe, wenn es ihm auch bekannt gewesen wäre, in Sachsen und in Böhmen würde in Ausübung gebracht haben, ja, dass diese Verpflegungsart ihm sonderlich nützlich gewesen sein würde, dürfte sich schwer erweisen lassen. Sachsen, Böhmen, Schlesien, Preussen und Pommern, würden bald ausgeleert worden sein, und wenn den König seine Feinde nach ihrer Kriegführung, nicht in den ersten drei

Jahren bezwungen hätten, würden sie aus Mangel an Nahrungsmitteln bald genöthigt gewesen sein, sich zurück zu ziehn. Es ist überflüssig dies Thema weiter zu verfolgen, wohl aber erweisslich, dass das Requisitions-System sich durchaus nicht in jene Zeiten hineindenken lässt. Bei der Betrachtung derselben wird daher die Einmischung dieser spätern infernalen Erfindung *) ein nutzloses Spiel der Phantasie. Dies ist um so mehr zu berücksichtigen, als wir die Bedingungen bei Anwendung der Requisition bereits angegeben haben, und die Operationen des Königs und seiner Feinde zum grössten Theil zu denen gerechnet werden müssen, bei denen die gemischte Verpflegung Statt finden musste. Solche Pausen kamen in allen Feldzügen vor, und fanden auch in den Feldzügen Napoleons Statt (z. B. i. J. 1807 nach der Schlacht von Eilau), und müssen eintreten, wenn nicht die Niederlage des einen Theils, die Invasion des Andern begünstigt. Tritt dagegen ein wirklicher Kampf, ein Ringen der Armeen um das Uebergewicht ein, alsdann wird auch das rasche Fortschreiten aufhören und das Requiriren in aufgezehrten Gegenden unmöglich werden. Dies berücksichtigen die neuern militairischen

*) Infernal verdient sie genannt zu werden, weil ehedem und bei der Magazin-Verpflegung, ein Landstrich im Ganzen, bei der Requisition hingegen nur die Umgegend von dem Aufenthalt einer feindlichen Armee die Bedürfnisse liefern muss. Dies führt zu grossen Vexationen; die Selbstverpflegung der Truppen muss oft eintreten und giebt zu allen Gräueln der Plünderung Gelegenheit. Zu Zeiten muss dem Landmann nicht nur seine eigne Subsistenz sondern sogar sein Saatkorn ohne alle Barmherzigkeit weggenommen werden.

Schriftsteller zu wenig, wenn sie sich herausnehmen den König zu beurtheilen, oder wissen auch oft nicht, dass zu jener Zeit ganz andere Verhältnisse als bei den Invasions-Kriegen Napoleons obwalteten. Konnte z. B. der König sein nur 14,000 Mann starkes Corps mit Leichtigkeit von der Grenze von Thüringen bis nach der Oder i. J. 1757 verpflegen lassen, so würde i. J. 1759 nach der Bataille von Kunersdorf, die Verpflegung der preussischen, der östreichischen und der russischen Armee in der Niederlausitz durchaus unmöglich von dem Lande haben beschafft werden können, wie denn überhaupt der König, ohne Vorräthe, auf dem engen Raum zwischen Frankfurt an der Oder, Glogau und Freiberg, zu subsistiren ausser Stand gewesen sein würde, ohne das Land, an dessen Erhaltung ihm sehr gelegen war, zu Grunde zu richten. Demunerachtet kann man nicht sagen, dass weder der König noch der Prinz Heinrich bei ihren merkwürdigen Märschen, der Verpflegung aus den Magazinen halber, beschränkt worden sind, oder dass sie durch Hülfe des überall angewendeten Requirirens (denn theilweise fand solches bekanntlich ebenfalls Statt), mehr hätten unternehmen können. Die Operationen auf den so engen Kriegstheatern des 7jährigen Kriegs, gehören also in eine andere Kategorie, als wenn Napoleon i. J. 1809 mit einer überlegenen Armee vom Rhein her, seinen Gegner vor sich her treibend, eine Invasion von Oestreich unternimmt. In Friedrich's Kriegführung lagen alle Keime ihrer Anwendbarkeit auf die grössten Dimensionen, und die Art seiner

Vertheidigung nach allen Seiten, seiner Offensive gegen die ihn bedrohende Uebermacht, seiner eben so talentvollen als auf die Bravour und die Gewandtheit seiner Truppen gegründeten Angriffsart, werden ewige Muster für die Feldherren der Nachwelt bleiben, ohne dass der Geist der aus ihnen hervorgeht, durch die Productionen der neuern Zeit im mindesten überboten werden kann. Es bedarf kaum des Zusatzes, dass dadurch die Anwendung der neuen Hülfsmittel gar nicht ausgeschlossen wird, und zwar um desto eher, als die Ereignisse der Vorzeit sich niemals in ihrer charakteristischen Eigenheit wiederholen werden, und ein 7jähriger Krieg in den damaligen Formen unmöglich ist.

Alles was Friedrich's Unternehmungen auf die Communicationen seiner Gegner betrifft, ist als ein für sich bestehendes Ganze in Beziehung auf die zu jener Zeit eingetretenen Operationen zu betrachten. Zur jetzigen Zeit, — in sofern darüber eine Meinung erlaubt sein mag — würde sich bei grössern Massen in Angriff auflösen, was damals bei Demonstrationen stehn bleiben musste. Gesetzt der König hätte im Jahr 1759 im Herbst in Sachsen, sich durchaus nicht um seine eigene Gemeinschaft mit der niedern Elbe und mit den Marken bekümmern dürfen, so darf man annehmen, er würde sich nicht begnügt haben, den General Fink nach Maxen zu detachiren, sondern er würde vielleicht mit der Armee nach Freiberg oder nach Dippoldiswalda gefolgt sein, um den Feldmarschall Daun zu umgehen, ihn anzugreifen oder ihn

wenigstens von Dresden zu entfernen. Dresden aber, würde immer einen hohen Werth für ihn behalten haben, da dieser Ort als ein Centralpunkt seiner Operationen betrachtet werden konnte. Dass aber der König nichts dergleichen unternommen hat, liegt keineswegs in der Mangelhaftigkeit seiner und der damaligen Kriegführung überhaupt, sondern in seinen begrenzten Streitmitteln und in der Uebermacht seines Gegners. Man gewinnt also wenig durch solche Betrachtungen und es ist eine vergebliche Mühe, in der Erleichterung des Postenkriegs durch das Requisitions-System zu suchen, was anderwärts leichter zu finden ist, während die Analysirung der Conceptionen Friedrich's eine ganz andere Ausbeute darbietet.

Es gab eine Zeit, und sie dauert unter den Kriegsgelehrten von Profession zum Theil noch fort, in welcher man den Krieg als ein Schachspiel behandelte, und Zug um Zug ein Land vertheidigen wollte. Man hat sogar versucht, des Königs eigene Aeusserungen über Lager und Märsche, nach einer solchen Vorstellung zu betrachten, wiewohl sie grundfalsch ist. Aus den Kriegen Friedrich's selbst ergiebt sich nämlich das Gegentheil, da seine glänzendsten Operationen als nicht vorherzusehende Ereignisse eintraten, wozu die Feldzüge der Jahre 1757 und 1760 Beispiele liefern. Betrachtet man demnach die Schritte des Königs, die ihn zu den entscheidenden Tagen von Rossbach, Leuthen, Liegnitz und Torgau führten, so kann man zwar wohl seinen Plänen, wie sie nach und nach entstanden, nachspüren; aber die Regeln, welche

daraus abstrahirt werden können, passen in kein System und können nicht als vorzuschreibende regelrechte Züge betrachtet werden, weil sie grade nur für den vorliegenden Fall anwendbar waren. Demunerachtet enthalten sie grosse Lehren für den dereinstigen General einer Armee. Diese aller Welt vor Augen zu legen, dürfte aber ein bedenkliches Geschäft sein, weil sie von Friedrich's Art zu sehen abstammen, und diese schwer zu schildern ist, auch nur durch eigene Anschauung entdeckt werden kann. Verhältnissmässig weniger wichtig, ist die kleine Zahl der Operationspläne Friedrich's, die man als regelmässig betrachten darf, wie z. B. die Vereinigung seiner Streitkräfte im Jahre 1757 bei Prag. Von einem völlig geregelten Ganzen, im Sinn der neuern Strategie, ist jedoch bei keinem Plan die Rede, und eben deshalb die obige Vorstellung falsch.

Alles was einem System ähnlich sah, war dem Könige zuwider. Den besten Beweis hiervon giebt die Instruktion für seine Generale, welche höchst praktische Vorschriften enthält, aber den Entwurf von Operationsplänen gar nicht berührt, welche der Monarch sich vorbehielt. Es ist als ob der König solche Entwürfe als von selbst sich verstehend, und keinen Regeln unterworfen, betrachtet habe. Das was er in seinen Schriften von den Operationsplänen zu seinen Feldzügen mitgetheilt hat, scheint so einfach und so natürlich zu sein, dass darüber wenig zu sagen bleibt, einige Ausnahmen abgerechnet. Das Jahr 1744 hatte ihn zu grossem Nachdenken veranlasst, und der Plan

für den folgenden Feldzug trägt die Spuren davon an sich. Niemals in der Folge, hat Friedrich einen kunstreichern Vertheidigungs-Entwurf erdacht, dagegen aber die Fehler des vorhergegangenen Feldzugs vom Jahr 1744 vermieden. Die Pläne von 1757 und 1758 sind in ihrer Anlage eben so einfach, jedenfalls aber dem eminenten Talent des Königs angemessen. Allein schon nach der Bataille von Kollin, fiel jeder ins Weite gehende Entwurf weg, und nun treten bis ans Ende des Kriegs, grösstentheils augenblicklich gefasste und meisterhaft ausgeführte Entschlüsse an die Stelle aller Operationspläne. Sie sämmtlich nochmals zu wiederholen, möge dem geehrten Leser anheim gestellt bleiben, in sofern derselbe sich überzeugen will, dass Friedrich's Grösse eben durch sein siegreiches Durchschlagen durch die Labyrinthe der Ereignisse, am meisten verdeutlicht werden kann. Ein Bild von einem so grossen Umfange, hat zu viele einzelne Züge, als dass es in wenig Worten geschildert werden kann.

Friedrich's Vorsorge für das was Napoleon die *partie terrestre* nennt *), bleibt nicht weniger merkwürdig, und wenn irgend eine schriftliche Arbeit über seine Feldzüge noch zu wünschen übrig bleibt, so ist es eine Darstellung der Verpflegung während des langen 7jährigen Kriegs. Insbesondere würden sich daraus des Königs Hülfsmittel bei seinen Operationen in den Jahren 1757 und 1760 ergeben, in welchen

*) S. 2n Bandes 1e Abth. S. 481.

er sich mit so grosser Leichtigkeit nach allen Richtungen bewegen konnte. Solche Züge verschafften ihm das grosse Uebergewicht über den Feind, dem er unerwartet kam und der ihn zu jedem Wagestück fähig glaubte. Wir, die entfernten Nachkommen jener denkwürdigen Zeit, dürfen durchaus nicht übersehn, dass Friedrich's Originalität und der imponirende Eindruck, den derselbe auf seine Feinde hervorbrachte, aus diesen schnellen Entschliessungen und aus ihrer energischen Ausführung hervorging. Kein Heerführer, ausser Cäsar, hat darin Aehnliches geleistet.

Es ist höchst merkwürdig, wie mächtig und kraftvoll ein grosser Charakter sich im Unglück zeigt. Es mag sein dass er einen Augenblick der Erholung bedarf; aber diese Zeit ist kürzer als bei andern Sterblichen. Bald kehrt seine vorige Unbefangenheit zurück, und treibt ihn zur Thätigkeit. Der König Friedrich hatte nur zu oft Gelegenheit seine Stärke hierin auf die Probe zu stellen, und alle die Tage an denen dies geschah, sind Denkmale seiner Grösse geworden *). Insbesondere ist die Campagne des Jahrs

*) Eine dichterische Ergiessung des grossen Frildrich, könnte manchen prosaïschen Geist unbefriedigt lassen. Indess will dies nichts sagen, wenn daraus hervorgeht, wie der König über das Unglück dachte. Man schlage daher seine *Ode à mon frère Henri, Tome VII. pag.* 105 nach, geschrieben am 6ten Oktober 1757. in welcher folgende Stelle vorkömmt:

C'est dans les grands dangers qu'une ame magnanime,
Déploie avec vigueur la fermeté sublime,
Du courage d'esprit;
Le lache qui frémit au bruit de la tempête,
Plein d'effroi du péril qui menace sa tête,
Est le seul qui périt.

1759 in diesen Beziehungen ausgezeichnet. Hätte er mit gleichen Kräften seinen Feinden Widerstand geleistet, oder mit Uebermacht grosse Thaten gethan, so würde sein Name weder auf seine Zeit, noch auf die Nachwelt einen so grossen Eindruck hervorgebracht haben. Er kann mit Fug und Recht mit keinem andern Feldherrn verglichen werden, also auch auf keine Weise mit Napoleon, der wie ein Meteor glänzte und unterging. Friedrich hätte vom Unglück erdrückt, aber durchaus nicht besiegt werden können. Den Commentar zu diesen Gedanken liefert seine Biographie, wir aber können uns nur an die Analyse seiner Feldzüge halten. Wollte man sich nun auch die Mühe geben, alles Glück und alles Unglück des Königs auf das Genaueste zu zergliedern, und gelangte man hierdurch dahin zu erweisen, dass seine Unternehmungen und Entschliessungen vom Zufall begünstigt wurden; so wird man doch gestehn müssen, dass das Ganze seiner Kriegführung einerlei Gepräge, einerlei Gehalt und einerlei Erfolg, nicht nur hatte, sondern bei allen Glücks- und Unglücksfällen nothwendig haben musste, da nicht das Unglück, sondern das Glück ihn an den Schluss seines grossen Kriegs führte. Uebrigens gibt es bekanntlich kein menschliches Unternehmen, das

Au courage obstiné la résistance cède,
Un noble désespoir est l'unique remède,
Au maux désespérés;
Le tems termine tout, rien n'est long temps extrême,
Et souvent le malheur devient la source même,
Des biens tant désirés.

bei einer Zergliederung nicht verlieren sollte. Demunerachtet nöthigt Friedrich's fester Wille, seine niemals nachlassende Strenge gegen sich selbst, und seine durchgeführten Entschlüsse, — welches Alles durch die That erwiesen ist, — den eigensinnigsten Zergliederer zu dem Geständniss, dass solch ein Heerführer, der Nachwelt ein einziges Vorbild menschlicher Grösse hinterlassen hat.

Nur zu oft haben die militairischen Schriftsteller unserer Zeit sich an die Formen gehalten, die in des Königs Kriegen in Betreff der Stellungs- und Bewegungskunst seiner Truppen üblich waren, und sie mit den heutigen verglichen. Dies dürfte jedoch keineswegs der rechte Weg und die ergiebigste Art sein, jene Vergangenheit zu betrachten. Ungleich wichtiger ist es gewiss, sich an den Geist der Sache zu halten, und diesen auf die Formen anzuwenden. Aus solchem Standpunkte kann auch nur dasjenige als Ausbeute aus des Königs Instructionen herausgehoben werden, was keiner Veralterung unterworfen ist. Mit dieser Voraussetzung wenden wir uns also zu den „General-Prinzipien," in welchen der König im Verfolg der gegebenen Vorschriften für die Wahl und Beschaffenheit der Lager, der Maassregeln gedenkt, welche die Sicherheit einer Armee in ihrer Stellung nothwendig machen.

Diese Regeln, welche vor dem 7jährigen Kriege aufgesetzt wurden, sind zum Theil bekannt und gründen sich auf das Reglement, welches der König in der Einleitung zur Instruction, „den Catechismus sei-

ner Officiere" genannt hat. Diese Anordnungen wurden in der Folge um desto wichtiger, da der König seine Lager oft so nahe an den Feind nahm, dass die Vedetten kaum einen Flintenschuss von einander entfernt standen. Demnnerachtet scheint der Vorposten-Dienst zu Zeiten nicht mit aller der Anstrengung die dabei nöthig ist betrieben worden zu sein, wovon der Vorgang bei Hochkirch den Beweis liefert. Hieraus ergiebt sich nicht nur, dass diese Angelegenheit die grösste Aufmerksamkeit zu jener Zeit verdiente, sondern dass sie vorzüglich bei der neuern Methode der Bivouaks auf das reiflichste in Erwägung gezogen werden muss. Dies ist um so mehr nothwendig, da oft ein grosser Theil der Truppen zur Herbeischaffung der Bedürfnisse ausgeschickt werden muss, und weniger als bei den ehemaligen Lagern, auf die Vortheile der Localität gesehn werden kann, wenn nur die Truppen die nöthige Bequemlichkeit finden. Ein Bivouak nämlich, sollte in der Regel nahe hinter demjenigen Terrain genommen werden, in welchem man nöthigenfalls dem plötzlich anrückenden Feinde entgegen gehn könnte, wozu also die nöthige Zeit vorhanden sein muss. Stehn die Armeen einander sehr nahe, so werden die Vorsichtsmaassregeln um desto nothwendiger werden, und der Einwand dass die Truppen aus einem Bivouak rascher als aus einem Lager unter dem Gewehr und in Colonnen versammelt werden können, kann unmöglich für alle Fälle als überwichtig betrachtet werden. Denn hätte die preussische Armee bei Hochkirch auch in ihrer Stellung oder

dicht hinter derselben bivouakirt, so würde sie, obgleich aus krieggewohnten Truppen bestehend, schwerlich den Feind zurückgeschlagen haben.

Die Methode des Königs jedoch, nahe am Feinde zu bleiben, hat ganz vorzüglich für die neuere Kriegführung grosse Vortheile. Sie hält den Gegner und die eigenen Truppen in Spannung, bei welcher derjenige am meisten gewinnt, dem sie zur Gewohnheit geworden ist; ein jeder Befehlshaber muss seine Stellung und sein Verhältniss zum Ganzen genau im Auge behalten, die Verantwortlichkeit wird grösser, der Feind wird schärfer beobachtet, der Soldat, der Officier wird mehr an den Krieg gewöhnt und lernt eine solche Lage, wenn sie täglich vorkommt, nicht mehr als eine Ausnahme, sondern als die Regel im Kriege ansehn. Dies ist eine schickliche Vorbereitung, um die Wirkung des Unerwarteten zu vermindern. Die Hauptbedingung, um aus einer solchen Methode Vortheile zu ziehn, bleibt aber immer, dass man sich auf die Sicherheitsmaassregeln nach dem Sinn Friedrich's muss verlassen können. Eine Armee, welche hierin den erforderlichen Grad von Uebung erreicht hat, muss in der Nähe wie in der Entfernung vom Feinde, die nöthige Ruhe ungestört geniessen können und in jedem Augenblick bereit sein, die Dispositionen ihrer Anführer auszuführen. Ein General der eine solche Armee unter seinem Commando hat, der ferner durch seine Vorposten, durch seine umherstreifenden leichten Truppen, durch Kundschafter und durch eigne Anschauung seinen Gegner beobachtet, und weiss was derselbe

treibt, der kann nur gewinnen wenn er dem Feinde dreist und nahe entgegentritt. Andere Bedingungen bedürfen keiner Erwähnung.

Das was der König hiernächst im zehnten Artikel über das Detachiren vorschreibt, ist so wichtig und so praktisch, dass es der höchsten Beachtung unter allen Verhältnissen würdig bleiben wird. Es bezeichnet zugleich des Königs Methode in diesen Beziehungen und ist ein charakteristisches Merkmal seiner Kriegführung.

Friedrich sagt: „Es ist eine alte Regel vom Kriege, und Ich wiederhole solche nur hier, dass wenn Ihr Eure Force theilet, Ihr *en détail* geschlagen werdet. Wenn ihr eine Bataille liefern wollt, so ziehet so viele Truppen zusammen als ihr nur immer könnt, denn man kann sie niemals nützlicher gebrauchen. Diese Regel ist so sicher, dass alle diejenigen Generale, welche selbige aus der Acht gelassen, fast jederzeit Ursache gehabt, solches zu bereuen."

Dieser Ausspruch eines der grössten Feldherren, ist an sich so deutlich und klar, dass derselbe keines Commentars zu bedürfen scheint. Demunerachtet findet sich bei genauer Ueberlegung so manche darüber anzustellende Betrachtung, dass dadurch aufs Neue die Unsicherheit aller Vorschriften hervorgeht, weil ihre Anwendung einzig und allein von dem Talent abhängig ist, wozu das Beispiel des Königs selbst die Veranlassung giebt. Wenn dies nun bei einer so sichern, einfachen und für sich selbst sprechenden Regel der Fall ist: wie ungewiss müssen andere Regeln

werden, für die keine so grosse Autorität spricht, und welche nicht von der Erfahrung allein, sondern nur durch Abstractionen von den Erfahrungen Anderer erdacht worden sind! Es bleibt daher für das Nachdenken über diesen Gegenstand nur die Vorlegung von Beispielen aller Art übrig, um darüber mit sich selbst einig werden zu können.

Der König führt deren mehrere von nachtheiligen Detachirungen an, worunter auch diejenige des Prinzen Eugen bei Denain angemerkt ist *), und wozu noch mehrere andere in dieser Schrift erwähnte gefügt werden könnten. Von sich selbst sagt Friedrich:

„Ich hätte verdient, bei Sohr geschlagen zu werden, wenn nicht die Habilité Meiner Generale und die Tapferkeit meiner Truppen, Mich vor solchem Unglück präservirt hätten."

Allein ein anderes, weit mehr problematisches Beispiel gab der König selbst, im Jahr 1757 bei Prag, als er den Feldmarschall Keith auf dem linken Ufer der Moldau stehn liess, worüber wir bereits einige Gedanken geäussert haben. Man kann annehmen, dass nicht nur der Erfolg der Schlacht eine solche Detachirung rechtfertigte, sondern dass auch der Entwurf des Königs ganz den Umständen gemäss war, und dass, hätte er das Keith'sche Corps an sich gezogen, die geschlagene östreichische Armee sich nach der Gegend von Eger zurückziehn und ihn wegen seiner Communicationen mit Sachsen in grosse Verlegenheit

*) 2r Band 2e Abth. Feldzug von 1712.

setzen konnte. Prag würde desgleichen vertheidigt worden sein, der König hätte dem Feldmarschall Daun ebenfalls entgegen gehn müssen, während Prag und die geschlagene Armee wenigstens beobachtet werden mussten. Die Lage des Königs hätte alsdann weit verwickelter werden können, und hieraus ergiebt sich, dass die erwähnte grosse Regel sogleich am Anfange des grössten Kriegs den Friedrich führte, eine Ausnahme erlitt. Wie schwer und umständlich würde aber die Aufzählung derjenigen Fälle werden, in welchen dergleichen Statt finden darf, und wozu sollten alle Abstractionen dienen, da niemals der eine Fall dem andern ähnlich ist! Wenn gleich also jene goldene Regel das Fundament bleibt, auf welches die Ueberlegung gegründet werden muss, so geben doch die jedesmaligen Umstände und Verhältnisse den Ausschlag, und die Schwierigkeit liegt einzig und allein in ihrer richtigen Beurtheilung. Was nun hierbei wahr oder falsch sein kann, darüber lässt sich nichts sagen, alle Kriegsregeln werden den commandirenden General im Dunkeln lassen, wenn er sich selbst nicht zu helfen weiss.

Der König nennt die Kunst zu Detachiren „ein sehr delicates Manoeuvre, das nur aus wichtigen Ursachen und dazu noch sehr à propos geschehn soll.“ In dieser Beziehung kann eine Armee, welche der Subsistenz halber sich ausbreiten oder detachiren muss, in grosse Nachtheile gegen einen Feind gerathen, der seine Verpflegung durch Magazine gesichert hat, und deshalb concentrirt operiren kann. Bei grosser Ueber-

macht ist eine solche Ausbreitung weniger gefährlich, und kann es auch ganz aufhören zu sein. Sind aber die Armeen von gleicher Stärke, so wird die Magazinal-Verpflegung zu grossen Vortheilen führen können, wenn damit ein energischer Angriffskrieg verbunden werden kann. Demungeachtet lässt sich nicht behaupten, dass diese Verpflegungsart ausschliesslich für die Vertheidigung der Länder, das Requisitions-System hingegen, für den Angriff ausschliesslich geeignet ist, sondern es kömmt immer auf die Verhältnisse und auf specielle Fälle, folglich auf die Anwendung an. Bei Invasionen, bei welchen das Requisitions-System angewendet werden muss, wird des Königs Methode, den Feind aufzusuchen und ihn wo möglich zu schlagen, von unendlichem Einfluss auf den Fortgang der Unternehmung, rücksichtlich der Verpflegung bleiben, um alsdann erst durch Detachirungen den Feind vor sich herzutreiben und die Subsistenz zu sichern.

Friedrich weist hiernächst seine Generale an, unter welchen Umständen Detachements Statt finden können, wovon diese Stelle die Grundideen angiebt, welche sich grösstentheils auf Sicherstellung der Magazine und Depots beziehn. Inzwischen bleibt beinahe abermals nur die sehr allgemeine Regel übrig, dass in solchen Fällen Detachirungen unumgänglich nothwendig sind, wo eine Armee selbst sich nicht von der ihr angemessenen Operations-Linie entfernen darf, während jedoch es möglich ist, mit verhältnissmässig wenigen Mitteln grosse Zwecke zu erreichen. Am schwierigsten werden alle dergleichen Maassregeln bei

der Vertheidigung sein, wenn gleich der Grundsatz angenommen ist, mit derselben den Angriff zu verbinden.

Der König äussert: „Kleine Geister wollen Alles conserviren, vernünftige Leute aber sehn nur auf die Hauptsache, sie suchen die grossen Coups zu pariren, und leiden ein kleines Uebel, um ein grösseres zu evitiren. Wer alles conserviren will, der conservirt nichts. Das essentielleste Stück woran man sich also zu halten hat, ist die feindliche Armee, deren wahre Absichten man errathen und sich solchen mit allen Kräften entgegen setzen muss. Wir abandonnirten Oberschlesien, 1745, der Plünderung der Ungarn, um uns mit um so mehrerer Force den Absichten des Prinzen von Lothringen zu widersetzen, und detachirten nicht eher, bis wir zuvor denselben geschlagen hatten. Der General Nassau jagte darauf die Ungarn in Zeit von vierzehn Tagen aus ganz Oberschlesien."

Diese inhaltschweren Worte athmen den Geist der Sache und zeigen im eigentlichen Verstande die wahren Gedanken des Königs. Sie drücken aus, dass mit der Hauptforce oder mit der Armee grosse Schläge geschehn sollen, und dass das Detachiren, allein für die wichtigen Nebenzwecke vorbehalten bleiben muss. Zwar ist dies ebenfalls nur bedingungsweise ausführbar; indess, wenn es recht verstanden wird, vertritt es jeder unweisen Auslegung den Weg.

König Friedrich will, dass ein General sein eigener Rathgeber seyn soll und ertheilt ihm deshalb allgemeine Vorschriften, die ihm zur Orientirung in

seiner Lage nützlich werden können. Die Auslegung aber, überlässt er ihm selbst, und weicht hierin von allen denen ab, welche für den Krieg haben Lehren ertheilen wollen. In diesem Sinn verlangt er, dass der General einer Armee vorzugsweise seine Aufmerksamkeit auf die feindliche Armee richten und die wahren Absichten seines Gegners errathen soll. Wie wichtig diese Anweisung ist, dazu liefern mehrere in diesem Werk analysirte Feldzüge den Beweis. Um der Kürze halber nur ein Beispiel zu citiren, berufen wir uns auf den Feldzug des Prinzen Eugen im Jahr 1710, und die darüber angestellten Betrachtungen*). Hätte dieser grosse Feldherr seine Unternehmungen vor allen Dingen gegen die feindliche Armee gerichtet oder richten können, so würde er den Krieg und das Uebergewicht der Alliirten dadurch wahrscheinlich entschieden haben. Dies Beispiel ist um so beachtenswerther, da es zugleich einen Beitrag über die relative Wichtigkeit der Festungen liefert. Wie sehr es aber bei der Vorschrift: „die Absichten des Feindes zu errathen und sich ihm mit Entschlossenheit entgegen zu werfen," darauf ankömmt, dass das Commando ungetheilt und unabhängig in einer Person vereinigt ist, dies zeigt der Feldzug des Marschalls Türenne vom Jahr 1674 gegen die Alliirten im Elsass, bei denen der kaiserliche Feldmarschall, Herzog von Bournonville den Anordnungen des grossen Churfürsten keine Folge leistete. Ueberhaupt setzen die königlichen

*) 2r Bd. 2e Abth. S. 502. und S. 510—516.

Weisungen, ein mit grossem Talent verbundenes unumschränktes Commando voraus, welches nach seinem erhabenen Vorbilde geformt sein sollte. Der König war im Frieden wie im Kriege, der unabhängigste Selbstherrscher den die Geschichte aller Zeiten kennt, und einem solchen sollte der General dem er ein grosses Commando anvertraute, nach Kräften ähnlich zu werden suchen. Er sollte alle wesentlichen Hauptanordnungen selbst und für sich allein überlegen und sie dann treffen, er sollte viel selbst examiniren und Berathungen meiden. Hiermit hatte der König in seinen Kriegen, die schwierigsten Fälle beseitigt, und es leidet keinen Zweifel, dass durch eine ähnliche Manipulation der Geschäfte unglaublich viel ausgeführt werden kann.

Endlich verwirft Friedrich die Methode, den Feind durch im Voraus detachirte Corps, während eines grossen Gefechts in den Rücken angreifen zu wollen, worüber nichts hinzuzusetzen bleibt, obgleich es Fälle wie bei Crefeld gegeben hat, wo ein solches Detachement eine grosse Wirkung hervorbrachte. Ein schwer auseinander zu setzendes Gegenstück, war die Theilung der preussischen Armee bei Torgau, die Niemand nachzuahmen wagen wird, von welcher aber dennoch die Unmöglichkeit des Gelingens nicht behauptet werden kann, obgleich gewöhnlich der Zufall sich allen solchen zusammengesetzten Entwürfen ungünstig zeigt.

Genug, wenn man auch allen Regeln über das Detachiren die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen muss, so kann es demungeachtet Fälle geben, in denen

derjenige, der mit vollem Bewusstsein ihnen entgegen handelt, der Sieger bleibt. Ein solches Beispiel zeigt Cäsar, als er mit 5000 Mann Infanterie und 300 Pferden über den Rubicon ging, und nun überall hin Truppen detachirte. Allein er kannte seinen Gegner, so gross auch dessen Ruf sein mochte, und rechnete richtig nach einer Vorempfindung auf den Eindruck, den das Unerwartete hervorbringen würde. Hätte er nach den Regeln handeln wollen, so würde er wenigstens nicht so schnell ans Ziel gekommen sein. Auch konnte er nicht voraussehn, ob sein Gegner, welcher eine Armee zu seiner Verfügung hatte, keine grössere Thätigkeit zeigen würde. Wer kann also sagen, dass Cäsar unrichtig gehandelt hat, und wer kann dagegen behaupten, dass ein Anderer, sogar in ähnlichen Fällen, eben so verfahren soll! Alles also richtet sich nach den Umständen, und wie überall, so bleibt auch bei den Vorschriften für die Detachirungen, nur der Geist der Regel unantastbar.

Nicht minder merkwürdig als die bereits erwähnten Instructionen des Königs, ist der nun folgende Artikel über die Kriegslist.

Dieser Theil der Kriegskunst scheint sehr vernachlässigt zu sein, verdient durch Beispiele erläutert zu werden, und kann zur Hervorbringung von Ideen führen die noch nicht entwickelt worden sind.

Zuvörderst bezieht sich alles dasjenige darauf, was bei der Eröffnung eines Feldzugs zu Verbergung der Absichten geschehn kann, worin Friedrich ein grosser Mei-

ster war. Man betrachte hierüber seine Einleitungen zu den Feldzügen von 1745, zweimal, nämlich am Anfang der Campagne, und in der ersten Hälfte des Novembers; von 1756, 1757, 1758, 1760 und 1762. Die Kunst, eine Armee so zu versammeln, dass der Gegner über die diesseitigen Pläne im Dunkeln bleiben muss, gehört gewiss unter die wichtigsten Anordnungen des Feldherrn. Der König suchte hiermit die Einziehung von Nachrichten vom Feinde zu verbinden, und wenn dies nicht möglich war, ihm zuvorzukommen, selbst da, wo er, wie im Jahre 1745 im Spätherbst, keine Umgehung zu besorgen hatte.

In den Feldzügen anderer grosser Feldherren, giebt es ähnliche Beispiele, wie Türenne's Verfahren im Jahre 1643*), sein Feldzug vom Jahr 1675; Eugen's Campagne von 1701, und sein Uebergang über den Po im Jahr 1706.

Der König erwähnt mehrerer Maasregeln, um den Feind bei den Uebergang über Flüsse, oder in dem Fall zu täuschen, wenn von unserer Seite ein grosses Gefecht beabsichtigt wird, worunter Friedrich's eigene Vorkehrungen zu der Schlacht von Hohenfriedberg ohne Zweifel einen hohen Rang behaupten. Keine seiner Bataillen hat eine kunstreichere Anlage, und bei keiner ist sein Gegner geflissentlicher getäuscht worden.

Von allen Feldherren deren Kriege in dieser Schrift durchgegangen worden sind, hat keiner ein grösseres Talent für die Kriegslist, als Hannibal ge-

*) S. 2r Bd. 1r Th. S. 330.

zeigt, von seinen letzten Feldzügen in Spanien an*) bis zu seiner Räumung von Italien. Seine Schlacht an der Trebia, sein Benehmen gegen die Völkerstämme in Italien, sein Marsch durch die Sümpfe des Arno, seine Bravaden gegen die römische Armee und darauf seine Schlacht am thrasimenischen See, waren eine Kette von Verschlagenheit, wie nirgend zu finden ist. Es sind nicht sowohl seine Embüscaden, oder andere für uns beinahe unverständliche Kriegslisten, als die ganze Art seiner auf Arglist und zwar mit Scharfsinn gegründeten Kriegführung, die ihn in der in Rede stehenden Beziehung merkwürdig machen, und worin er ganz originell geblieben ist. Er konnte nichts ohne Hinterlist unternehmen, und gründete alle seine Gefechte, seine Märsche und Unternehmungen von Wichtigkeit, auf seine überlegene Schlauheit. Ein General der ein so grosses Talent besitzt, würde auch in unserer Zeit ein höchst gefährlicher Gegner bleiben, und insbesondere allen zu umständlich oder zu übereilt verfahrenden Feldherren schwere Aufgaben stellen. Er würde alsdann die grösste Aufmerksamkeit erfordern, wenn er scheinbar in einer vernachlässigten Ruhe stände oder sich bewegte, und das grosse Hülfsmittel zahlreicher und gewandter leichter Truppen, würde ihm zur Verbergung seiner Anschläge dienen. Man muss sich nicht überreden wollen, dass Hannibal's Methode bei der neuern Kriegführung unmöglich sei, sondern voraussetzen dass sie in veränderten Formen wie-

*) S. 1r Bd. 1r Th. S. 112.

der in das Leben treten kann. Friedrich stellt den Satz an die Spitze seiner Instruction über die Stratageme, „dass es schlechterdings nöthig sei sich der List da zu bedienen, wo die Gewalt nicht ausreicht."

Der König erwähnt ferner, dass es Fälle geben kann in welchen es vortheilhaft ist, schwächer zu scheinen als man ist, damit der Feind veranlasst werde, seinen schwachen Gegner gering zu achten, und die Vortheile die er aus seiner Lage ziehn könnte, aufzugeben. Dieser Fall scheint bei den vielen Hülfsmitteln der heutigen Kriegführung seltener als im Alterthum vorzukommen, in welchem Cäsar während des gallischen Kriegs mehrere Male ein solches Stratagem anwendete. Inzwischen hatte Friedrich selbst, ohne jedoch dazu die Veranlassung geben zu können, durch die geringe Meinung von der Stärke seiner Armee, bei Leuthen und bei Rossbach gesiegt.

Zur Kriegslist, im umfassendsten Sinn, gehört, wie Friedrich's Beispiel zeigt, die Kunst seinen Gegner über die jedesmaligen Operationszwecke dergestalt zu täuschen, dass er grade das Entgegengesetzte von demjenigen supponirt, was geschehn soll. Die Initiative ist die Grundlage, um hierzu zu gelangen, und wir sehn aus den Feldzügen aller grossen Capitaine, insbesondere aber aus denen des Königs, dass derjenige der im Stande ist, Ereignisse von Bedeutung oder von Entscheidung mit Glück zu veranlassen, gewöhnlich die grössten Vortheile auf seiner Seite behält. Er gelangt dadurch zur moralischen Ueberlegenheit, und wenn diese sich nur einigermaassen con-

solidirt hat, alsdann kann er thun, was ihm ohne solche Präliminarien nicht möglich wäre. So sehn wir den König, den Feldmarschall Daun in dem siebenjährigen Kriege, dreimal nach den Ufern der Spree in der Oberlausitz hinziehn, und den feindlichen Feldherrn das vorletzte Mal so fest von dem Entgegengesetzten seiner Absicht überzeugt halten, dass es Friedrich möglich wird, sogar die Belagerung von Dresden zu unternehmen, und alsdann zum dritten Mal dieselbe Operation auszuführen, um seinen Gegner, welcher sich ihm in den Weg stellt zu umgehn. Aber auch diese Ereignisse vernichteten noch keineswegs den Zauber, der Daun befangen hielt, und führten nun das Jedem Unerwartete Ereigniss von Liegnitz herbei, welches weder dieser Feldherr wollen, noch Friedrich hoffen konnte. So sehr man aber auch den Feldmarschall Daun getadelt haben mag, so bleibt dennoch gewiss, dass die feindlichen Generale einer sehr überlegenen genialen Kraft und einer uneingeschränkten Unabhängigkeit bedurft hätten, wenn einer unter ihnen dem Könige kühn entgegen treten sollte. Das Glück bei Torgau musste diese Stimmung noch mehr vergrössern, und daher sah man seit dem Jahr 1760 keine einzige Schlacht, welche die feindliche Hauptarmee angenommen oder angeboten hätte, obgleich sich die Gelegenheit dazu in Schlesien, in den beiden folgenden Feldzügen mehrmals zeigte.

Der König, welcher in Beziehung auf die Kunst den Feind zu täuschen der Fälle erwähnt, in denen es darauf ankömmt, grosse Gefechte zu suchen oder zu vermeiden, den Feind zu Detachirungen zu verleiten, oder ihn in seinen Quartieren zu überfallen, em-

pfiehlt insbesondere die beiden letzten Feldzüge des Marschalls Türenne, welche er „Meisterstücke der Kriegslist" nennt. In einer andern Art und vorzüglich in Betreff kühner Bewegungen im Angesicht des Feindes, scheint der Feldzug Türenne's vom Jahr 1646*) ebenfalls sehr bemerkenswerth zu sein.

Des Königs Anordnungen zum Feldzuge von 1758, erfordern aber wohl vorzugsweise eine besondere Erwähnung, da es ihm auf eine meisterhafte Weise gelang den Feind zu hintergehn. Des Königs Plan war so beschaffen, dass wenn der Feldmarschall Daun ihn auch errathen hätte, die Alternative eines Angriffs auf Mähren oder auf Böhmen dennoch übrig blieb, den einzigen Fall ausgenommen, wenn Daun in kräftiger Offensive von Skalitz nach der Grafschaft Glatz rückte. Wählte er diese nicht, so konnte dem Könige in keinem Fall die Initiative entgehn. Daun war auch Willens gewesen die Campagne durch den Einmarsch in Schlesien zu eröffnen; allein die Langsamkeit und Schwerfälligkeit des Ersatzes hielt ihn zurück. Die Expedition des Königs nach Olmütz, hatte nur den einzigen Nachtheil für ihn, dass durch den dasigen langen Aufenthalt, die feindliche Armee Zeit gewann, sich in schlagfertigen Zustand zu setzen. Wären bei der Belagerung nicht so grosse zeitversplitternde Fehler vorgefallen, sondern Olmütz gegen die Mitte des Monats Juni erobert worden, — welches durchaus nicht unmöglich gewesen zu sein scheint, — so würde Frie-

*) S. 2r Bd. 1e Abth. S. 379.

drich vielleicht die feindliche Armee angegriffen, und wie nicht unwahrscheinlich wegen ihres damaligen Zustandes war, geschlagen haben. Alsdann musste die Unternehmung ein ganz anderes Ansehn gewinnen*), und des Königs Entwurf ein glänzendes Resultat herbeiführen. Des Feldmarschalls Daun Maassregeln, dem König den Weg nach Schlesien zu versperren, benutzte letzterer um einen Vorsprung zum Marsch durch Böhmen nach Sachsen zu erlangen.

Der Marsch des Königs nach dem unglücklichen Treffen bei Hochkirch, aus der Gegend von Bautzen zum Entsatz von Neisse, gehört ebenfalls hierher und erstreckte sich in seinen Folgen unglaublich weit.

Aber nicht immer wird dem Talent die Gelegenheit geboten, sich von dieser Seite zu zeigen, wie dies dem Könige im Jahr 1759 grösstentheils widerfuhr. Eine solche beschränkte Lage, in welcher ein Missgriff zu unabsehbaren Folgen führen kann, ist die schwerste Probe, die ein Feldherr zu bestehn vermag, und der Gedanke, dass das Glück ihn verlassen hat, wird zur Quelle alles Unglücks, wenn er nicht durch Seelenstärke unterdrückt werden kann. Friedrich behauptete bei der Bataille von Kunersdorf zwar seine moralische Ueberlegenheit, während der Prinz

*) S. 3r Bd. 1r Th. S. 316. Wäre die erste Parallele in der Gegend angelegt worden, wohin die zweite traf, so konnte man in derselben Zeit, welche man um bis zum Fuss des Glacis zu kommen bedurfte, d. h. zwischen dem 10. und 11. Juni, schon eben so weit gekommen sein. Man lese in den Geständnissen des östreichischen Veterans, 3r Th. S. 14, wonach von der dritten Parallele aus, nur wenige Tage bis zur Eroberung der Festung nöthig gewesen sein würden.

Heinrich alle die wahren Stratageme anwendete, die einen Feind wie Daun paralysiren konnten. Aber erst nachher konnte der König die ihm dargebotene Handhabe des Glücks ergreifen, und es lässt sich denken, dass er dies mit der ihm eigenen Kraft gethan haben wird. Sein Marsch aus der Niederlausitz nach Sagan, und des Prinzen Heinrich Marsch nach Torgau, zersprengten die Falle worin beide Feldherren gehalten wurden, und brachten Friedrich wieder in die Verhältnisse zurück, in denen sein Genie sich auf's Neue wirksam zeigen konnte.

Inzwischen wurden dem Könige diese Aussichten nach dem Rückzuge der Russen bald benommen, und das Unglück von Maxen lähmte jede Unternehmung in den in Rede stehenden Beziehungen. Das Einzige was ihm übrig blieb, war die offensive Stellung und Haltung die er behaupten konnte, und die ohne allen Zweifel von grösster Wichtigkeit war, während Feldmarschall Daun sich mit einem geringen Raum in Sachsen begnügen musste, und sich trotz alles Glücks der wider Friedrich alliirten Mächte, auf die Vertheidigung beschränkt fand. Der König behielt also jedenfalls die Möglichkeit für sich, in dem nächsten Feldzuge offensiv zu operiren und hatte in dem Kampf um die Ueberlegenheit, offenbar die Oberhand behalten. Die mangelhaften Operationen seiner Feinde hatten freilich dabei mitgewirkt, zuverlässig aber auch die Meinung von ihm.

Die Wirkung welche ein überlegenes Talent auf seine Gegner ausübt, ist sehr merkwürdig. Die

letztern greifen im Gefühl ihrer Schwäche nach Stüzzen und glauben klug zu handeln, wenn sie sich berathen. Oft aber verwickeln sie sich in ihren Maassregeln, wie der Feldmarschall Daun im Jahr 1759 in der Lausitz, und verfallen in eine gefährliche Alternative, in welcher jede Wahl mit Nachtheil verbunden ist. Tritt in solchem Zeitpunkt ihr Gegner mit Unternehmungen auf, durch welche ihre Pläne durchkreuzt worden, so versetzt sie ihre Scheu vor ihm und ihr Missmuth, in Abhängigkeit von ihm. Dies widerfuhr Daun gegen den Prinzen Heinrich, und Soltikow gegen den König, in demselben Jahre. Die Initiative die sie in der Hand hatten, ging verloren und ihr Widerstand diente nur dazu, ihnen die Ueberlegenheit ihres Widersachers noch mehr fühlbar werden zu lassen und sie vor den Augen der Beobachter hervorzuheben.

Solche Wirkungen hatten die Thaten aller grossen Feldherren zur Folge. Indess giebt es besonders zwei Ursachen, wodurch sie noch vermehrt werden können, und zwar einmal durch das vergebliche Streben ihrer Gegner nach einer systematischen Kriegführung, und zweitens durch deren Besorgtheit, sich der Verantwortlichkeit auszusetzen. Dies letztere führt zu einem berathenden, oder collegialischen Geschäftsgang des Commando's, und zu einer Hierarchie der Meinungen. Daun gegen Friedrich, giebt hierzu den Beweis: Gegen des Königs geniale Energie, konnte eine auf Bedingungen und Stützen gestellte Kriegführung unmöglich die Oberhand behalten, im Gegentheil

musste die Wirkung der erstern unaufhörlich und selbst im Unglück, progressiv fortschreiten. Zuletzt musste Friedrich's Name allein hinreichen, auf seine Gegner zu wirken, und nur mit seinem Tode hätte ein solcher Einfluss aufhören können.

Aus diesen Ursachen war bei dem Könige das Unglück, wodurch sonst der Ruf des Feldherrn leidet, von unbedeutendern Folgen, weil man voraussetzte, dass derjenige welcher mit der Eroberung eines Landes begonnen und zwei Kriege siegreich geführt hatte, unmöglich so bald besiegt werden könne. Kein Feldherr hat ein so ganz ausserordentliches Vertrauen seiner Armee besessen und ist als die einzige Hülfe, als der Urheber alles Glücks betrachtet worden.

Uebrigens sind alle seine Feldzüge als Beispiele zu dem Beweise geeignet, dass die Macht eines grossen Kopfes entscheidend wirkt, und unerschöpflich an Hülfsmitteln ist, welche in die höhere Klasse der Strategeme gehören und die ganze Erfindungskraft der commandirenden Generale in Anspruch nehmen.

Des Königs nächste Vorschriften in seiner Instruction, betreffen den Gebrauch der von Kundschaftern gemacht werden kann, welcher sehr empfohlen wird; ferner die Kennzeichen, wodurch man des Feindes Absichten zu errathen im Stande ist.

Das Erste was der König in letzterer Beziehung anführt, ist die Anlage der feindlichen Magazine, wozu die Beispiele aus den Kriegen des Königs entnommen werden. So richtig diese Schlüsse auch sind, so hat doch die Leichtigkeit der Verpflegung durch die Re-

quirirung der Bedürfnisse, darin zu berücksichtigende Aenderungen hervorgebracht.

Die andern königlichen Bemerkungen, beziehn sich auf die ihm merkwürdig gewordenen Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten desjenigen Feindes, gegen den Friedrich so lange Krieg geführt hat. Er äussert sich hierüber an einem andern Ort der Geschichte des 7jährigen Kriegs:

„*Deux ennemis qui se font la guerre quelques années de suite, acquièrent une si parfaite intelligence de leur façon réciproque de penser, d'agir et d'entreprendre, qu'ils devinent mutuellement les desseins qu'ils peuvent former.*" *)

So z. B. wusste der König, dass die östreichischen Truppen vor jedem Marsch abkochen liessen, und schloss bei einem im feindlichen Lager allgemein aufsteigenden Rauch, dass sie an demselben Tage irgend einen Marsch unternehmen würden.

Leistete ein Posten ihrer leichten ungarischen Truppen hartnäckigen Widerstand, so schloss der König daraus auf die Nähe ihrer Armee, und diese, so wie noch mehrere Beobachtungen beweisen, dass er den Feind mit gespannter Aufmerksamkeit im Auge behielt. Insbesondere gal diese dem feindlichen commandirenden General, dessen Methoden und sonstige Verfahrungsart er bald kennen lernte. Seine Hauptabsicht war, nach den Aeusserungen in dieser Instruction selbst, zu ergründen, was für den Feind am vortheilhaftesten, für ihn aber am nachthei-

*) S. *Oeuvres posth. Tom. IV. p.* 117.

ligsten sei. Alles was zur Aufklärung über die feindlichen Absichten dienen konnte, wurde daher von allen Seiten geprüft, zu welchem Endzweck der König einen grossen Theil der Zeit verwendete. Es ist bekannt, dass Friedrich in seinen Quartieren die Karte der Gegend worin er sich befand, gewöhnlich an die Wand hängen liess, und oft lange vor ihr stand, um sie zu betrachten. Er liess das Terrain jeder Gegend theils durch Officiere genau recognosciren, theils nahm er dasselbe selbst in Augenschein.

Der König wollte, dass seine Generale auf jede Beziehung aufmerksam bleiben sollten, und handelt daher in einem besondern Artikel von dem Kriege im eigenen Lande, so wie in neutralen und feindlichen Ländern; von dem Einfluss des Unterschieds der Religion, und von dem Verhalten in Betreff eigener Sicherheit und um das Vertrauen der Einwohner zu gewinnen.

Der XV. Artikel enthält Vorschriften die Märsche einer Armee anlangend.

Das Erste was der König verlangt ist, dass sobald die Armee die ihr angewiesene Localität erreicht hat, unverzüglich nach allen Richtungen, Recognoscirungen, nöthigen Falls unter Bedeckung starker Detachements ausgeschickt, und von dem zu gebrauchenden Terrain, Aufnahmen angefertigt werden sollen. Mit diesen Croqui's musste es sehr rasch gehn, denn der König verlangte sie gewöhnlich in wenigen Stunden, war aber dagegen auch zufrieden, wenn er nur ein verständliches Bild der Gegend erhielt, aus welchen

er die Lage der Gegenstände erkennen, und vorzüglich die Ueberhöhungen abnehmen konnte. Ausserdem verlangte er, dass die recognoscirenden Officiere, auf Alles was ihnen möglicher Weise vorkommen konnte, aufmerksam sein sollten, um auf jede Frage antworten zu können. An jedem Hülfsmittel zur Orientirung, war ihm unendlich viel gelegen. Der recognoscirende Officier musste darauf vorbereitet sein anzugeben, in wie vielen Colonnen die Armee nach der von ihm besichtigten Richtung marschiren könne, und Feldjäger welche ihn begleitet hatten, hinlänglich damit bekannt gemacht haben, um als Führer zu dienen. Berücksichtigt man, dass die Officiere der königlichen Suite und einige Ingenieur-Officiere welche dazu gebraucht wurden, kein zahlreiches Personal ausmachten, so kann man auf die Thätigkeit schliessen, in welcher sie sich täglich befanden. Eine eben solche Orientirung in der jedesmaligen Oertlichkeit der Quartiere, der Cantonirungen oder der Stellungen, mussten besonders alle Adjudanten der Generale und der Truppen sich angeeignet haben.

Der König ertheilt hierauf Vorschriften über die Marschformen, deren Wichtigkeit nicht zu verkennen ist, welche jedoch zum Theil der Veränderung unterworfen sind und solche in neuerer Zeit auch erfahren haben.

Als einen Grundsatz, ohne denselben anders als stillschweigend vorauszusetzen, nahm der König an, dass ein nur einigermaassen starkes Armee-Corps, jederzeit in mehreren Colonnen marschiren sollte. Die

Entfernung der Colonnen von einander, durfte nicht weiter als so gross sein, dass sie einander unterstützen konnten. Bei einem beträchtlichen Corps, für welches diese Vorschriften gegeben sind, rechnet der König wenigstens vier Colonnen. Es kommt hierbei inzwischen auf die Beschaffenheit des Landes, in welchem Krieg geführt wird, und auch auf die Wege an, deren Zustand in der nassen Jahreszeit und bei schwerem Boden, ein grosses Hinderniss abgeben kann. Dergleichen sind die kleinen Wege oder sogenannten *chemins de traverse* in Frankreich, in welchem Lande ausser auf den Chausséen, im Herbst, besonders mit Artillerie schwer fortzukommen ist. Inzwischen müssen solche Schwierigkeiten überwunden werden, wenn nicht die absolute Unmöglichkeit in den Weg tritt. Bei diesen Märschen ist zu bemerken, dass man sonst flügel- oder treffenweise marschirte, jetzt hingegen in Armee-Corps, welche für sich eine oder mehrere Colonnen ausmachen, sich bewegt. Die Hauptsache ist, dass das Ganze dergestalt concentrirt bleibe, damit keiner der Theile vereinzelt gegen einen unerwartet anrückenden Feind der Gefahr ausgesetzt werde, partiel geschlagen zu werden.

Von den höheren Conceptionen in Beziehung auf die Märsche einer Armee, führt der König in seiner Instruktion wenig an. Vollständiger ist dagegen die Abhandlung in den *Oeuvres de Frédéric, publiées du vivant de l'Auteur*, im dritten Theil, in welcher jene Beziehungen berührt werden, und am vorzüglichsten sind die Beispiele, welche Friedrich in seinen Kriegen

selbst gegeben hat. Wir würden uns in Wiederholungen einlassen müssen, wenn wir sie alle anführen wollten.

Die Hauptgrundsätze der Kriegführung des Königs, beruhten auf Thätigkeit, auf Bewegung und auf den Angriff. Man kann daher voraussetzen, dass so wie er Gefechte nur ausnahmsweise vermieden hat, er seine Märsche auch mit der nöthigen Anstrengung ausgeführt haben wird, und es finden sich viele unter ihnen, welche darin höchst ausgezeichnet sind, und denen aus den Kriegen anderer Feldherren, namentlich Napoleon's, nichts Ähnliches entgegengesetzt werden kann. Dergleichen waren die Märsche am 3ten September 1760, von Pülzen nach Bunzelwitz, den 11ten September nach Baumgarten, und am 17ten September von Baumgarten nach Hohengiersdorf *), auch mehrere andere in den Jahren 1757, 1758 und 1760 in Sachsen. Alle diese Märsche bezweckten, dem Feinde auf irgend einem Punkt zuvorzukommen, oder ihn von seinen Communicationen abzuschneiden, oder ihn zu umgehn. Bei genauer Untersuchung dieser wichtigen Angelegenheit und besonders der Manoeuvre-Märsche des Königs, ergeben sich noch folgende Betrachtungen.

Alle Unternehmungen im Kriege, können entweder nur durch offenbare Gewalt, oder durch List aus-

*] Mit Recht äussert der östreich. Veteran, dass man sich keine kühnere Offensive denken kann, als diese Märsche.
S. Geständnisse u. s. w. 3r Th. S. 244.

geführt werden, und sind dem Feinde alsdann am allergefährlichsten, wenn beides mit einander verbunden wird. Eine zusammenhängende Reihe von Gefechten und von Märschen, wenn sie kurz auf einander folgen und nicht ganz vom Glück vernachlässigt werden, müssen bei dem Angriffskriege und bei der angreifenden Vertheidigung, — und eine andere Defensive darf vernünftigerweise nicht gewählt werden — zu dem zu wünschenden Resultat führen.

Wir bleiben vor der Hand allein bei den Märschen stehn und bemerken, dass sie unter diesen Voraussetzungen, entweder nur darauf hinauslaufen können, den Feind geradezu aus dem Felde zu schlagen, ihn zu durchbrechen, zu trennen, oder ihn zu umgehn und ihn von seinen Verbindungslinien abzudrängen.

Das erste führt zu Frontal-Angriffen, ist grösstentheils nur für die Uebermacht geeignet und kann eigentlich als die schlechteste Methode betrachtet werden, selbst wenn das Glück sie begünstigt.

Das Zweite ist für den Feind das Nachtheiligste, aber auch in der Regel für die Kriegführung das Schwierigste, bei welchem der Scharfsinn der commandirenden Generale, und alles dasjenige wodurch sie einen Rang unter den Feldherren erwerben können, in Anspruch genommen wird.

Waren die Generale zur Zeit des 7jährige Krieges mehr durch die Berücksichtigung ihrer Verbin dung mit ihren Magazinen gefesselt, — welches be Friedrich durchaus keineswegs immer der Fall war,

oder seine Schritte lähmte *), — so muss man deshalb nicht glauben, dass Umgehungen in höherm Verstande und auf grössere Räume der Kriegstheater überflüssig geworden sind, weil das Requisitions-System in die Stelle der Magazine getreten ist. Die Vortheile aller Umgehungen müssen vielmehr immer dieselben bleiben, wenn der Feind dadurch von der Richtung seiner Operationen zurückgeworfen werden kann. Dies war die Absicht bei allen grossen Unternehmungen des Königs Friedrich in den Jahren von 1757 bis 1762, und wenn er stärker gewesen wäre, so würde der Erfolg noch weit mehr in die Augen gefallen sein. Seine Schlachten in diesem grossen Kriege, welche als die Lösung des Problems oder des geschürzten Knotens angesehn werden können, waren sämmtlich, ausser die von Lowositz, auf ähnliche Art eingeleitet und zweckten auf die Vernichtung des Feindes mehr oder weniger ab.

Bei allen Speculationen über den Krieg, muss man eine einigermaassen in Verhältniss stehende Stärke der gegen einander fechtenden Armeen annehmen. Friedrich's Heere waren in dieser Rücksicht zu schwach, um für die gewöhnliche Kriegskunst durch ihre Leistungen zu vielen Regeln Anleitung zu geben. Ihre

*) Man kann Fälle wie den Aufenthalt bei Hochkirch im Oktober 1758, nicht als einen Beweis des Gegentheils annehmen. Sachsen war ausgezehrt. Wer in dem damaligen Kriege, in diesem Lande ganz ohne Magazine hätte mit Armeen subsistiren wollen, würde verhungert sein. Eine blos von Requisitionen lebende Armee, welche sieben Jahre in diesem kleinen Lande verweilen sollte, würde die Magen haben reduciren müssen.

Führung erforderte grosse Talente. Napoleons Heere bei seinen Kriegen in Deutschland und in Russland, waren zu stark, um Beispiele liefern zu können, die für schwächere anwendbar sind. Zu neuen Combinationen, aber nicht zu neuen Schöpfungen, konnten die Talente Napoleon's Gelegenheit finden, während sein Grundsatz, viel zu marschiren und oft zu schlagen, den richtigen Blick dieses unabhängigen Feldherrn zeigt. Gerade dieselben Principien hatten schon Friedrich und vor ihm mehrere grosse Heerführer gehabt, nur nicht immer anwenden können, weil ihre Kräfte es nicht verstatteten. Für diese Generale gab es keinen Positionskrieg, sondern nur für diejenigen welche drohen, Gefechte vermeiden und den Feind wegmanoeuvriren, aber nicht wegschlagen wollten. Es ist zwar verzeihbar, wenn neuere Ereignisse lebhafter der zu ihrer Zeit lebenden Generation in die Augen fallen, als die ältern, aber Täuschung, wenn das Vergangene deshalb bis in die kleinsten Theile für unbedeutend gehalten wird. Dies geschieht jedoch oft, wenn von einer Vergleichung der Märsche des 7jährigen Kriegs mit denen der neuern Franzosen die Rede ist. Es hat zu jener Zeit Gewalt-Märsche, wie den vom 6ten Juli 1760 in der Oberlausitz, gegeben*), zu denen in den Kriegen der Franzosen schwerlich ein Gegenstück gefunden werden möchte, auch lässt sich

*) Ueber den Marsch nach Nieder-Jurck, s. *Oeuvr. posth. T. IV. p.* 93. Ausser diesem Marsch, fanden mehrere ähnliche von 6 bis 7 Meilen Statt. Man schlage Tempelhoff's Gesch. d. siebenj. Krieges. 4r Th. S. 57 nach.

nicht annehmen, dass die damaligen Armeen aus schwächern Menschen bestanden, als die neuern.

Die Würdigung von dem was schon da war, so wie die unparteiische Vereinigung des Neuen mit dem Alten, wird künftigen Kriegen vorbehalten bleiben, wenn die Armeen, auf wenigere hunderttausend Mann werden beschränkt sein, als zur Zeit des krampfhaften Zustandes Frankreichs. Es kömmt indess darauf an, welche Ereignisse einer solchen Zukunft zur Einleitung dienen. Ob die bei Napoleons letztem Invasionskriege befolgte Methode, je wieder in Anwendung gebracht werden wird, bleibt zu bezweifeln. Friedrichs Methode, seinen Feind niemals geradezu und von vorn anzufallen, sondern Umgehungen, verbunden mit Gefechten zu versuchen, muss die künftigen Feldherren zu Prüfung ihrer Talente auffordern, weil dies der natürlichste Weg ist, um stärker auf den Angriffspunkt zu kommen als der Feind. Hierüber fehlt es nicht an sogenannten Belehrungen; allein sie werden sämmtlich vergessen werden, und zwar deshalb, weil sie auf Formen gebaut sind, von denen bei der Anwendung nichts als die Grundidee übrig bleiben darf, wenn die Form nicht irre führen soll.

Es ist eine Eigenthümlichkeit Friedrich's, die kein Feldherr in dem Grade als er gezeigt hat, dass er sehr oft den Regeln entgegen handelte, und gerade dadurch seine Zwecke erreichte. Hinterher ist er deshalb, ob mit Recht oder mit Unrecht, mag für jetzt unausgemacht bleiben, von den Kriegsgelehrten getadelt worden. Auf irgend einen Grund hat indess der

König zuverlässig seine Pläne gestützt; es sei auf die Kenntniss seiner Gegner, oder auf die Gewandtheit seiner Truppen, oder auf andere Combinationen, die zu weitläuftig aufzuzählen sind. Man kann also nicht behaupten, dass der König ohne Ueberlegung gehandelt, und dass der blosse Zufall ihn begünstigt hat, sondern es lässt sich von einem solchen ausserordentlichen Heerführer annehmen, dass, hätte er seine Gründe der Nachwelt vollständig mittheilen wollen, er gerechtfertigt scheinen würde. Solche Fälle, verdienen aber vorzüglich mit Nachdenken behandelt zu werden, wenngleich sie keineswegs geeignet sind, um aus ihnen allgemeine Regeln zu abstrahiren. Man werfe z. B. einen Blick auf den Plan zum Gefecht bei Wahlstadt, und frage, welcher General es wagen würde, auf solche Art zwischen zwei feindlichen Armeen stehn zu bleiben? Die Kritik, welche Alles beweisen will, gehört eben so wenig hierher, als die Jurisprudenz bei einem Heldengedicht. Dem einzigen competenten Beurtheiler unter den Schriftstellern, weil er persönlich lange Zeit Armeen commandirt hatte, Napoleon, fehlte es an Kenntniss der Ereignisse und an Unparteilichkeit.

Eine andere Originalität des Königs war, seine Kräfte vereint zu halten, oder sie dergestalt in Corps vertheilt zu haben, dass sie beim Bedarf sich wieder vereinigen konnten. Demunerachtet hat es Fälle gegeben, in denen Friedrich seine schon an sich schwache Armee, noch mehr durch Detachements schwächte, wie z. B. vor der Bataille von Sohr, und ganz besonders

vor der Schlacht von Rossbach, wo die Armee während einiger Tage in vier Theile aufgelösst war, aber sich zu rechter Zeit bei Leipzig wieder vereinigte und alsdann gegen die Saale rückte. Der König konnte zwar in jedem Augenblick sie an sich ziehn, unmöglich aber im Voraus darüber bestimmen, sondern nur nach den Bewegungen der Franzosen sich richten, nachdem er die andern Feinde beseitigt hatte. Für einen solchen Feldherrn mochte dies nicht schwer sein, während ein anderer General sich auf das Aeusserste vor einem Fehlgriff hätte hüten müssen. Dies war abermals einer von den Fällen, über die keine Regeln abstrahirt werden können, und welche vielleicht niemals wieder vorkommen werden. Demunerachtet ist ein solcher Fall höchst merkwürdig, und enthält Lehren über die eine Abhandlung geschrieben werden könnte. Aber nicht die Bemerkung, dass der Feind hätte andere Maassregeln ergreifen sollen als er gethan hat, welches bald gesagt ist, sondern des Königs Haltung und Verfahren in einem solchen kritischen Zeitpunkt, liefern den besten Stoff zum Nachdenken. Sogar die Fälle in denen der König alle Regeln abstreifte und dadurch in eine gefährliche Lage hätte kommen können, wie bei Torgau, sind weniger durch die dabei anzustellenden magern kritischen Betrachtungen, als durch andere ergiebigere, über den Einfluss des Glücks, über des Königs Kühnheit und über das Benehmen seiner Generale und seiner Truppen, merkwürdig. Die Preussen waren bei Torgau abgeschlagen, aber der Feind konnte nicht stehn bleiben, und

nicht vorwärts gehn, er musste also zurück." Wie viel oder wie wenig hiergegen am Abend des 3ten Novembers einzuwenden war, konnte in demselben Augenblick gleichgültig sein, denn nicht immer das vielseitigste Raisonnement ist im Kriege das klügste. So wenig dies ein Lob, der Einseitigkeit bedeuten soll, so zeigt es doch dass derjenige selten fehlgreift, der einer einfachen und natürlichen Ansicht folgt und besonnen bleibt.

In solchen Augenblicken, in welchen das Glück wankelmüthig zu werden schien, konnte Friedrich in der ausserordentlichen Kunstfertigkeit seiner erfahrenen Generale und Officiere, die Truppen dem Terrain gemäss zu formiren, und in der Kriegsgewohnheit der manoeuvrirfähigen Bataillone, vor allem aber in der Disciplin der Armee, die grösste Stütze finden. In der raschen Wiederherstellung der Ordnung, im Zusammenhalten und im Geschlossenbleiben, waren sie ihren Gegnern weit überlegen. Hierauf gründete der König überhaupt seine Taktik und seine Anordnungen, wie dies aus seinen Dispositionen für einzelne Vorgänge und den allgemeinen Instructionen hervorgeht, welche uns zum Leitfaden dienen.

Als der König z. B. nach aufgehobener Belagerung von Dresden i. J. 1760 nach Schlesien marschirte, bestimmte er dass der völlige Aufmarsch, wenn der Feind anrücke, nicht länger als eine halbe Stunde dauern sollte, welches unmöglich gewesen wäre, wenn nicht während des Marsches die stricteste Ordnung Statt gefunden hätte, so dass in jedem An-

genblick die Formirung befohlen werden konnte. Zugleich war bestimmt worden, dass alle General-Lieutenants sich augenblicklich zum Könige verfügen sollten, um dessen weitere Befehle zu empfangen. Vor sich, hinter sich und zur Seite hatte er den Feind, ging über die Elbe, die Spree, die Neisse, den Queiss, den Bober u. s. w. und legte in 5 Tagen 20 Meilen zurück.

Solche Umstände und Verhältnisse können ohne Zweifel bei grössern Armeen nicht leicht wieder eintreten. Indess bleibt die Art der Anordnung und Ausführung auch nach vergrössertem Maassstabe anwendbar.

Von dem oben erwähnten Gesetz für den Marsch in mehreren Colonnen, wich der König bei Eröffnung des Feldzugs vom Jahr 1757 gänzlich ab. Hierbei lässt sich noch hinzufügen, dass die Colonnen des Fürsten Moritz, des Königs, des Herzogs von Bevern und des Feldmarschalls Schwerin, als eben so viele selbstständige, aus allen Waffen zusammengesetzte Armee-Corps neuerer Zeit zu betrachten sind, von denen ein jedes ein besonderes Operationsobject verfolgte. Bei dem damaligen Verhalten des Feindes, den der König gegen sich hatte und bei der Beschaffenheit des Landes durch welches der Marsch zur Concentrirung bei Prag vor sich ging, konnte eine solche Marschordnung sehr zweckmässig sein. Wenn aber in einem ebenen offenen Lande und gegen einen versammelten Feind, eine ähnliche Anordnung, für weit von einander entfernte, aus allen Waffen zusammengesetzte

Armee-Corps zu unserer Zeit getroffen werden sollte: alsdann würden sie Gefahr laufen, einzeln aufgerieben zu werden, und es daher weit gerathener sein, sie auf so nahe Distancen vorher vereinigt zu haben, dass sie sich unterstützen könnten. Das Wesentliche würde dasselbe bleiben, wenn gleich die Form anders gestaltet wäre, wiewohl sich sogar Fälle denken lassen, in welchen eine theilweise Sonderung der Waffen vorzuziehn sein würde.

Nach ähnlichen, auf die ununterbrochene Schlagfertigkeit der Armee berechneten Grundsätzen, wollte Friedrich alle Arten von Märsche angeordnet wissen, und geht deshalb in seiner Instruction die Fälle von Parallel-Märschen, von Märschen zu grossen Gefechten und von Rückzügen aller Art durch, welchen Anweisungen im XVI. und XVII. Artikel die Bestimmungen der Vorsichtsmaassregeln gegen die feindlichen leichten Truppen folgen, mit denen der König in seinen Kriegen zu schaffen gehabt hatte. Vorzüglich waren es die Kroaten, welche im zweiten schlesischen Kriege der marschirenden preussischen Armee sehr beschwerlich fielen. Hiergegen ist das zerstreute Gefecht ein zweckmässiges Mittel, und bleibt darüber nichts hinzuzusetzen, da der Nutzen der Sache einmal erkannt ist und künftigen Erfahrungen die Vervollkommnung der Formen überlassen werden muss.

Der achtzehnte Artikel enthält Lehren für den General einer Armee, auf welche Art er seinen Gegner zwingen soll, sich mit seinen Truppen in Bewegung zu setzen, oder vielmehr, wie der erstere die

Initiative und dadurch eine Ueberlegenheit zu erringen suchen soll. Der König räth im Allgemeinen, vorzüglich bei Eröffnung des Feldzugs mit grösster Thätigkeit zu verfahren, um dem Feinde zuvorzukommen und ihn dadurch zu nöthigen, sich nach den diesseitigen Bewegungen richten zu müssen, welches, wenn der Zuschnitt im Anfange verfehlt worden, während des Laufs des Feldzugs ungleich schwieriger sei.

Es liegt in der Natur der Sache, dass der Monarch nur in wenig Worten über die reifliche Ueberlegung eines Plans, über die Berücksichtigung der feindlichen Gegenanstalten und über die Umgehungen des Feindes u. s. w. sich äussert. Auch sagt Friedrich sogleich in der Einleitung zu dieser Instruktion, dass denen welchen er seine Reflexions mittheile, „auch nur ein halbes Wort genug sein müsse, um ihnen seine Gedanken zu expliciren." Ueberhaupt ist es grossen Feldherren eigen, über solche wichtige Angelegenheiten nur wenig zu schreiben, welches daher kommen mag, dass die Grundidee zu einer Operation im Kriege, grösstentheils sehr einfach, aber schwer in der Ausführung ist. Deshalb liegt die wahre Strategie jedesmal in dem Feldherrn selbst und zwar in veränderter Gestalt, und zeigt sich nur geisterähnlich, in seinen Thaten. Oft wird aus ihnen abstrahirt, woran ihr Urheber selbst nicht gedacht hatte, und Regeln werden ersonnen, durch welche er nicht sein Ziel erreicht haben würde. Dies möchte ganz gleichgültig sein, wenn es nicht auf das Talent junger Anfänger eine nachtheilige Wirkung hätte.

Was Friedrich in seiner Instruction in diesem Artikel äussert, ist abermals ganz praktisch, ignorirt die Lehren von den verschiedenen Operationslinien, und beschränkt sich auf ein Beispiel aus seinem Feldzug im Jahre 1745 und aus der Campagne Eugen's vom Jahre 1701.

Des Königs Kriege sind so oft beschrieben, gelesen und studirt worden, dass es fast nicht möglich ist sie aus neuen Gesichtspunkten zu betrachten. Demunerachtet sind sie oft falsch verstanden und irthümlich beurtheilt worden. Dies kommt grösstentheils daher, dass man sie entweder nach einem System abgeschätzt hat, oder eins nach ihnen hat bilden wollen. Erstlich passte aber Friedrich's gefährliche Lage zu keinem System, und zweitens war er den Systemen, wie schon gesagt ist, abgeneigt, eben deshalb weil er für seine ausserordentliche Stellung von der Natur besonders geformt war. Die vielen Anomalien von den Regeln in seinen Kriegen, wurden also entweder getadelt, oder es wurden daraus falsche Schlüsse gezogen. Seine Methode hingegen, das Einzige was sich aus seinen Thaten abstrahiren liess, war Vielen unverständlich, die sich den preussischen Staat, den König, seine Energie, seine Austerität gegen sich selbst und gegen die Werkzeuge seiner Macht, abgeleitet von dem höchsten Begriff der Pflicht, nicht klar und deutlich vorstellen konnten. Der Eindruck den Friedrich's unbegreifliche Penetration hervorbrachte, durch welche er unaufhörlich in dem Bewusstsein seiner erhabenen Verhältnisse fortlebte, dachte und han-

delte, durchdrang Jedermann, war aber nur demjenigen verständlich, der die spartanische Haltung des Königs und seines Dienstes kannte und dadurch aller kleinlichen Umständlichkeit fremd geworden war. Dies hat selbst auf seine Lehren Einfluss.

In dem XIX. Artikel handelt die Instruktion von dem Übergang über Flüsse im Angesicht des Feindes; im XX., über die Vertheidigung der Flüsse, und im XXI. von dem Überfall der festen Plätze.

Der XXII. Artikel betrifft die Treffen und Bataillen, und zwar 1stens von dem Überfall der Lager, bei welcher Gelegenheit der König offen und schonungslos die von ihm bei Mollwitz begangenen Versehen rügt. Niemals hat sich ihm eine ähnliche Gelegenheit dargeboten, weil seine Gegner viel zu vorsichtig waren. Der 2te Punkt betrifft die Präcautions gegen Überfälle; der 3te den Angriff einer verschanzten feindlichen Armee, so wie der 4te die Vertheidigung eines Retranchements. Der 5te Punkt nebst dem 6ten, entwickelt kurz die Ursachen, warum Verschanzungen und vorzüglich die sonst gebräuchlichen Linien, leicht überwältigt werden, gegen welche der König sich gänzlich erklärt. Bei der Vertheidigung der Retranchements bemerkt der König, dass wenn der Feind auch wieder aus dem Innern eines verschanzten Lagers zurückgeworfen werde, ein solcher Success zu nichts führe, weil das Retranchement selbst hinderlich sei davon Vortheil zu ziehn. Ganz anders hätte indess das Ergebniss bei Bunzelwitz, im Fall eines Angriffs sein müssen, worüber wir schon einige

Bemerkungen angestellt haben. Der König war übrigens allen blossen Vertheidigungs-Mitteln nicht sonderlich geneigt. Er erklärt ausdrücklich, dass er seine Armee niemals retranchiren werde, es sei denn dass er eine Belagerung unternähme, wobei aber dennoch es besser wäre, dem zum Entsatz anrückenden Feinde entgegen zu gehn. Vielleicht kann der Misscredit in welchem diese Hülfsmittel der Defensive bei der preussischen Armee standen, dadurch ebenfalls erklärlich werden.

Im 7ten Punkt desselben Artikels erläutert der König den Gedanken: „auf welche Art man den Feind, auch mit ungleichen Kräften schlagen kann.” Er sagt: „Wenn die Anzahl der preussischen Truppen geringer ist, als die vom Feinde, so muss man deshalb nicht desesperiren ihn zu überwinden, aber es gehört alsdann dazu, das die Dispositions von dem General dasjenige suppliiren, was an ihrer Zahl fehlt.” Ferner heisst es: „Dass schwache Armeen, coupirtes Terrain suchen müssten”, welchen Satz der König durch seine Thaten auf eine so geniale Art erläutert hat, dass darüber nichts hinzuzusetzen bleibt.

Als Beispiel, wie gross der Einfluss eines vortheilhaften Terrains ist, führt der König die Schlacht von Sohr an, bei welcher dadurch eine Art von Gleichgewicht zwischen der feindlichen und der noch nicht halb so starken preussischen Armee herbei geführt worden sei. Die entscheidendste Wirkung hatte ohne Zweifel Friedrich's Entschluss, der dem Feinde ganz

unerwartet war. Schon hier gedenkt der König der schrägen Schlachtordnung und ihrer grossen Vortheile, und es kann durch Beispiele aus seinen Kriegen bewiesen werden, dass er diese Angriffsart, wo sie nur irgend möglich war, allen andern vorzog.

Friedrich will (im 8ten Punkt) beim Angriff, die Postengefechte vermeiden und dagegen die zwischen zwei Dörfern stehenden Truppen angreifen. Diese Angriffsart ist jedoch von ihm niemals angewendet worden, sondern hat den Flanken-Angriffen weichen müssen. Bei der Vertheidigung widerräth der König ein zu grosses Vertrauen auf den Widerstand eines Postens, und äussert bei dieser Gelegenheit wiederholt, dass die Hauptforce seiner Truppen im Angriff bestände, weshalb hierauf Rücksicht genommen werden müsse. Von diesem Grundsatz und der darauf beruhenden Methode ausgehend, giebt der König eine Menge Verhaltungsregeln und belegt solche mit Beispielen welche seine Vorschriften verdeutlichen können. So z. B. wird den preussischen Truppen zwar erlaubt, Posten wie jede andere Truppen zu besetzen. Inzwischen weist der König seine Generale an, solche Posten in den dazu geeigneten Momenten zu verlassen, um dem Feind mit Kühnheit entgegen zu gehn. Es wird bei dieser Vorschrift insbesondere auf die Wirkung des Unerwarteten gerechnet, und man würde sie falsch verstehn, wenn man annehmen wollte, Friedrich habe sie ohne besondere Distinction empfohlen, indem ihm die Folgen des Benehmens der vor ihre Batterien ausfal-

lenden Sachsen bei Kesselsdorf vollkommen erinnerlich war.

Hierauf stellt der König (im 10ten Punkt), die Grundsätze fest, welche bei Schlachten in coupirtem Terrain ihre Anwendung finden, und sagt die merkwürdigen Worte:

„Dasjenige, wodurch Bataillen gewonnen werden, ist, *fier* (kühn) und in guter Ordnung an den Feind zu marchiren, und zu gleicher Zeit Terrain zu gewinnen."

Was hierbei auf die Anwendung der taktischen Anordnungen sich bezieht, ist von den üblichen Formen abhängig.

Ueber die Schlachten im offenen Terrain (im 11ten Punkt) ertheilt der König grösstentheils taktische Voschriften, und setzt fest, dass hinter der Mitte der Armee eine Kavallerie-Reserve sich befinden, und von einem ausgezeichneten Befehlshaber angeführt werden soll, um nach seinem eigenen Ermessen zu handeln. Dieser General soll den Gang des Gefechts beobachten, und den bedrohten Truppen zu Hülfe kommen. Die Infanterie soll im starken Schritt unaufhörlich vorwärts marschiren, und ihr Feuer sparen. Der König will, dass sie den Feind durchbrechen, und alsdann erst wenn er gewichen ist, mit ganzen Bataillons auf ihn chargiren soll. Die Absicht bei dieser königlichen Vorschrift, ist offenbar auf den moralischen Eindruck gerichtet, und daher an sich selbst verständlich. An die damals übliche Schlachtordnung, bei welcher die Kavallerie auf beide Flügel gesetzt

wurde, bindet sich der König keineswegs, sondern fügt eine gemischte *Ordre de bataille* als Probe hinzu, welche, so wie alle taktischen Anordnungen der Veränderung unterworfen bleibt. Da wir uns allein mit Schilderung der Kriegführung Friedrich's, wie sie gewesen ist, und mit möglichster Darstellung seiner Absichten beschäftigen, so sei es erlaubt von des Königs Schlachten, abgesehn von den jedesmaligen Ursachen die ihn zu solchen entscheidenden Auftritten veranlassen konnten, noch Folgendes hinzuzusetzen.

Alle Schlacht-Anlagen des Königs haben mehr oder weniger Aehnlichkeit unter einander, beruhn auf den zum Theil bisher erörterten Grundsätzen und zweckten nach den Umständen mehr oder weniger auf die Vernichtung des Feindes ab. Diese Aehnlichkeit fängt mit der Bataille von Hohenfriedberg an, und erstreckt sich bis auf die letzte Schlacht die der König bei Torgau geliefert hat. Die Hauptidee war jedesmal ohne Ausnahme, einen der feindlichen Flügel anzugreifen, während die preussische Armee, ihren dem Angriff entgegengesetzten Flügel zurückhalten sollte.

Die Schlachten von Sohr und von Liegnitz fielen unerwartet vor, und bei Lowositz stand die preussische Armee zwischen Bergen, deren unerachtet der König den rechten Flügel zu refüsiren befahl. Bei Hohenfriedberg hingegen sollte nach Friedrich's Idee der feindliche linke Flügel, bei Prag und Collin der rechte Flügel umfasst werden. Bei Prag würde durch den Uebergang des Fürsten Moritz über die Moldau, die feindliche Armee dem Untergange nahe gebracht wor-

den sein, und was ein Sieg bei Collin gewirkt haben würde, bedarf keiner Erörterung. Bei Rossbach erleichterte der Feind selbst des Königs Manoeuver gegen dessen rechten Flügel, bei Leuthen umfasste Friedrich den feindlichen linken Flügel und rollte ihn bis gegen seine Mitte auf. Bei Zorndorf war die Idee des Königs, die feindliche Armee in die Moräste der Mietzel und bei dem Amt Quartschen zu treiben, weshalb er bei seinem Anmarsch den Feind im Kreise umging, um die Ebene von Zorndorf zu gewinnen, und ihn alsdann mit zurückgehaltenem rechten Flügel anzugreifen. Eine ganz ähnliche Idee lag dem Angriff des Königs bei Kunersdorf zum Grunde, als er die russische Armee, welche mit dem Rücken an die Oder gelehnt stand, im Halbkreise umging, und sie auf ihrem linken Flügel umklammerte, während hinter ihr die Stadt Frankfurt weggenommen wurde. Bei Torgau sehn wir endlich ebenfalls eine den vorigen ähnliche, nach den Umständen modificirte Anlage, zu Folge welcher der Feind zwischen zwei Feuer genommen, und durch Vereinigung des königlichen Corps mit dem Zietenschen, völlig umfasst und nach der Elbe geworfen werden sollte.

Nach diesen generellen Ideen, welche durch die eingezogenen Nachrichten von der jedesmaligen Stellung des Feindes veranlasst wurden, traf der König die Anordnungen zum Marsch gegen den Feind. Wenn er vor demselben angekommen war, recognoscirte er so genau als möglich, das Terrain, und ertheilte darauf den Generalen die Disposition zum Angriff,

welcher gewöhnlich durch eine Avantgarde eröffnet ward. War ein Marsch aus der Flanke nöthig, um wie bei Prag, Collin, Rossbach, Leuthen, Zorndorf und Kunersdorf, auf den in der Verlängerung der feindlichen Stellung liegenden Angriffspunkt zu gelangen, so marschirte die Armee in Zügen rechts oder links nach diesem neuen Allignement ab. Da zu jener Zeit die Armee sogleich in entwickelter Linie formirt wurde, so war solches, nachdem Halt gemacht worden, durch blosses Einschwenken sogleich auf dem kürzesten Wege abgemacht. Nun befand sich die preussische Schlachtlinie oft, wie bei Rossbach, Leuthen und Kunersdorf, über die feindliche Stellung hinaus in einem solchen Verhältniss gegen den Feind, dass derselbe von dem angreifenden Flügel umfasst werden konnte; in einigen andern Fällen, wie bei Prag und Collin, hatte der Feind des Königs Armee cottoyirt. Ueberall suchte der König indess auf dem beabsichtigten Angriffspunkt, die grösstmöglichste Masse von Truppen anzuhäufen, um dadurch die Vortheile einer solchen Angriffsart sicher zu stellen. Die Maasregeln, um nicht vom Feinde selbst überflügelt werden zu können, lagen in dem Gebrauch des Terrains, und da wo dasselbe zugänglich war, wie bei Prag und Collin auf dem preussischen linken Fügel, in der Anwendung der daselbst angehäuften Massen Kavallerie. Der Avantgarde sollten nach dem Entwurf, beide Infanterie-Treffen und viele Kavallerie folgen, wovon die Dispositionen zu sämmtlichen Schlachten, insbesondere aber zu denen bei Collin und bei Zorndorf, in die

Augen fallende Beispiele liefern. Hierauf erfolgte der Angriff selbst, und zwar seit den Batäillen von Prag und von Collin echellonweise, wie bei Leuthen, wenn die Localität es nicht wie bei Kunersdorf und Torgau verhinderte, um der Zurückhaltung des entgegengesetzten Flügels gewiss zu sein.

Dies waren die Anlagen und Einleitungen zu Friedrich's sämmtlichen oben genannten Schlachten, denen jedesmal ein Manoeuver vorausging. Es scheint daher keinem Zweifel unterworfen zu sein, dass hierin das Charakteristische der Angriffsart des Königs zu suchen ist. Indem derselbe seine Ideen auf eine solche Art von seiner Armee ausführen liess, fusste er auf die Manoeuvrirfähigkeit seiner Truppen sowohl als auf ihre Tapferkeit. Die Artillerie und Infanterie brachen die Bahn; die Kavallerie sollte, sobald die Generale sähen „dass sie den Feind mit Vortheil attakkiren könnten, solches ohne Anstand thun," wie eine königliche Instruction vom 25sten Juli 1744 sagt, in welcher „allen Officieren der Kavallerie bei infamer Cassation verboten wird, sich ihr Tage in keiner Action vom Feinde attackiren zu lassen, sondern (dies sind des Königs eigne Worte) die Preussen sollen allemal den Feind attackiren." Es ergiebt sich hieraus, dass der König die Vollendung des Siegs von seiner Kavallerie forderte.

Wie schon früher gedacht ist, suchte Friedrich alle Gefechte durch unaufhörliches Avanciren oder Vorwärtsschreiten zur baldmöglichsten Entscheidung zu bringen, sollte es auch die grössten Opfer kosten.

Wie sehr die Truppen seinen Forderungen entsprachen, dies beweist ihr grosser Verlust bei Prag, Collin, Leuthen, Zorndorf, Kunersdorf und Torgau. Des Königs Siege waren rasch, aber theuer entschieden, so wie sein Rückzug theuer bezahlt.

Wenn in neuerer Zeit die Tirailleurs die Gefechte eröffnen, und vor der ihnen folgenden Infanterie eine Schutzwehr bilden, durch welche mit Hülfe der Artillerie die Gefechte oft entschieden werden, ohne dass die nachrückenden Bataillone zum Schuss kommen: so war dies zur Zeit Friedrich's, weil man das Tirailliren nicht kannte, unmöglich, und das Feuer der gesammten Infanterie musste die Entscheidung herbeiführen*). Hierdurch wird es erklärbar, dass der gegenseitige Verlust weit grösser, die Dauer der Gefechte hingegen weit kleiner werden musste, als es jetzt gewöhnlich ist. Das in der Regel ununterbrochene Avanciren der preussischen Infanterie, kostete ihr zwar oft viele Menschen, aber ihre Contenance und ihr rasches Feuer, gaben ihr in den meisten Fällen ein moralisches Uebergewicht. In solchen Augenblicken nun mochte es sein, das nach des Königs Bemerkung, die feindlichen Bataillone sich von ihren Flügeln ablöseten

*) Man sehe Napoleon im *Précis des guerres de César, pag.* 145.

„*Les armées modernes, quand elles s'abordent, ne le font qu'à la fin de l'action.... il n'y a point de battant ni de battu, la perte occasionée par les armes à feu est à-peu-près égale des deux cotés.*

Diese Stelle mahlt, wie Napoleon focht, um den ermüdeten Feind durch frische Truppen, d. h. durch die Uebermacht zu schlagen. Friedrich II. hielt darauf, dass seine Infanterie nahe an den Feind herankam. Dadurch schlug er ihn.

und sich um die Fahnen (wie der König sagt) wirbelten. Dies war das Signal für die Kavallerie, welche sich mit grösster Vehemenz auf den Feind stürzte und dadurch den Sieg herbeiführte.

Es möchte vielleicht nicht unmöglich sein, durch ein überlegenes Tirailleur-Feuer und darauf folgendes rasches Vordringen der Infanterie, zu einer neuen Abkürzungsmethode der Gefechte zu gelangen. Auch möchte zu anderer Zeit und bei einigermaassen dazu geeignetem Terrain, eine unvermuthet erscheinende Kavallerie-Masse, welche, wie die preussische bei Zorndorf, gegen die feindliche Infanterie geführt würde, die allzu dreist vorgegangenen feindlichen Tirailleurs bald aus dem Wege räumen, und dann entweder selbst zum Angriff schreiten, oder der ihr unmittelbar folgenden Infanterie dazu die Gelegenheit geben können. Indess gehört die weitere Auseinandersetzung dieser Sache nicht hierher, sondern vielmehr nur die Bemerkung, dass es so vortheilhaft als möglich zu sein scheint, die Gefechte in solche Verhältnisse zurückzuführen, in welchen aufs Neue eine schnellere Entscheidung bewirkt werden kann, wenn auch damit der doch unvermeidliche Verlust in eine kürzere Zeit zusammengedrängt wird. Um die ältern mit den neuern Schlachten vergleichen und dadurch die in dieser Schrift enthaltenen Ansichten prüfen zu können, ist eigentlich die am Ende in Tafel II. befindliche Uebersicht des Verlustes u. s. w. entworfen worden, aus welcher der Leser zugleich Gelegenheit finden wird, noch mehrere Schlüsse zu ziehn, welche sämmtlich

auseinander zu setzen, eine besondere Abhandlung erfordert haben würde.

Der König war, wie aus seiner Angriffsart erhellt, allen Frontal-Angriffen ganz und gar abgeneigt, und würde höchst wahrscheinlich niemals eine ähnliche Disposition entworfen haben, wie Eugen bei Malplaquet, oder wie Napoleon bei la Belle-alliance. Der Aufmarsch fand daher nur ein einziges Mal, nämlich bei Lowositz, durch ein Deploiement Statt. Da aber der Marsch in Zügen, welcher oft im Angesicht oder in der Nähe des Feindes, und zwar parallel mit demselben, wie bei Prag, Collin und Leuthen, geschehn musste, eine grosse Uebung voraussetzte, so wurde derselbe aus dieser Ursache als eine der wichtigsten Evolutionen angesehn und bei jeder Gelegenheit von den Truppen eingeübt. Ein zweiter Hauptgegenstand aller Uebungen, war für die Infanterie, das Avanciren in entwickelter Linie und für die Kavallerie die Attacke *en muraille.* Diese sämmtlichen Evolutionen, waren für die Kriegführung des Königs unumgänglich nothwendig und standen mit ihr in genauer Verbindung,

Hält man die strategische Anlage und die taktische Ausführung bei den Schlachten Friedrich's gegen dasjenige, was uns in diesen Beziehungen von den ältern und von den neuern Feldherren bekannt ist: so muss man gestehn, dass kein Einziger unter ihnen, eine solche, auf Umgehung und zugleich auf den Angriff mit schräger Fronte gegründete Methode in Anwendung gebracht hat, und dass sie den Stempel der Vollendung an sich trägt. Der Umstand, dass

diese Grundidee nicht jedesmal zur völligen Ausführung gebracht werden konnte; ferner die Einwürfe, welche von dem fehlerhaften Benehmen des Feindes abstrahirt werden, den der König gegen sich hatte, und endlich die Mängel welche in der zu geringen Anzahl der Truppen und in der Unmöglichkeit hinreichender Reserven ihre wohlbegründeten Ursachen hatten, können sämmtliche Gegengründe nicht verstärken oder ihnen ein besonderes Gewicht geben. Man muss sie im Gegentheil als Vorurtheile betrachten, welche durch keine Thatsachen zu erweisen sind, und kann dagegen voraussetzen, dass ein Feldherr von Friedrich's Scharfblick und von seinem Entschluss, bei veränderten Umständen auch eine veränderte Anwendung einer Methode gefunden haben würde, die ihn unter den schwierigsten Verhältnissen so oft zum Siege geführt hatte. Die competente Nachwelt möge darüber entscheiden. Neuere Schriftsteller haben sogar an der Anwendbarkeit der Methode Friedrich's bei der heutigen Fechtart gezweifelt. Allein, grade in dieser Methode, angewendet auf die veränderte Taktik selbst, muss das Gegenmittel gegen überlegene Truppenzahl zu finden sein, welches auseinanderzusetzen indess hier der Ort nicht ist. So viel ergiebt sich schon von selbst, dass wer des Feindes schwächste Seite — und dies ist und bleibt unaufhörlich die Flanke — nicht zu benutzen weiss, der arbeitet ihm in die Hände und muss bei dessen Uebermacht nothwendig den Kürzern ziehn.

Merkwürdig ist es, dass der König nach keiner seiner gewonnenen Schlachten den Feind weit verfol-

gen konnte, wie aus der Analyse seiner Feldzüge erhellt. Selbst nach dem Siege bei Rossbach musste Friedrich bald wieder zurückkehren, da seine Gegenwart in Schlesien nothwendig erfordert wurde. Dass aber der König ganz andere Grundsätze hatte als er anwenden konnte, zeigen seine Vorschriften in dem XXI. Artikel seiner Instruktion, durch welche er die lebhafte Verfolgung des geschlagenen Feindes auf das Nachdrücklichste befiehlt.

Den Beschluss desselben Artikels machen endlich mehrere Betrachtungen und Weisungen für den entgegengesetzten Fall, wenn eine Armee sich nach einer verlornen Bataille zurückziehn muss. Unter den Nachtheilen einer solchen Lage, setzt der König den moralischen Eindruck oben an, und fügt hinzu, dass ein General der geschlagen worden sei, zuerst bei sich selbst anfangen müsse „seine eigene Imagination und dann die seiner Officiers und Soldaten von der Furcht zu befreien." Nach Angabe mehrerer Maassregeln, endigt dieser Artikel mit der Warnung, dass, wenn eine Armee auch geschlagen sei, sie sich desshalb nicht unaufhörlich zurückziehn, sondern einen Posten wählen, sich sammeln, und der General die Gemüther zu beruhigen suchen müsse. Unter des Königs eignem Commando fanden nur zweimal, nämlich nach der Schlacht von Collin und nach der von Kunersdorf solche Rückzüge Statt, welche mit Glück, trotz der Déroute bei dem letztern, vollendet wurden. Unter allen Feldherren welche ein solches Unglück erlebt haben, ist Friedrich derjenige welcher am schnellsten

durch bewusstvolle und zweckmässige Anordnungen seinen Feinden imponirte. Zu seinem Rückzuge von Hochkirch, wird man in allen ältern und in allen neuern Kriegen vergeblich ein Gegenstück aufsuchen.

In dem zunächst folgenden Artikel wird die Frage erörtert: warum man Bataillen liefern soll?

Der König tadelt sich in diesem (vor dem siebenjährigen Kriege geschriebenen) Aufsatz, dass er zu der Schlacht von Mollwitz und zu der von Sohr gezwungen worden sei und setzt hinzu: „Meine Officiers aber sollen von Meinen Fehlern profitiren und zugleich wissen, dass ich bedacht bin Mich davon zu corrigiren." Diese Verheissung hat der König so viel als es nur irgend möglich war, erfüllt, indem keine einzige Schlacht des folgenden grossen Kriegs, ausser nach einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, die von Torgau, genannt werden kann, bei welcher der König schlechterdings genöthigt gewesen wäre, den Feind aus seiner Stellung mit Gewalt fortzuschaffen. Es lässt sich zwar eine solche Nothwendigkeit sehr weit ausdehnen, und in solchem Verstande annehmen, dass er bei Lowositz, bei Prag, Collin, Rossbach, Leuthen, Zorndorf, Kunersdorf und Liegnitz, habe schlagen müssen, um den Feind zurückzuwerfen. Indess möchte in solchem Verstande genommen, eine jede Schlacht als erzwungen erscheinen. Bei Torgau hingegen, hatte Daun im Lauf der Operationenen einen Vortheil gewonnen, den ihm der König nicht lassen durfte. Demunerachtet war es nicht der König, sondern Daun der die Schlacht annahm, obgleich dieser sie veranlasst

hatte. Bei Lowositz, Prag, Collin und Rossbach, entstand der Entschluss des Königs aus freier Wahl nach den Grundsätzen der Kriegskunst. Bei Liegnitz führte der Zufall den Feind in Friedrich's Hand. Bei Leuthen, Zorndorf und Kunersdorf, musste er einen in sein Land eingedrungenen Feind bekämpfen. Dies scheint die vorstehende Aeusserung, die Schlacht von Torgau betreffend, zu rechtfertigen.

Aus der Kriegführung des Königs ergiebt sich übrigens, welche besondere vollwichtige Ursachen ihn jedesmal bewogen haben den Feind anzugreifen, und aus der Schlussbemerkung zu diesem Artikel kann die Art und Weise entnommen werden, wie der Monarch über die grossen Gefechte dachte. Er sagt nämlich: „Allen diesen Maximen füge ich noch hinzu, dass Unsere Kriege kurz und lebhaft sein müssen, weil es uns nicht convenirt die Sachen in die Länge zu ziehn, und ein langwieriger Krieg unserer admirablen Disciplin nachtheilig ist, und das Land entvölkern, Unsere Resourcen aber erschöpfen würde. Diejenigen also welche die Armeen commandiren, müssen, obwohl klüglich und vorsichtig, die Sachen zu decidiren suchen. — Mit einem Wort, in Sachen so Bataillen anbetreffen, muss man der Maxime des hebräischen Sanhedrin folgen, dass es besser sei, dass ein Mensch sterbe, als dass das ganze Volk verderbe.

Der darauf folgende XXIV. Artikel betrifft die nicht vorherzusehenden Zufälle im Kriege, worauf im XXV. Artikel untersucht wird, ob es rathsam und nöthig sei dass ein commandirender General einen

Kriegsrath halte. Was nun die letzte Frage anlangt, so bedarf es fast keines Zusatzes, dass der König sich gänzlich gegen alles Berathen erklärt. Er äussert, dass ein General welchem der Souverain seine Truppen anvertraut, berechtigt sei nach seiner eigenen Einsicht zu handeln, ohne gerade einen guten Rath, käme er auch von einem der jüngsten Officiere, zu verschmähen, indem das Wohl des Ganzen, jede kleinliche Berücksichtigung überwiege. Dies ist sehr wahr und legt dem General die Verpflichtung auf, in wichtigen Fällen, jeden für dieselben geeigneten Rath wenigstens anzuhören. Inzwischen ist es selten, dass ein junger Officier, dem die Uebersicht des Ganzen fehlt, die zum Rathgeben erforderliche Penetration bebesitzt, welche letztere, wenn sie vorhanden ist, sich bald auf eine der Sache angemessene Art kund geben wird.

Im XXVI. Artikel, welcher von dem Zweck der bei der Armee damals eingeführten Manoeuvres handelt, sagt der König, dass die Theorie der Evolutionen auf Zeitersparung gegründet sei, um bei einem Treffen die Entscheidung eher als sonst üblich gewesen, herbeizuführen. Hierauf zwecke zugleich der furieuse Choc der Kavallerie ab, durch welchen selbst der Feige mit fortgerissen werden müsse. Friedrich setzt als enge damit verbunden, die Disciplin voraus, deren Erhaltung und Vervollkommnung er abermals empfiehlt. Er führt eine Stelle des Vegetius an, nach welcher es die Disciplin war, welche die Römer über die Deutschen, die Gallier und andere Barbaren sie-

gen und sich die ganze Erde, so weit sie bekannt war, unterwürfig machen lehrte, zum Beweise, dass das Glück der Staaten an die Disciplin ihrer Armeen geknüpft ist. Diese Aeusserungen des Königs beurkunden abermals seine tiefen Blicke, und sind zu wichtig, um bei der Charakteristik seiner Kriegführung übergangen werden zu können.

Der XXVII. Artikel handelt von den Winterquartieren, und der XXVIII. von den Winterfeldzügen, womit diese Instruktion beschlossen wird. Sie schildert den König durch ihn selbst; wir haben versucht, vorzugsweise dasjenige zusammenzustellen, wodurch ein solches Gemälde vollendet werden kann. Diese General-Principien enthalten die Hauptzüge zu Friedrich's Charakter als Feldherr, unerachtet sie das Schwere der Kunst, durch die er unsterbliche Thaten gethan hat, nur fragmentarisch behandeln, und der König darin weder eine allgemeine Uebersicht des Ganges eines Kriegs, noch die Entwürfe für einzelne Feldzüge und für die Operationen abgehandelt hat, auch nicht einmal der Wahl einer Operationslinie gedenkt, und der zu jener Zeit insbesondere wichtigen Lage der Magazine nur mit wenigen Worten erwähnt. Dafür schreibt Friedrich mehrere praktische Regeln vor und lässt sich in Details ein, welche von den Schriftstellern die über den Grossen-Krieg schreiben, gewöhnlich unberührt bleiben. Man sieht hieraus klar, dass der König, wie schon gedacht worden, kein eigentliches System darstellen mochte und vielleicht einem solchen desshalb abgeneigt war, weil es leicht dazu führen

kann, die unregelmässigen Kriegsereignisse, einseitig zu beurtheilen. Man wird hieraus aber wohl nicht den Schluss ziehn können, dass dem Könige die Grundsätze für das Grosse des Kriegs und die dahin gehörigen Entwürfe fremd waren, denn grade durch sie ist er vor allen Feldherren hervorragend geworden, sondern man wird vielmehr annehmen müssen, dass Friedrich sie entweder als sich von selbst durch Nachdenken ergebend, oder ihrer grossen, obgleich bedeutungsvollen Einfachheit halber, einer tausendfach verschiedenen Anwendung empfänglich betrachtet, und für die Instruction seiner Generale überflüssig gehalten hat. Ohne diese Voraussetzungen bleibt die Uebergehung einer zu unserer Zeit für so wichtig gehaltenen Angelegenheit unerklärbar, weil der König wohl überlegt sich vorgenommen hatte, ein didaktisches Werk zu schreiben, welches alle Theile der Kriegskunst umfassen sollte*). Der klar gedachte Zweck, die erfindungsreich angewandten Mittel sollten, so scheint es, jede systematische Kunst bei Friedrich ersetzen.

So wenig man also dem König ein eigentliches System der Kriegführung zuschreiben kann, eben so wenig lässt sich aus seinen Feldzügen ein solches abstrahiren, und deshalb bleibt nichts übrig, als seine Methode und seine Maximen, deren Kenntniss sich aus der Geschichte seiner Kriege entnehmen lässt, und welche derjenige der davon Gebrauch machen

*) Die „General-Principia vom Kriege," enthalten 212 S. gross Octav.

kann oder will, sich durch Nachdenken aneignen kann. Friedrich hat sich sehr wenig durch Sentenzen darüber ausgesprochen, wie ein General seine Armee führen und eine richtige Wahl unter mehreren Operations-Objecten treffen soll. Seine Kriege stellen dagegen Thatsachen auf, die sich so vereint nirgend finden lassen. Napoleon, dem es selten an Glück und an überlegenen Streitkräften fehlte, beurtheilt den Kraftaufwand des Königs und anderer Feldherren, wie ein reicher Mann, der täglich grosse Summen zu vergeuden hat; dies bezeugt seine Kritik der Kriege Cäsar's, Türenne's nnd Friedrich's. Er hat folglich der Nachwelt weit mehr Materialien zur Beurtheilung seiner an sich schon systematischen Eroberungs-Kriege hinterlassen als Friedrich, dessen Consequenz der Ansichten nicht anders, als aus seinen Thaten kennen gelernt werden kann.

Der König hat zwar sehr viele Instruktionen ertheilt, worunter sich ein im Jahr 1771 gedrucktes Werk: „Grundsätze der Lagerkunst und der Taktik" auszeichnet. Die General-Principia etc., sind jedoch das Hauptwerk *).

Friedrich II. war durch Geburt, durch Genie und Talente, durch die Zeit in der er lebte und

*) Verzeichnisse aller militairischen Schriften des Königs finden sich in dessen Lebensgeschichte von Preuss, und können in diesem Werke leicht vermittelst des im 5ten Theil des Urkundenbuchs befindlichen Registers nachgeschlagen werden.

durch die ausserordentlichen Verhältnisse in die er kommen musste, zu grossen Thaten bestimmt. Ein solches Zusammentreffen aller Umstände, stellte ihn in seinem Denken, in seinen Ansichten, und vor Allem in seinen Willenskräften, so hoch über seine Mitwelt, als menschliches Streben emporheben kann, welchem die Erreichung des Vollkommenen versagt ist. Den Beweis zu einer solchen Behauptung, giebt des Königs planmässiges Ergreifen seiner wichtigen Lebensverhältnisse, und das Alles umfassende Pflichtprincip welches er niemals aus den Augen verlor. Was er als Regent wollte, führte er als Feldherr aus. Diese Laufbahn hatte durch Bedürfniss und durch ihre lange Dauer eine gewaltige Rückwirkung auf alle seine Handlungen.

Die Grund-Idee zu allen seinen Kriegen und zu allen kriegerischen Unternehmungen, gehörte dem Könige ganz allein an, und von allen Generalen die er eines besondern Vertrauens würdigte, war so viel man weiss, nur der General Winterfeld der einzige, dem der König zu Zeiten von seinen Absichten Einiges mitgetheilt haben mag. Inzwischen kann dieser, so wie jeder andere Einfluss sich höchstens nur auf die Ausführung einzelner Theile erstreckt haben, während alle generelle Ansichten ausschliesslich vom Könige unmittelbar ausgingen.

Eine solche ganz ungewöhnliche Unabhängigkeit, verbunden mit den andern Grundbestandtheilen des Characters Friedrichs, musste zu Erscheinungen füh-

ren, wie sie nur höchst selten in dem Leben der Feldherren und Regenten sichtbar geworden sind.

Die erste Folge war, dass jeder seiner Befehle und selbst jede seiner Aeusserungen, mit einer aufs Höchste gespannten Aufmerksamkeit vernommen und mit der erdenklichsten Anstrengung bis in Kleinigkeiten ausgeführt wurde. Jedermann dachte nur daran die wahre Absicht des Königs zu erforschen, und seine ersten Generale erlaubten sich nur sehr selten und in zweifelhaften Fällen eine nochmalige Anfrage, selbst wenn sie anderer Meinung waren. Dies war z. B. der Fall, als der König vor der Bataille von Collin durchaus nicht an die Nähe des Feindes glauben wollte, und entschied das Schicksal des Generals Finck i. J. 1759, so wie des Generals Fouqué 1760. Der König, gewohnt seinem Urtheil ganz allein zu folgen, hörte mit Widerwillen jede entgegengesetzte Meinung; und wenn dies zu Zeiten zu Nachtheilen führte, so lässt sich doch nichts Anderes daraus schliessen, als dass selbst das competenteste Urtheil zu Fehlschlüssen verleitet werden kann. Von der buchstäblichen Auslegung und Befolgung der königlichen Befehle, als Folge der Strenge und Befangenheit mit welcher sie aufgenommen wurden, könnten unzählige Beispiele angeführt werden, welche jedoch nicht hierher gehören. Gewiss aber bleibt es, dass die mächtige Wirkung von des Königs überlegenem Urtheil, als die Hauptursache dazu betrachtet werden muss.

Desto pünktlicher war nicht nur die Ausführung,

sondern auch da wo es erfordert wurde, die Bewahrung des Geheimnisses. Ein Jeder der vom König einen Auftrag erhalten konnte, war im Voraus daran gewöhnt, das tiefste Stillschweigen, selbst in weniger bedeutenden Sachen zu beobachten. Die Tradition hat uns Beispiele überliefert, dass der König Officiere welche er zu besondern Aufträgen brauchen wollte, vorher streng prüfte, indem er sie verschickte um eine Gegend zu besichtigen, oder irgend einen Marsch oder Manoeuvre-Entwurf auszuarbeiten, ohne sie jedoch von seiner Absicht zu unterrichten. Derjenige der in solchen Fällen nicht mit der höchsten Anstrengung verfuhr, oder der von dem ihm übertragenen Geschäft das Mindeste verlauten liess, wurde nicht weiter gebraucht. Dagegen war ihm jedes Merkmal, dass irgend Jemand seine Pläne in wichtigen Fällen errathen habe, sehr zuwider. Die Spannung in welcher nicht nur des Monarchen Umgebungen, sondern alle Officiere seines Aufenthaltsorts gehalten wurden, veranlasste dass der König in allem seinem Thun und Lassen auf das Genaueste beobachtet wurde, wogegen er von dem geringsten Ereigniss Kenntniss nahm. Merkwürdig hierbei ist es, dass der König die freisten Reden erfuhr, ohne sie zu ahnden.

Die Art wie der König, besonders im Felde, selbst lebte, seine unaufhörliche Beschäftigung, seine Mässigkeit welche während des Kriegs bis zur Frugalität ging, seine grosse Arbeitsamkeit, kurz, alle seine Eigenthümlichkeiten, sind hinlänglich bekannt, und es lässt sich voraussetzen, dass das Hauptquar-

tier Friedrichs eine sehr ernsthafte Haltung gezeigt haben wird, wenn auch durch die in demselben versammelten jungen Ordonnanz-Officiere, mancher lebenslustige Auftritt zum Vorschein kam. Die Hauptsache nach welcher wir forschen, des Königs unübertreffbare Kunst zu befehlen, fand inzwischen in der nach seinem Willen geformten Handhabung dienstlicher Verhältnisse, ein grosses Förderungsmittel, wenn gleich das Hauptfundament in seinem eignen martialisch-philosophischen Charakter zu suchen ist. In diesem lag die unterjochende, die anspannende Kraft, die Kürze, die Bestimmtheit, die Autokratie. Ihr entgegengesetzt stand das Formelle, das Umständliche jeder Art, das Pedantische. Hieraus lässt sich abnehmen, welche Eigenheiten anderer Menschen Friedrich beachtete und welche ihn anwiderten. Es war daher eine natürliche Folge hiervon, dass er nicht allein durch seine Thaten, durch seine Persönlichkeit, und durch seinen durchbohrenden Blick, höchlich imponirte, sondern auch alle seine Diener an sich zog. Von einer solchen Höhe herab, machten zwei Worte Friedrichs einen grössern Eindruck auf seine Truppen, als die vollständigste Rede der Feldherren des Alterthums auf die ihrigen. Indess besass der König die Kunst mit dem Soldaten umzugehn, in grosser Meisterschaft. Die Wirkung von seiner Anrede an die versammelten Generale und Stabsofficiere vor der Bataille von Leuthen, ist in dieser Rücksicht höchst merkwürdig.

Den für einen grossen Feldherrn beneidenswer-

then Vortheil, zugleich der Kriegs-Herr seiner Armee zu sein, benutzte Friedrich auf eine Art, wie kein Souverain jemals in gleichem Verhältniss gethan hat. Nie hat man ihm den Vorwurf gemacht, seinem Ehrgeiz seine Truppen geopfert zu haben. Im Gegentheil stand er mehrere Male von einem Angriffe des Feindes ab, weil er zu viel Menschen gekostet haben würde. Er übersah sogar manche Abweichung von der stricten Ordnung, so sehr alle Excesse scharf bestraft wurden, und litt einst bei einem grossen Holzmangel im Bivouak oder Lager, dass der Soldat das Dach von der Bauern-Hütte abzubrechen anfing, in welcher er sein Quartier genommen hatte, auch giebt es bekanntlich mehrere Anekdoten von der Herablassung des Königs gegen den gemeinen Soldaten. Dagegen sind noch weit mehrere Beispiele von Anstrengungen über die Pflicht und von einer grenzenlosen Hingebung vorhanden, von denen man behaupten kann, dass sie vorzüglich in den ältern Officieren und Soldaten wie eine Gewissens-Sache angesehn wurden. Ueber solche Kräfte unumschränkt, ohne eine andere als die Verantwortlichkeit gegen eignes Ermessen verfügen zu können, war mit so grossen Vorzügen verbunden, dass ohne sie schwerlich Tage wie die von Sohr, von Leuthen, von Zorndorf und von Torgau möglich gewesen sein würden. Des Königs Entschliessungen bedurften um in die That überzugehn, nichts weiter als die Erlassung des kurzen Befehls zur Ausführung. Diese Art der Centralisirung der Macht, und die einfachen leicht zu überse-

henden Mittel, welche Friedrich dazu nöthig hatte, werden unaufhörlich ein Gegenstand der Bewunderung bleiben. Nur unter Befreiung von allen hemmenden Berücksichtigungen konnte der König die Maxime gegen den General Fouqué äussern, „dass man bei des Feindes fehlerhafter Benutzung des Terrains, ihn sogleich angreifen müsse, ohne auf das Zahlenverhältniss der Stärke zu sehn, vorausgesetzt dass man halb so stark sei als er." Nach solchen Prämissen that der König was kein anderer Feldherr thun konnte, als er an der Katzbach mit 30,000 Mann, dem 90,000 Mann starken Feinde die Stirn bot. Die Analyse seiner Kriege zeigt, dass unaufhörlich ein Missverhältniss der Kräfte gegen die feindlichen Statt fand, und dass die preussische Armee sich stark glaubte, wenn sie halb so stark war als der Feind.

Solche Verhältnisse im Kriege begriffener Staaten, haben sich seit jener Zeit nicht wieder in unserm Welttheile gezeigt, und werden schwerlich wieder eintreten. Wenn aber Friedrich am Schluss seiner Geschichte des siebenjährigen Kriegs, der Ursachen erwähnt welche zu dessen glücklichem Ausgang beigetragen haben*), so giebt dies keinem Andern das Recht, die Successe des Königs den mangelhaften Maassregeln seiner Feinde allein zuzuschreiben, wie zuweilen wohl geschehen ist. Man kann sogar dagegen behaupten, dass Friedrich's Grösse die Fehler seiner Feinde hervorbrachte, und nur der Neid kann umgekehrt

*) S. *Oeuvr. posth. Tom. IV. pag.* 411 *et suiv.*

annehmen, dass ihre Fehler seine Grösse veranlassten. Es bedurfte wahrlich nicht noch mehrerer Schwierigkeiten, um Friedrich unter den grossen Feldherren aller Zeiten, durch die Nachwelt den ersten Platz eingeräumt zu sehn, der ihm mit Recht nicht verweigert werden kann.

Wir haben die Feldzüge von sechs der grössten Heerführer der alten und neuern Zeit durchgangen, und die Schwierigkeiten kennen gelernt mit denen sie zu kämpfen hatten. Aber wir haben keinen gefunden, der sieben Jahre hindurch, bedroht und oft umringt von mehrfach überlegenen feindlichen Armeen, mit weit geringern Streitmitteln eine jede bekämpft, allen widerstanden und zuletzt völlig siegreich und ohne einen Fuss breit Landes zu verlieren, aus dem Kampf hervorgegangen wäre. Aus dieser Ursache kann die Kriegführung Friedrich's auch mit keiner von jenen Heroen ohne besondere Berücksichtigung der Umstände verglichen werden. Nur bei einzelnen Operationen und Schlachten lassen sich Parallelen ziehn. Das Ganze bleibt originell.

Entfernte Ähnlichkeiten haben alle grossen Feldherren mit einander, es ist als ob sie zu einem und demselben Geschlecht gehörten. Bei genauer Untersuchung finden sich indess wesentliche Verschiedenheiten. Wenn Alexander aus Kriegslust und wie durch Inspiration die Welt erobern wollte, so wurde Friedrich durch ernstliche, deutliche Gründe zu seinem ersten Kriege veranlasst, aus welchem alle spätern entstanden. Wenn Cäsar bei Pharsalus, Alexandrien

Zeta und Munda grosse Kühnheit zeigte, so war Friedrich's Entschluss bei Sohr, bei Leuthen, Zorndorf und Liegnitz ohne Zweifel nicht minder gross, vielleicht überwiegender. Cäsar's Hochsinn lag im Egoismus; Friedrich's Wohlwollen für sein Land, stand unendlich höher. Der Kampfbegier Gustav Adolph's, steht die kaltblütig abschätzende und mit Feuer durchgeführte Entscheidung Friedrichs für den Angriff entgegen. Hannibal schlug sich Jahre lang in Italien und suchte den Rücken frei zu behalten. Gegen Friedrich zogen nach allen Richtungen von weit her kommende Heere aus. Mit dem Scharfsinn Türenne's, welcher jedoch in jedem seiner Feldzüge nur einen einzigen Gegner vor sich hatte, würden einzelne Feldzügedes Königs verglichen werden können; von denen Eugen's nur wenige, wiewohl kein einziger gleiche Schwierigkeiten darbietet, wie die von 1757 bis 1761. Ohne im mindesten die Grösse Friedrich's auf Kosten jener grossen Heerführer erheben zu wollen, stellen wir die nun in dieser Schrift analysirten Feldzüge derselben, der prüfenden Vergleichung des geehrten Lesers anheim. Uns scheint der König Friedrich der Grosse, in allen Beziehungen einzig zu bleiben, und, so weit es die Kräfte eines Sterblichen verstatten, eine Grösse als Feldherr erreicht zu haben, an welche andere Heerführer, weder vor ihm, noch nach ihm, sich emporzuschwingen vermochten. Von Allem, was grossartig, penetrant, entschlossen, kühn, selbst verwegen genannt werden darf, giebt uns die Kriegführung Friedrich's Beispiele. Es war im Grunde

ein einziger grosser Gedanke, den wir schon angemerkt haben, der diesen Heros und königlichen Feldherrn sechs und vierzig Jahre mit gleicher Stärke belebte. Von diesem Standpunkt sah er den Krieg und das Treiben der Welt mit philosophischen Augen an. Welche Wirkung Friedrich auf seine Zeit und auf die Nachwelt haben musste, bedarf keiner Beschreibung.

Funfzig Jahr seit seinem Tode sind verflossen und sein Andenken lebt in allen Ländern fort! Ist dies anders möglich, da Friedrich's Thaten das Gepräge der Unsterblichkeit an sich tragen?

Des Königs Feldherrngeist kann nie untergehn. Er ist das Urbild solcher Grösse geworden. In Riesengestalt schwebte er allen europäischen Heerführern mehr oder weniger vor, die nach ihm lebten. Nach ihren Kräften strebten sie sich ihm nachzubilden. Eine entferntere Nachwelt wird darüber vollgültiger entscheiden als unsere Zeitgenossen. Immer aber muss der grosse Friedrich der Typus bleiben, welchem durch die That sich zu nähern, das höchste Ziel aller genialen Willenskräfte der Feldherren sein wird. Gross im Denken, gross im Leben und gross im Tode, zeigte Er, desshalb der Einzige, einen Hochsinn, welcher über jedes Lob erhaben ist, den man nur verehren, aber nicht beschreiben kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schlusswort.

Wir können von der Analyse der Kriege derjenigen grossen Heerführer, welche an der Spitze dieses Werks genannt worden sind, nicht scheiden, ohne der inhaltsschweren Worte Napoleon's zu gedenken:

„Modelez-vous sur eux."

Der geehrte Leser findet in der grossen Anzahl von Feldzügen alle Elemente zu seiner Einsicht vor sich liegen, durch welche die geschilderten Feldherren zu ihrer Grösse emporgestiegen sind. So viel als es möglich war, hat allein das Wesentliche zum Verständniss ihrer Geschichte Platz gefunden. Der Verfasser hat versucht, das „Zuviele" zu vermeiden und einen Maasstab vor Augen behalten, um die *partie divine de l'art* hervorzuheben. Es kommt nun auf den Verbrauch an.

Indem Napoleon die Kriege jener grossen Feldherren nannte, hat er einen Stoff bezeichnet, in welchem alle Charaktere, alle Methoden und alle Ausführungsarten vorkommen. Ohne Zweifel hätte er noch viele andere grosse Heerführer nennen können. Doch wäre dem Material nichts Wesentliches hinzugefügt worden.

Für Generale einer Armee, Lehrbücher zu schreiben, wird in alle Ewigkeit ein fruchtloses Bemühen bleiben. Die wenigen Regeln, welche systematisch dargestellt werden können, müssen ihnen längst be-

kannt sein. Das Gewöhnliche bleibt trivial. Wehe dem, der nach Lehrbüchern Armeen anführen oder anzuführen lernen will! Das Hohe, das Süblime erscheint in unzählbaren Gestalten. Kein einziger von allen Fällen, welche in dieser Analyse erwähnt werden, wird höchst wahrscheinlich je wieder zum zweiten Mal ins Dasein treten. Deshalb bleibt nur das approximative Raisonnement, die Annäherung an den Geist der Sache übrig. Will man dies die Strategie nennen, so mag man es thun. Eine andere giebt es nicht, und noch kein Feldzug ist nach einer andern mit Glück geführt worden. Jene Strategie aber bleibt ein Geheimniss, dessen Besitzer dasselbe nicht verrathen kann, wie das Beispiel aller grossen Feldherren zeigt.

Dagegen ist nicht zu leugnen, dass in den Feldzügen von welchen in diesem Werk gehandelt wird, eine Menge grossartiger Fälle vorkommen, welche für grosse Talente als Nahrungsstoff oder als Zündstoff betrachtet werden können. Der Empfänglichkeit dafür, bleibe Alles übrige überlassen.

Berlin, den 4ten December 1836.

Gedruckt bei L. W. Krause in Berlin.

Inhalt.

Friedrich II. (siebenjähriger Krieg).

Fünfter Feldzug, 1760. Seite 3.
Sechster Feldzug, 1761. - 96.
Siebenter Feldzug, 1762. - 163.
Krieg wegen der baierschen Erbfolge, 1778. - 234.
Schluss-Bemerkung. - 256.
Schlusswort. - 370.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

rlust

igen Krieges und

	V. Verlust durchschnittlich in jeder Stunde.		VIII. rkungen.
s n.	Preussen.	Feind.	
	2190	1810	usive der Gefangenen betrug: en, 12509 Köpfe, s, 13324 -
	1262	1474	Preussen, incl. der Gefange- pfe, u. traf grösstentheils die In- he 2 Dritth. ihrer Stärke verlor.
	1463	1643	fang.: d. Preussen, 5978 Köpfe, d. Feindes, 28074 -

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lossau, Johann Friedrich Constantin <<von>>,

Ideale der Kriegführung, in einer Analyse der Thaten der größten Feldherren mit Karten und Plänen

Bd.: 3,2

Berlin 1839

Mil.g. 351 d-3,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10595275-5